Nordverbund
AUSSTIEG
RECHTS

Biografien (extrem) rechter Aussteiger*innen und ihr Einsatz in pädagogischen Settings

Ein Werkstattbericht 2.0

Impressum

HerausgeberInnen
CJD Hamburg
Silke Gary und Fabian Kaufmann

Erscheinungsjahr
2020

Drucknummer des CJD
CJD-20-05-1471-9

Satz und Gestaltung
Tim Schacht, www.betadock.de

Lektorat
Fabian de Hair

Kontakt

CJD Hamburg
Glockengießerwall 3
20095 Hamburg
Tel. (040) 2111 81-26
koordination@nordverbund-ausstieg.de
www.nordverbund-ausstieg.de

Über das CJD
Das CJD ist ein bundesweit tätiges Jugend-, Bildungs- und Sozialwerk. Es bietet jährlich 155.000 jungen und erwachsenen Menschen Orientierung und Zukunftschancen. Sie werden von 9.500 hauptamtlichen und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitenden an über 150 Standorten gefördert, begleitet und ausgebildet. Grundlage ist das christliche Menschenbild mit der Vision „Keiner darf verloren gehen!“.

Urheberrechtliche Hinweise
Alle Rechte vorbehalten. Diese Publikation wird kostenlos zur Verfügung gestellt. Das Urheberrecht bleibt beim CJD Hamburg. Eine Weitergabe oder Vervielfältigung, auch in Teilen, ist nur nach ausdrücklicher schriftlicher Zustimmung gestattet. Zusätzlich muss die Quelle korrekt angegeben werden.

Haftungsausschluss
Die Hinweise in dieser Publikation wurden nach bestem Wissen und Gewissen formuliert. Diese Handreichung ersetzt keine individuelle (juristische) Beratung. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Informationen wird keine Gewähr übernommen.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der unten aufgeführten Behörden dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Herausgeber*innen und Autor*innen die Verantwortung.

Gefördert vom
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Im Rahmen des Bundesprogramms
Demokratie leben!

Regional gefördert durch
Die Senatorin für Soziales, Jugend, Integration und Sport – Freie Hansestadt Bremen
Demokratiezentrum Land Bremen
Hamburg | Sozialbehörde
SH Schleswig-Holstein Ministerium für Inneres, ländliche Räume, Integration und Gleichstellung
LDZ.SH Landesdemokratiezentrum Schleswig-Holstein
LPR Landespräventionsrat Schleswig-Holstein
LPR LDZ
LpB Landeszentrale für politische Bildung
EUROPÄISCHE UNION Europäischer Sozialfonds

© Titel: shutterstock.com, rabel8. Rückseite: shutterstock.com, Zacarias Da Mata.

Biografien (extrem) rechter Aussteiger*innen und ihr Einsatz in pädagogischen Settings

Ein Werkstattbericht 2.0

Nordverbund
AUSSTIEG
RECHTS

Inhalt

Einleitung **6**

Heidi Benneckenstein: „Ein deutsches Mädchen“ **9**
von Christina Balzer

Maximilian Kelm: „Aussteiger – Ein Ex-Neonazi packt aus“ **17**
von Sören Wichmann

Johannes Kneifel: „Vom Saulus zum Paulus“ **31**
von Marie Starke

Philip Schlaffer: „EX – Rechte Rotlicht Rocker“ **43**
von Ann-Katrin Hein

Franziska Schreiber: „Inside AfD“ **57**
von Zoe Heim und Matthis Reck

Christian E. Weißgerber: „Mein Vaterland“ **71**
von Jonathan v. Stritzky und Johann Zeißler

Timo F.: „Neonazi“ **81**
von Christian Pfeil

Biografien und Selbstpräsentationen ehemals organisierter Rechtsextremer **91**
von Johanna Sigl

Authentisch, ehrlich, präventiv?
Der Einsatz von Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit **101**
von Ricarda Milke

Zusammenfassung des Abschlussberichtes der
„Evaluationsstudie einer schulbasierten Präventionsmaßnahme
eines Aussteigers aus dem Bereich Rechtsextremismus.“ **115**
von Hannah Eller

Fußnoten **125**

Literaturverzeichnis **128**

Anhang: Seminarmaterialien **140**

Über den Nordverbund **148**

Einleitung

Der *Nordverbund Ausstieg Rechts* greift in dieser Veröffentlichung die Idee auf, sich kritisch mit den Biografien von Aussteiger*innen zu beschäftigen: Die Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Gewalt (ARUG), die Ruhr-Universität Bochum sowie das Schul- und Innenministerium NRW führten im August 2007 an der Ruhr-Universität Bochum ein Seminar zum Thema Einstiegs- und Ausstiegsprozesse von extremen Rechten durch. In diesem Rahmen analysierten die Teilnehmenden die Biografien von Aussteiger*innen. Daraus ging ein Werkstattbericht hervor, in dem die Leitfragen, Vorgehensweisen und Erkenntnisse des Seminars dokumentiert wurden (https://www.vielfalt-mediathek.de/data/ein_und_ausstiegsprozesse_.pdf). Mehr als 10 Jahre später sind zahlreiche neue Biografien auf den Markt gekommen. Der *Nordverbund Ausstieg Rechts* bot deshalb im Sommersemester 2019 an der Evangelischen Hochschule „Das Rauhe Haus" ein semesterübergreifendes Service-Seminar im Studiengang Soziale Arbeit (B. A. und M. A.) zur kritischen Analyse derselben und ihres Einsatzes in pädagogischen Settings an.

Im Rahmen des Seminars haben die Teilnehmenden sechs deutschsprachige Biografien – Bücher und als neues Format Videos – analysiert. Gemeinsam ist ein Leitfaden zur Auswertung erstellt worden, der folgende Fragen thematisiert: als zentrales Element die Selbstrepräsentation, die bei der Gattung der vorliegenden Autobiografien eine sehr wichtige Rolle spielt; zudem biografische Eckdaten, Hinwendungsmotive zur (extrem) rechten Szene, Szenezugehörigkeit, Abwendungsprozesse, weiterer Lebensweg nach dem Ausstieg und Kontexte aus dem Sekundärbereich, um die benannte Abwendung bzw. das derzeitige Handeln einzuordnen. Die Rezensionen der Studierenden wurden selbständig sowie eigenverantwortlich erstellt und geben deren Meinung wider.

Die Analyse einer Biografie durch Dr. Christian Pfeil, zu der im *Nordverbund Ausstieg Rechts* gemeinsam mit der „AussteigerhilfeRechts" Begleitmaterialien für

den pädagogischen Einsatz entstanden sind, ergänzt die von den Studierenden erstellten Texte. Die Rezensionen werden eingerahmt durch einen Beitrag von Dr.'in Johanna Sigl zur Forschung im Bereich Biografien und Selbstrepräsentation und zwei Texten von Hannah Eller und Ricarda Milke, die sich mit dem Einsatz von Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit beschäftigen. Redaktionsschluss war März 2020. Im Anhang sind Seminarunterlagen wie die verwendete Definition von Ausstieg, eine Sammlung von Faktoren für Ein- und Ausstiegsprozesse und die gemeinsam erstellten Leitfragen nachzulesen. Ein Serviceteil mit Anlaufstellen zur Distanzierungs- und Ausstiegsberatung in Norddeutschland rundet die Veröffentlichung ab.

Wir bedanken uns herzlichst bei den Studierenden und der Evangelischen Hochschule „Das Rauhe Haus" für die erkenntnisreiche Zusammenarbeit.

Koordination des *Nordverbundes*
im Mai 2020

Kontakt

CJD Hamburg
Koordination Nordverbund
Glockengießerwall 3
20095 Hamburg

Telefon (040) 2111181-26
E-Mail: koordination@nordverbund-ausstieg.de
www.nordverbund-ausstieg.de

Heidi Benneckenstein:
„Ein deutsches Mädchen“

von Christina Balzer

Fußnoten — S. 125
Literaturverweise — S. 128

© Cover: Tropen Verlag

Benneckenstein: „Ein deutsches Mädchen“

Heidi Benneckenstein, 1992 als Heidrun Redeker in einem kleinen Dorf in Bayern geboren, wuchs in einer Familie auf, die der völkischen Siedler*innen-Szene zugehörig ist. In ihrem Buch „Ein deutsches Mädchen. Mein Leben in einer Neonazi-Familie“, 2017 erschienen, berichtet sie über die eigene Kindheit und die damit einhergehende Zeit in der rechtsextremen Szene. Ihr selbst beschriebenes Ziel ist es, mittels der Schilderung ihr Leben bis zu ihrem 18. Lebensjahr zu reflektieren, um mit diesem Lebensabschnitt abschließen zu können (vgl. Benneckenstein 2017: 10). Denn Benneckensteins Familie habe sich stark an der Nationalsozialistischen Ideologie orientiert, in dessen Zusammenhang insbesondere der Vater eine tragende Rolle einnehme (vgl. ebd.: 20 ff.).

Die Besonderheit an Benneckensteins Biographie im Allgemeinen ist, dass sie in die rechtsextreme Szene hineingeboren wurde. Bereits in jungem Alter, mit drei Jahren, nahm sie das erste Mal an einem Zeltlager des „Bundes Heimattreuer Jugend“ teil (vgl. ebd.: 62).[1] Als sie während der Schulzeit durch störendes Verhalten auffällig geworden sei, ermutigte sie ihr Vater, wie sie beschreibt, sich weiter zu widersetzen, um sich gegen das demokratische System aufzulehnen (vgl. ebd.: 46).

Die nach ihrer Erzählung für sie prägenden Personen beschreibt Benneckenstein durchaus verschieden: Der Vater trete nach ihrer Wahrnehmung „auf wie ein Oberbefehlshaber“ (ebd.: 31), hingegen die Mutter verhalte sich „zurückhaltend, naiv und konfliktscheu“ (ebd.: 28). Ihre drei Schwestern finden in ihren Erzählungen hingegen kaum Erwähnung. Auffallend bleibt, dass Benneckenstein einzig den Vater mit vollständigem Namen benennt. Alle weiteren Familienmitglieder erwähnt sie ausschließlich ohne namentliche Nennung in ihrer familiären Rolle.

Als Benneckenstein neun Jahre alt ist, trennt sich ihre Mutter von ihrem Vater (vgl. Benneckenstein 2017: 44), begründet durch den autoritären Erziehungsstil des Vaters (vgl. ebd.: 44). Sein Verhalten ihr und ihren Geschwistern gegenüber war geprägt von einem Leistungs- und Wettkampfsgedanken. Die Verliererinnen wurden mit „Ausgrenzung bestraft“ (ebd.: 31). Außerdem war Benneckenstein, wie auch ihre Geschwister, in ihrer Kindheit von körperlicher Gewalt durch ihren

Vater betroffen (vgl. ebd.). In Folge beginnt der Vater eine neue Beziehung mit einer Frau und erwirbt ein Feriendorf in Sachsen (vgl. ebd.: 134). Benneckenstein beschreibt das Feriendorf als ein beliebten Treffpunkt für die rechte Szene (vgl. Benneckenstein 2017: 139).

Aktive Zeit in der rechten Szene

Heidi Benneckenstein bleibt nach der Trennung der Eltern, bei denen sie nun abwechselnd lebt, in der rechtsextremen Szene involviert, wird zunehmend aktiv und tritt in Folge mit 15 Jahren der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) in Passau bei (vgl. ebd.: 166 f.).

In dieser Zeit gibt es einige wenige Lebensphasen, in denen sie, meist wegen einer räumlichen Trennung zum Vater, Distanz zur rechten Szene erhält (vgl. ebd.: 164 f.). Ihr unter anderem ideologischer Bezug zur rechten Szene ist mit 15 Jahren aber so stark, dass sie diese Phasen als entbehrend beschreibt: Sie vermisse den Sinn in ihrem Leben, insbesondere „die Reibung, die Rebellion, de[n] Kampf, das Ziel“ (ebd.: 167).

Aus diesem Grund tritt sie der NPD bei und gestaltet u.a. aktiv Wahlkämpfe mit. Durch ihre ideologisch geprägte Kindheit gelingt ihr der Einstieg in die Szene leicht (vgl. ebd.: 168). Sie traf bekannte rechtsextreme Politiker*innen, wie zum Beispiel Udo Pastörs (vgl. ebd.: 91). Für Benneckenstein waren solche Szene-Größen Vorbilder. Sie sah in ihnen „gebildete und elegante, souveräne und mutige“ (Benneckenstein 2017: 92) Menschen, die nach ihrer Einschätzung „radikaler als die Kameraden waren“ (ebd.: 91). Sie sah sich selbst, aufgrund ihres familiären Hintergrunds, als ein überlegenes Mitglied der Gruppe an (vgl. ebd.: 84).

Parallel zur NPD-Mitgliedschaft trat sie der Kameradschaft Erdingen bei. Gemeinsam mit dieser Kameradschaft begeht sie 2007 ihre erste körperliche gewalttätige Handlung in Erdingen auf einer Veranstaltung, während der Tage der Toleranz (vgl. ebd.: 111). Benneckenstein provoziert zunächst auf einem Konzert

und greift dann eine Person an. In dieser Erzählung zeigt sie wenig Reue und Scham. Viel eher beschreibt sie ihre Gefühlslage und wie sie sich im Nachhinein wahrnimmt. Sie suchte nach einem „Ventil für ihre Frustration“ (ebd.: 112) und beschreibt sich selbst als aggressiv (vgl. ebd.: 112). Damit liefert sie ein mehrdimensionales Bild einer Frau in der rechtsextremen Szene.

Eine Körperverletzung, die Benneckenstein am Rande einer Szene-Beerdigung beging, nimmt deutlich mehr Raum in ihrer Erzählung ein als der erste beschriebene Vorfall. Für diese Körperverletzung schämt sie sich, nach eigenen Aussagen, am meisten (vgl. Benneckenstein 2017: 185). Sie verletzte mit anderen sogenannten „Kamerad*innen“ den Fotografen eines Antifaschistischen Recherche-Archives. Sie beschreibt diese gewalttätige Szene sehr detailliert, insbesondere in Verknüpfungen mit ihren Gefühlen (vgl. ebd.: 191). Damit gewährt sie den Lesenden einen Einblick in ihre Gedankenwelt, die von Wut und Hass geprägt waren. Die Verletzungen des Fotografen beschreibt sie als „nichts Ernstes“ (ebd.: 192). An dieser Stelle ist in Frage zu stellen, ob gebrochene Rippen und starke Prellungen nicht ausreichend sind, um von schweren und schmerzhaften Verletzungen zu sprechen. Weiter ist anzumerken, dass nur die körperlichen Schädigungen benannt wurden und nicht die seelischen Folgen nach dem Übergriff für den Fotografen. Sie beendet ihrer Erzählung damit, dass sie deutliche Reue und Scham für das Passierte zeigt und ist fassungslos über den Rausch, den sie damals empfand (vgl. ebd.: 192). In einem Interview mit der Taz schildert sie, dass sie sich nach ihrer Abwendung von der Szene bei dem betroffenen Fotografen entschuldigte (vgl. Litschko, Am Orde 2017). Sucht man im Internet nach der Beerdigung von Friedhelm Busse, so sind Bilder Benneckensteins während der Beerdigung zu finden.

Ihren eigenen Aussagen nach standen in ihrem alltäglichen Leben keine rassistischen Handlungen im Mittelpunkt ihrer Taten. Vielmehr suchte sie die Auseinandersetzung und Reibung mit Personen, die sie als politische Gegner*innen ansah (vgl. Benneckenstein 2017: 12)

Eines ihrer politischen Ziele war es, Deutschland durch eine Revolution aus dem „Würgegriff der Globalisierung und Entfremdung zu befreien“ (ebd.:12).

Sie beschreibt nicht näher, wie die Welt nach einer von ihr idealisierten Revolution aussehen sollte, diese Frage bleibt offen. Somit wird in dem Buch nicht explizit geklärt, wie antisemitische, rassistische, chauvinistische, sozial-darwinistische und gruppenbezogen menschenfeindliche Einstellung sich in ihrem Leben ausgestaltet haben. Trotz der nicht expliziten Benennung sollte an dieser Stelle thematisiert werden, dass sie während ihrer Zeit der Szenezugehörigkeit Werte und Normen der rechts-extremen Ideologie mitgetragen hat.

Abwendung

Benneckensteins Abwendungsprozess von der rechten Szene verläuft über mehrere Jahre hinweg. Eine Vielzahl von Erlebnissen brachte sie dazu, sich von der Szene abzuwenden und sich sukzessive zu distanzieren. Dieser Prozess ist besonders, weil Benneckenstein seit ihrer Geburt in einem Umfeld interagiert hat, das ihr Werte und Normen vorgegeben hat, die auf Ungleichwertigkeit und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit basieren.

Sie lebte bis zu ihrem 18. Lebensjahr innerhalb der rechten Szene und begann danach ein gegenteiliges Leben zu führen. Das macht ihre Aussteigerin-Biographie zu einer besonderen, weil nur selten Menschen mit dieser Sozialisation die Abwendung schaffen, verliert man doch damit seine Familie. Eine besondere Rolle spielte dabei ihr Partner, mit dem sie sich gemeinsam von der Szene abwendete. In dem Buch wird parallel auch seine Lebensgeschichte erzählt. Zur Abwendung schienen verschiedene Punkte geführt zu haben: Zum einen die von ihr wahrgenommene Stagnation hinsichtlich der Erfüllung von politischen Zielen und zum anderen zog sie sich aus der Szene zurück, weil sie im Alter von 17 Jahren während einer Schwangerschaft ein Kind verlor. Sie konnte sich aber schon vor dem Verlust des Kindes nicht vorstellen, das Kind mit den Werten, mit denen sie aufgewachsen ist, groß zu ziehen.

Benneckenstein gelangte immer wieder an Punkte in ihrem Leben, an denen sie sich aus der Szene zurückziehen wollte. Durch das Zusammenziehen mit ihrem

Partner erlebte sie eine Zeit, in der ihr, so scheint es, bewusst wurde, dass sie ohne eine Ausbildung oder eine Arbeit in Zukunft prekär leben müsste (vgl. Benneckenstein 2017: 197). Sowohl Benneckenstein, als auch ihr Partner, entfernten sich zusammen von der Szene. Der Verlust des ungeborenen Kindes, die Stagnation in der politischen Bewegung (vgl. ebd.: 212), eine szene-interne Auseinandersetzung und die daraus folgende Gefängnisstrafe für Benneckensteins Partner führten im letzten Abschnitt ihrer Geschichte dazu, dass sie sich entschließt, sich von der rechten Szene glaubwürdig zu distanzieren.

Im Nachgang ihres Ausstiegs hat sie nur noch mit der Mutter und der kleinsten Schwester Kontakt sowie zu den Eltern ihrer Mutter. Zu den anderen Familienmitgliedern bleibt der Kontakt nicht aufrecht – dies vor allen Dingen, weil dieser Teil der Familie weiterhin mit der rechten Szene sympathisiert oder zum Teil noch aktive Mitglieder in der Szene sind (vgl. ebd.: 35).

Das Buch wirkt wie ein Abschluss und Abschied von dem Leben, das Benneckenstein 18 Jahre gelebt hat. Sie reflektiert die eigenen Werte und Normen.

Benneckenstein sieht in anderen Aussteiger*innen-Biographien wenig Gemeinsamkeiten zu ihrer eigenen Geschichte und ihrer Sozialisation. Sie findet somit keine gemeinsame Ebene mit anderen Aussteiger*innen-Büchern. Dabei betont sie, dass einer der größten Unterschiede zu anderen Biographien der ist, dass sie in ein Umfeld hineingeboren ist, welches durch eine rechtsextreme Ideologie geprägt ist. (vgl. ebd.: 16 f.)

Ihre Aussagen wirken wohlüberlegt in dem, was sie in Interviews und in ihrem Buch preis gibt von ihrem Leben. Außerdem stellt sie dar, dass sie die Wahrheit über ihr Leben erzählen möchte und dazu auch die Dinge gehören, für die sie sich bis heute schämt. Sie will aufklären. Insgesamt wirkt das Geschriebene reflektiert und sie versucht die Dinge so realitätsgetreu wie möglich darzustellen. Offen bleibt bis zum Schluss, welche ideologische Haltung die Mutter nach der Trennung von Benneckensteins Vater vertritt? Auch die frühere politische Haltung Benneckensteins wird nicht direkt ersichtlich. Vielmehr bedarf es eine Auseinandersetzung

mit der Ideologie der rechtsextremen Szene, um Benneckensteins Aussagen in einen Kontext einbetten zu können. Dennoch ist ihr Ausstieg glaubwürdig und reflektiert dargestellt. Sie hat sich ein neues Leben aufgebaut, ihren Schulabschluss nachgeholt und arbeitet in einer Kindertagesstätte (vgl. Benneckenstein 2017: 248). ■

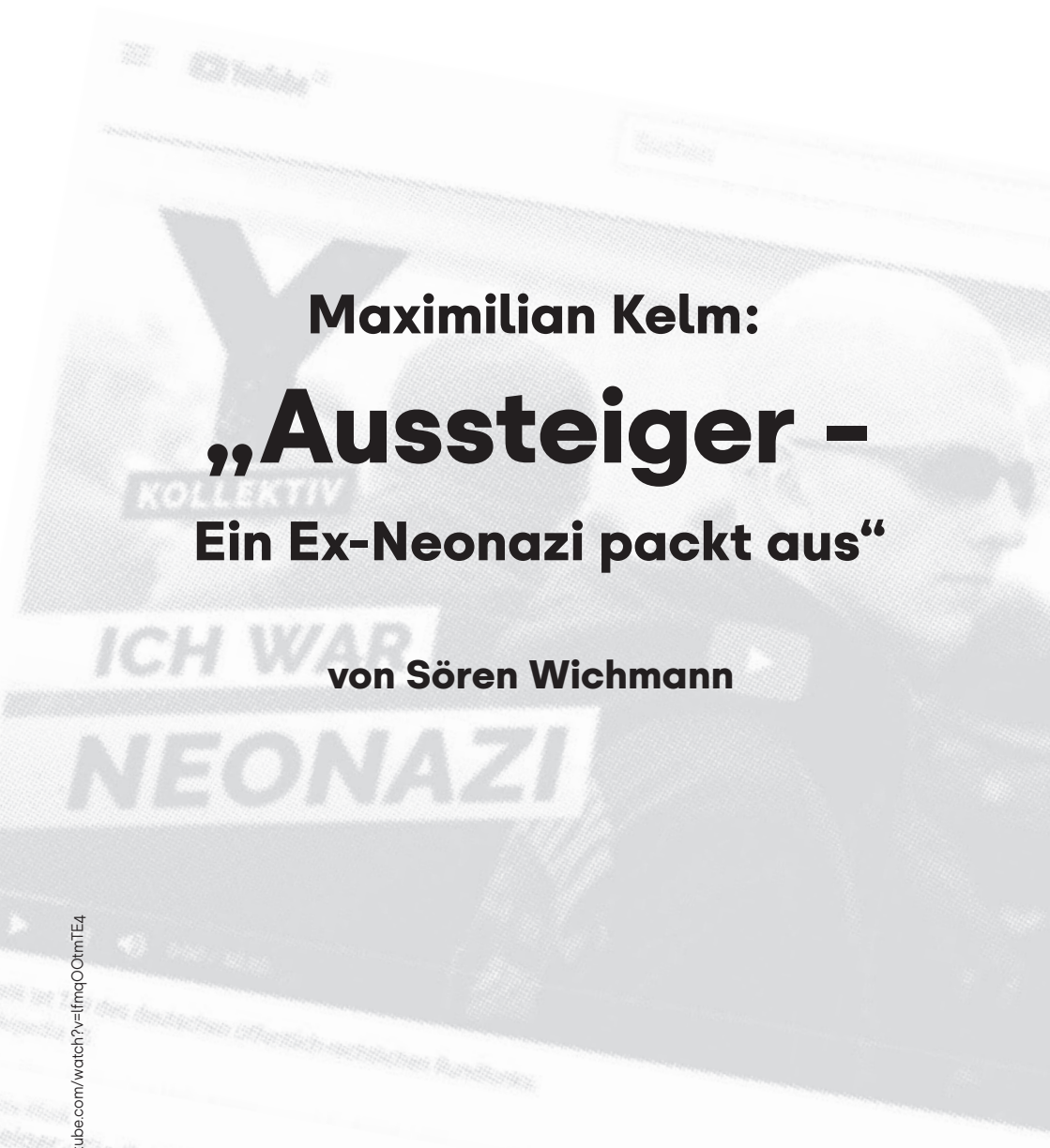
Benneckenstein, Heidi (2017):
Ein Deutsches Mädchen. Mein Leben in einer Neonazi-Familie.
Stuttgart: Tropen Verlag.

Maximilian Kelm:

„Aussteiger –

Ein Ex-Neonazi packt aus“

von Sören Wichmann



Screenshot: YouTube, https://www.youtube.com/watch?v=tfmqOOtmTE4

Fußnoten — S. 125
Literaturverweise — S. 128

Eckdaten

Maximilian Kelm ist ein Mitte 20-jähriger „Vlogger“ und „Influencer“, der neben videographischen Inhalten zum Thema „Crossfit“ auch die Basketballmannschaft „Braunschweiger Löwen“ medial unterstützt und beruflich begleitet. Vor allem ist Kelm auf den social media-Plattformen YouTube, Instagram und Facebook aktiv. Kelm absolvierte eine kaufmännische Ausbildung in einem großen Technikeinzelhandel in Braunschweig und wandte sich nach dieser seinem heutigen Berufsfeld zu. Kelms familiäres Umfeld beschreibt er selbst als nicht ausschlaggebend für seine Entscheidung, Neonazi zu werden (Y-Kollektiv 2019: 05:40 ff.). Seinen Vater erwähnt Kelm hierbei besonders, da er zu dieser Zeit bei ihm gelebt hat. Im Zusammenhang mit seiner aktiven Zeit als Neonazi soll dieser ihn immer auf jedem seiner Wege – egal welchem – unterstützt haben. Trotzdem war er erleichtert, als Kelm sich zum Ausstieg entschied. Seine (von ihm damals getrennt lebende) Mutter und seine Schwester fanden seine Hinwendung zum nationalsozialistischen Denken und Handeln hingegen schrecklich. Sein soziales Umfeld während der Schulzeit beschreibt Kelm als von einigen Unsicherheiten geprägt. So hatte er laut eigener Aussage wenig wirkliche Freunde an seiner Schule und spricht davon, viele als migrantisch gelesene Mitschüler*innen gehabt zu haben (Y-Kollektiv 2019: 04:40 ff.), warum er dies extra erwähnt, bleibt offen bzw. wird für seinen Ausstieg interessant (siehe Ausstieg weiter unten im Text). Ähnlich wie die Zeit an der Schule beschreibt Kelm auch die Ausbildungszeit, wobei er dort wohl einen größeren Kolleg*innen- und Freundeskreis aufbauen konnte.

Durch ein Video mit dem Titel „Aussteiger – Ein Ex-Neonazi packt aus“, das am 3.1.2019 auf dem YouTube-Kanal des *Y-Kollektivs* veröffentlicht wurde, begab sich Maximilian Kelm ungefähr dreieinhalb Jahre nach seinem 2015 über Facebook bekanntgegebenem Ausstieg erstmals in Verbindung mit seiner Neonazi-Vergangenheit in die Öffentlichkeit (vgl. RECHERCHE 38, 2015). In diesem Video spricht er zum Teil leider wenig in die Tiefe gehend von seiner Zeit als aktiver Neonazi und von seinem Ausstieg aus der rechten Szene. Wichtig zu erwähnen ist, dass das Video auf Initiative von Kelm selbst entstand, indem er auf das

Y-Kollektiv zuging. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits als Influencer auf Facebook, Instagram und YouTube bekannt.

Über das Y-Kollektiv

Das *Y-Kollektiv* ist ein YouTube-Kanal, der vom öffentlich rechtlichen *funk* betrieben wird und dessen Produktionsfirma „Sendefähig GmbH“ ihren Sitz in Bremen hat. Ziel der meisten *Y-Kollektiv*-Videos ist es, Einblicke in sonst verschlossene Szenen zu geben und so vor allem jugendliche Zuschauer*innen zu erreichen. Dabei werden die Reportagen auch von den Reporter*innen selbst kommentiert. Reporter Dennis Leiffels präsentiert Recherchen von Carla Schmutter und führt alle Gespräche mit Maximilian Kelm.

Kelm selbst ist auf das *Y-Kollektiv* zugegangen, um seine Geschichte zu erzählen. Dies wird am Anfang des Videos offengelegt (Y-Kollektiv 2019: 03:30 ff.).

Das Video startet, nach einer kleinen Vorschau, im Basketballstadion der Braunschweiger Löwen, wo Kelm das erste Mal mit Reporter Dennis Leiffels spricht. Weiter geht es dann einen Tag später beim Spaziergang zum gemeinsamen Frühstück, bei dem Kelm eine Wette verliert und mit einer Gruppe älterer Damen über seine Vergangenheit als Neonazi spricht. Auch redet er mit Leiffelt im Café über seine Gedanken zum historischen Nationalsozialismus (NS) und der Shoa (dem Holocaust). Im Laufe des Tages fahren Kelm und der Reporter dann zum ehemaligen Wohnort von Kelm und der Bushaltestelle, in der er früher mit seinen Kameraden oft war. Dort spricht er über Aktionen, seine Tattoos und den Ausstieg/die Abwendung. Das Video endet auf dem Braunschweiger Weihnachtsmarkt, wo Kelm, Leiffelt und ein Spieler der Braunschweiger Löwen gemeinsam über Kelms Vergangenheit sprechen.

Kelm drückt sich während des gesamten Videos sehr gewählt und überlegt aus, er scheint der „nette Junge von nebenan“ zu sein, der da in „etwas

hineingerutscht“ ist. Dies revidiert er aber selbst und sagt, dass es für ihn eine bewusste Entscheidung war, sich der rechten Szene in Braunschweig anzuschließen.

Selbstpräsentation

Kelm wirkt sehr überlegt, scheint die Fragen von Reporter Dennis Leiffelt zwar ehrlich zu beantworten, bei konkreten Fragen zu Aktionen, Personen der rechten Szene und den unschönen Momenten während der Szenezugehörigkeit wirkt er jedoch ausweichend. Moderator Dennis Leiffels hakt oft nur kurz nach und verpasst so Chancen, besonders dort, wo sie angebracht, interessant oder auch notwendig wären, um tiefer in die Gespräche einzusteigen.

Kelm will nach eigener Aussage nie Gewalttäter gewesen sein, spricht aber in dem Video wenige Momente später darüber, dass er schon Lust gehabt hätte, dass es einmal „richtig knallt“ (Y-Kollektiv 2019: 04:00 ff.; 07:05 ff.; 22:10 ff.) und widerspricht sich so selbst. Dies ist sicher auch Ausdruck der Gewalt, die in der rechten Ideologie selbst liegt und wichtiger Bestandteil von ihr ist. Sichtbar wird diese untrennbare Verbindung aus Ideologien der Ungleichheit und der (radikalen Akzeptanz und Befürwortung von) Gewalt an den Zielen der verschiedenen Rechtsradikalen und neonazistischen Organisationen: Trennung von Menschen, „Säuberung des Volkskörpers“ und national protektionistische Allmachtsphantasien sind nur einige der Ziele dieser Gruppen und stehen immer in direkter Verbindung mit der Anwendung von Gewalt.

Kelm spricht davon, dass er die Gesellschaft verändern wollte, was wohl mit rechter Revolution/rechten Umsturzgedanken gleichzusetzen ist. Dass diese aber immer gewaltvoll passieren, scheint ebenfalls widersprüchlich. Solche in sich widersprüchlichen Aussagen kommen immer wieder in der Reportage vor (besonders in Bezug auf Sekundärmaterial neben dem Video).

Vor allem die älteren Damen, die aufgrund einer Wette kurz interviewt werden, stellen gute Fragen (Was war das Ausstiegsereignis? Wie gefährlich war der Ausstieg? u. Ä.) und lassen nicht locker – auch wenn dieser kurze, eher lustig gemeinte Exkurs in der Reportage etwas an Ernsthaftigkeit gegenüber der Thematik zu wünschen übrig lässt. Kelm weiß, wie er sich präsentieren muss. Nach der Wette spricht Kelm wieder mit Leiffelt. Wie bereits eingangs erwähnt, sind Kelms Aussagen zum Teil widersprüchlich, so auch die folgende, die Kelm als Antwort auf Leiffelts Frage zum historischen NS gibt: Mit dem historischen Nationalsozialismus will er als Neonazi nichts zu tun gehabt haben (Y-Kollektiv 2019: 19:00 ff.). Er war über diesen informiert und leugnete ihn laut eigener Aussage nicht. Tatsächlich gibt es ein Bild von ihm mit einer Hakenkreuzfahne. Dieses bezeichnet er als „heftige“ (Y-Kollektiv 2019: 23:30 ff.) Tat und dass er dieses Foto und seine Beteiligung daran so noch nie mit dem historischen NS und dem Mord an Millionen Menschen in Verbindung gebracht hätte (vgl. Y-Kollektiv 2019: 24:00 ff.). Nach seiner eigenen Aussage zu wissen, was der historische Nationalsozialismus (NS) war, und dann zu sagen, dass er selbst diese Fahne noch nie als Symbol des Todes von Millionen Menschen gesehen hätte, wirkt befremdlich. Hier ist eine klare Distanzierung notwendig. „Selfies“ mit NS-Devotionalien sind keine „lustigen“ Streiche, sondern abgesehen vom ideologischen Gehalt auch eine Straftat.

Zudem trägt Kelm Tattoos, von denen eines mittlerweile über- bzw. umtätowiert ist. Sie zeigen unter anderem eine stilisierte Schwarze Sonne, ein in sich gedrehtes Symbol, das entweder 12 S(ig)-Runen oder auch SS-Runen oder wahlweise drei ineinander gelegte, verlängerte Hakenkreuze zeigt (vgl. Y-Kollektiv 2019: 25:40 ff./Koop 2018: 51). Bei Kelm ist die Schwarze Sonne ohne die Sig-Runen tätowiert, also etwas einfacher gehalten, diese Schwarze Sonne ist unterlegt mit einem gotisch anmutenden Dolch. Die Schwarze Sonne ist ein Zeichen, das schon während des Nationalsozialismus von der NSDAP sowie der SS genutzt wurde. Ein anderes Tattoo zeigt eine Triskele (vgl. Y-Kollektiv 2019: 25:20 ff.), ein Hakenkreuz mit drei Schenkeln. Auch hier muss die Frage aufkommen, warum Kelm, der nichts mit dem historischen NS zu tun gehabt haben will, sich Symbolik aus dem Dritten Reich tätowiert hat.

Die Tattoos zeigt er im Video des *Y-Kollektivs*, genau wie das bereits erwähnte Bild von sich mit der Hakenkreuzfahne (vgl. Y-Kollektiv 2019: 24:36 ff.), wobei das Bild nur angedeutet und sehr kurz gezeigt wird. Kelm will die noch vorhandenen Tattoos über- oder umtätowieren lassen, ob dies zum Zeitpunkt dieses Artikels schon der Fall ist, kann nicht gesagt werden (Y-Kollektiv 2019: 25:20 ff.).

Da jedes Agieren einer aus- oder umgestiegenen Person auch eine Frage von Selbstvermarktung ist, besonders bei Personen des öffentlichen Lebens wie Maximilian Kelm, muss die Frage der Selbstpräsentation unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Geht es Kelm tatsächlich um Aufklärung, um Bereuen und Distanzierung? Oder ist es Selbstvermarktung, „Klickbait“[2] oder Werbung für die eigenen Kanäle und Videos o. ä.?

Kelm stellt sich nicht als Opfer oder betroffene Person dar, gleichzeitig sind seine Aussagen zu seiner Vergangenheit in der rechten Szene schwammig und teils lückenhaft und widersprüchlich. Er wirkt in seinen Aussagen ehrlich und ernst. Gleichzeitig wirken einige Sequenzen selbstdarstellend und reißerisch, besonders an Stellen, bei denen es um Gewalttaten oder gewalttätiges Denken und Handeln geht. Hier ist noch einmal wichtig zu erwähnen, dass Kelm selbst auf das *Y-Kollektiv* zugegangen ist, um das Video zu produzieren.

Kelm schämt sich nur für die Fotos mit NS-Devotionalien, zeigt zwischenzeitlich so etwas wie Reue und ziert sich förmlich, das Foto von sich und der Hakenkreuzfahne zu zeigen. Dann zeigt Kelm aber auch wieder Verständnis für sein damaliges Denken über politische Gegner*innen (vgl. Y-Kollektiv 2019: 22:00 ff.) insofern, dass er keine Reue oder Scham empfindet, als er davon spricht, wie er sich mit „der Antifa“ (inwieweit die Antifaschistische Aktion als homogene Organisation gesehen werden kann ist daneben zu hinterfragen) „gebügelt“ hat (Y-Kollektiv 2019: 22:35 ff.). Auch sein Distanzierungsschreiben auf Facebook, auf das später noch eingegangen wird, weist Denkmuster von Rechts-Links-Gleichsetzung auf, darüber aber später mehr. Hier wirkt sein Ausstiegsprozess zwar als zeitlich mit weitem Abstand, inhaltlich aber noch nicht abgeschlossen.

Die Themen historischer NS und Gewalt scheinen Kelm unangenehm zu sein und ihn gleichzeitig wieder in Situationen zu versetzen, die er frei heraus, auch sehr lebhaft, teils freudig erzählt (siehe die Kneipen-„Bügelei“). Seine eigene Position und Entwicklung in der Szene und sein Handeln, sowie seinen Ausstieg reflektiert Kelm im Primärvideo nur sehr kurz. In den zusätzlichen Videos (einem Q&A[3] von ihm selbst und im Erläuterungsvideo des *Y-Kollektivs*) spricht Kelm deutlich mehr über seine Vergangenheit. Eine Bewertung von dem, was er gemacht und erlebt hat, kommt aber auch hier wenn überhaupt nur wenig vor.

Im Gegensatz zum Erlebten spricht Kelm wenig bzw. gar nicht über die Personen, mit denen er in seiner Zeit in der rechten Szene eng verbunden war. Seine „Kameraden“, so sagt er selbst, will er nicht namentlich „verraten“, da sie selbst zum Teil ausgestiegen wären und sich geändert hätten (Y-zwei 2019: 15:15 ff.). Mit einigen von ihnen, so Kelm selbst, habe er bis heute Kontakt. Kontaktabbruch ist jedoch ein wichtiges Merkmal eines Ausstieges. Kontakt zu ehemaligen „Kameraden“ während und nach dem Ausstieg ist als sehr schwierig zu betrachten, weil so Reflexion und ein Abschließen mit der eigenen Vergangenheit nicht in Gänze passieren kann. Zudem gehört zu einem erfolgreichen Ausstieg (je nach Person und deren Funktion in der Szene) unter anderem auch die Herausgabe von Informationen über die ehemaligen „Kameraden“ und die Strukturen, in denen Rechte sich vernetzen.

Hinwendung

Politisch orientierte sich Kelm während seiner Schulzeit an der Hauptschule „Schuntersiedlung“ laut eigener Aussage an älteren, rechtsextrem orientierten und zum Teil in der rechten Szene organisierten Jugendlichen. Diese verteilten laut Kelm die bekannten Schulhof-CDs.[4] Über Musik und das „Abhängen“ mit den bereits ideologisch gefestigteren Jugendlichen radikalisierte sich Kelm und wurde Teil der rechten Szene in Braunschweig. Neben eigenen Aussagen verweisen auch Recherchen darauf, dass Kelm Teilnehmer bei NPD- und

„Die Rechte“-Demonstrationen und -Kundgebungen war. Er trat als Mitglied der Kameradschaft „Thomania“ in Erscheinung und gründete später die „Autonomen Nationalisten Braunschweig“, für die er u. A. eine Demonstration anmeldete. Wie er selbst sagt: „(...) [I]ch akzeptiere, dass das Alte [er meint den historischen NS] nicht gut war (...), aber mir ist wichtig, was in der Zukunft passiert“ (Y-Kollektiv 2019: 19:39 ff.). Kelm spricht hier in einer Retrospektive. Mit der Aussage will Kelm sich vom historischen NS distanzieren und spricht das an, was ihn wahrscheinlich zur Gründung der Nationalisten Braunschweig bewegt hat: Nämlich die Hinwendung zum aktionsorientierten Neonazi, der für eine neue deutsche Gesellschaft kämpft. Aufgrund der Ansichten Kelms zum historischen NS und der primären Aktionsform seiner alten Kameradschaft, dem Saufen in der Wohnung eines Kameraden, trennte er sich zumindest in Teilen von dieser. Inhaltlich lässt sich Kelms politische Gesinnung vor seinem Ausstieg als typische PEGIDA- oder NPD-Einstellung mit neu-rechten Inhalten verstehen: Islamfeindlich, ausländerfeindlich, rassistisch, patriotisch und sexistisch sowie mit Bezügen zu Verschwörungstheorien eines „Großen Austausches“ (vgl. Maximilian Kelm 2019: 01:30 ff.).

Wie bereits eingangs erwähnt, entschied sich Maximilian Kelm in seiner Schulzeit aktiv, rechte und neonazistische Denkmuster anzunehmen. Schulhof CDs, ideologische Indoktrination durch andere Mitschüler*innen, das Gefühl, stark, hart, böse und männlich zu sein, sich gegen eine vermeintliche Invasion zu stellen und der „Bewahrer Europas/der Deutschen“ sein zu wollen, scheinen attraktiv für ihn gewesen zu sein. Durch seine Familie, die nicht aktiv eingriff, als er sich dem nationalsozialistischen Denken zuwandte, und seine damaligen wenigen Freund*innen und „Kameraden“, die ihn in seinem Weg stets begleiteten (bis auf die Eltern seiner festen Freundin) hatte Kelm wenig Anreize, die rechte Szene zu verlassen, und stieg so zu einer einflussreichen Person in der Braunschweiger Neonaziszene auf. Dies sagt Kelm nicht in den Videos, dort spricht er von sich eher als „Teil der Szene“. Antifa-Flyer und Recherchen beschreiben ihn und seine Rolle anders (vgl. Antifaschistisches Café Braunschweig im Exil 2013).

Kelm selbst stellt sich als wichtig, aber nicht verantwortlich dar – als Mitläufer. Er scheint zwar nicht direkt ein rechter überregionaler Kader gewesen zu sein,

jedoch durchaus ein Funktionär und führendes Mitglied mehrerer Gruppen (vgl. Antifaschistisches Café Braunschweig im Exil 2013). Kelms Einstieg in die rechte Szene und seine ideologische Hinwendung passierten, wie es scheint, recht zeitgleich, wobei er anfangs, so wie es innerhalb der rechten Szene typisch ist, erst einmal eher ein Mitläufer gewesen zu sein scheint und, nach dem Beweis, dass es ihm ernst ist, schnell verantwortliche Positionen erlangte. Bei der Beschreibung des Hinwendungsprozesses spricht Kelm anfangs von einem „abge… (rutscht)“ sein (Y-Kollektiv 2019: 13:30 ff.), korrigiert sich aber noch während des Sprechens sofort und spricht von einem bewussten Prozess, zu dem er sich entschieden hat.

Szenezugehörigkeit

Anfangs als Schüler, der rechte Musik hört, dann ab und an an NPD-Veranstaltungen teilnimmt, entwickelt sich Kelm zunehmend zu einem Funktionär innerhalb der rechten Szene. Thor Steinar-Pullover, zeitweise Glatze, Nazi-Tattoos – so gibt sich Kelm in seiner Zeit als Teenager bzw. junger Erwachsener. Das Bild eines typischen Nazis und – vor allem in der rechten Ideologie – das Bild eines „richtigen Mannes“. Erst in einer Freien Kameradschaft, dann in der fürs „Saufen“, rumhängen und durchaus auch für gewaltbereites auftreten bekannten Gruppe „Thomania“. Parallel engagierte sich Kelm bei der NPD und der Kleinstpartei „Die Rechte“ (vgl. Exit Deutschland 2019). Als ihm diese Gruppen zu wenig „aktionsorientiert“ wurden und er vom „Saufen“ sowie der platten Rhetorik der rechten Parteien genug hatte, gründete Kelm mit anderen jungen Männern die Gruppe „Nationalisten Braunschweig“. Diese Gruppe bediente sich moderner, jugendlicher Stile, um junge Menschen besser zu erreichen – durch Skater-Bekleidung, das Adaptieren von linken Kleidungsstilen und Organisationsformen wie dem schwarzen Block: Weg vom Neonazischläger-/Skinhead-Image. Die autonomen „Nationalisten Braunschweig“ waren und sind eine gewaltbereite Neonazigruppe, die sich stark auf Aktionen wie Flyern (Flyer verteilen), Stickern (Aufkleber verkleben und Plakatieren), aber auch das Abhalten von

Demonstrationen oder das Angreifen von vermeintlichen politischen Gegner*innen konzentriert. Politische Feinde waren für Kelm besonders Linke, Antifas und als Ausländer*innen markierte Menschen, da diese laut Kelm sinngemäß die deutsche Kultur und Gesellschaft zersetzen wollen würden.

Kelm war unter anderem Anmelder einer Demonstration, die Recherche-portalen zufolge nicht besonders erfolgreich war, da sie blockiert, gestört und der geplante Ablauf verhindert wurde. Lediglich eine wohl recht kleine Kundgebung konnte abgehalten werden (vgl. Antifaschistisches Café Braunschweig 2013). Zudem war Kelm an mindestens einer körperlichen Auseinandersetzung in einer Kneipe beteiligt, die mit einer Verfolgungsjagd endete, bei der Kelm und seine „Kameraden“ fliehen mussten (Y-Kollektiv 2019: 22:00 ff.). Diese kommentiert Kelm in dem Video des *Y-Kollektivs* mit den Worten: „Dann sind wir gerannt wie die Mädchen“ (Y-Kollektiv, 2019: 22:20 ff.). Auch an anderen Stellen im Interview kommen von Kelm ähnliche Aussagen. Diese entsprechen zwar dem, was gesellschaftlich „normal“ ist, sind aber trotzdem sexistisch, und deuten auf ein Denken in Ideologien der Ungleichheiten hin.

Die Frage des Ausstiegs aus einer Szene bleibt also gleichzeitig immer eine Frage des Wiedereinsteigens in eine Gesellschaft. Diese Gesellschaft reproduziert oft eben diese konservativen, auch im rechten Denken verankerten, sexistischen, rassistischen, chauvinistischen etc. Weltbilder. Ein Wiedereinstieg in eine Gesellschaft bedeutet also keineswegs, dass der*die Aussteiger*in plötzlich sehr reflektiert und emanzipatorisch denkend ist. Kelm ist klar nicht mehr Teil der rechten Szene, aber unemanzipatorische Denkstrukturen sind auch weiter bei ihm zu finden.

Abwendung

Die missglückten Aktionen (die eher schlecht besuchte Demo, die Kelm angemeldet hatte, die Kneipenschlägerei, bei der er und seine ehemaligen Kameraden fliehen mussten usw.) sowie eine darauf folgende Antifa-Demonstration samt Outing

Kelms, der entstehende Druck durch die Öffentlichkeit, seine Freundin (die Angst vor Vergeltung durch die „Kameraden“ im Falle eines Ausstieges hatte) sowie die Ausbildung zusammen mit vielen Menschen mit Migrationshintergrund und einem Vorgesetzten, der Kelm immer wieder zum Gespräch bat, um mit ihm über seine extrem rechten Einstellungen zu diskutieren, führten bei Kelm zu einer Entscheidung.

Kelm hebt hier besonders hervor, dass die Mitschüler*innen und Ausbildungskolleg*innen mit Migrationsbiografie nie den Kontakt zu ihm abbrachen. Sie blieben stets im Diskurs mit ihm. Hinzu kommt sein Vorgesetzter, der immer wieder mit ihm diskutierte und so seinem Weltbild gewisse Brüche zuführte. Kelm begann sich zu fragen, ob sein Leben als Neonazi für ihn eine Zukunft bietet. Fragen von Sinnhaftigkeit und Durchhalten einer neonazistischen Weltanschauung wurden aufgeworfen. In seiner Entscheidung der Abwendung haben ihn ebenfalls seine Kolleg*innen und seine damalige Freundin bestärkt.

Zu diesem Zeitpunkt kann nur von einer Abwendung, nicht aber von einem Ausstieg gesprochen werden.

Kelm ging nicht mehr zu Treffen und Veranstaltungen, vermied Kontakt zu den meisten Personen aus der extrem rechten Szene und entschied sich erst zu einem späteren Zeitpunkt über einen Facebook-Post, seinen Ausstieg öffentlich zu machen. Er selbst beschreibt seinen Ausstieg als relativ problemlos in Bezug auf Drohungen. Bis auf einige wenige Anfeindungen und Gewaltandrohungen konnte Kelm recht unbehelligt die rechte Szene verlassen. Er bewertet vor allem die Gespräche mit Kolleg*innen und seinem Vorgesetzten als wichtig und positiv. Für seinen Ausstieg hat sich Kelm an EXIT (ein Aussteiger*innen-Programm) gewendet, dies wird aber nicht genauer ausgeführt (Y-Kollektiv 2019: 15:45 ff.).

> „(...) Meine politische Meinung war immer stark im rechten Bereich anzufinden. Ich bin auf Demos gefahren, habe sogar mal eine organisiert – habe die Meinung und mein Weltbild vertreten und verbreitet – immer mit dem Gedanken, irgendwas ‚zu bewegen‘. Wir reden hier von 6 Jahren meines Lebens.

> Es ist jetzt aber ein Punkt in meinem Leben gekommen, in dem ich mich mit dieser ganzen Geschichte nicht mehr identifizieren kann. Ich habe ewig lange mit mir selber gekämpft – schließlich wirft man seine Ideale nicht einfach mal eben so ab. Ich bin aber zu dem Entschluss gekommen, dass ich meine Ziele, die mir wichtig sind, auch fernab von links und rechts anstreben kann! Ich möchte meine Zeit nicht mehr mit Hass verschwenden – stattdessen möchte ich irgendwas Sinnvolles in meinem Leben machen – was anderen hilft oder sie zumindest nicht einschränkt. Klartext: Ich steige aus – wenn man das so nennen kann! Ich möchte mit all dem was mich die letzten Jahre politisch beschäftigt hat – NICHTS MEHR ZU TUN HABEN! Ich bin dazu außerdem in Kontakt mit einer staatlichen Stelle – einfach weil ich selber keinen Überblick habe, wie ich das Ganze am schlausten angehen soll. (Nicht für alles gibt es YouTube-Videos :p) Ich werde jetzt nicht zu einem ‚Linken‘ – der Tenor dieser Bewegung ist für mich so faschistisch wie ihr Feindbild! […] Ansich geht Facebook und die Menschen das einen Scheiß an – aber ich führe ja kein privates Leben mehr, wenn ich jederzeit überall Rechenschaft ablegen muss, weil jeder meine Taten und Aussagen durch meine Vergangenheit hinterfragt“ (Maximilian Kelm auf Facebook – vgl. RECHERCHE 38 2015).

Im hier vorliegenden, gekürzten Statement Kelms, verkündet dieser seinen Ausstieg aus der Neonazi-Szene in Braunschweig. Auffällig ist, dass Kelms Weltbild weiterhin konservativ scheint, da er mit einer längst wissenschaftlich widerlegten Gleichstellung (vgl. Stöss 2015) der extremen Rechten und Linken (sogenannte „Hufeisentheorie“) auffällt. Dies bringt noch einmal die wichtige Frage hervor: Wenn jemand aussteigt, wohinein steigt er aus? Wie weit bedeutet ein Ausstieg auch ein Umdenken und eine neue Haltung?

Für einen Ausstieg bedarf es nach der Definition unserer Forschungsgruppe dieser sieben Punkte:

- einen professionell begleiteten Prozess (diesen hat Kelm anscheinend zumindest zu beraterischen Zwecken in Anspruch genommen),

- eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Neonazi-Vergangenheit (diese kritische Auseinandersetzung hat in Teilen stattgefunden, scheint aber in anderen noch nicht abgeschlossen),

- eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen, ehemaligen menschenverachtenden Einstellung (zu diesem Thema lässt sich in dem Video mit Kelm wenig finden, da dieses Thema nicht explizit angesprochen wird),

- eine gelungene Distanzierung (diese liegt mit dem Facebook-Post vor, auch wenn sie in Teilen eine Schuldverschiebung und Betonung einer Extremismustheorie beinhaltet),

- eine Lebensweise in Demokratie und Pluralität (diese ist in seiner Arbeit zu sehen, und auch durch seine ehemalige Ausbildungsstätte sichtbar),

- Verzicht auf Gewalt (hierzu gibt es keine direkten Angaben, Kelm sagt lediglich, dass er damals „Bock gehabt“ hätte) (Y-Kollektiv 2019: 22:00 ff.) und zuletzt

- einem flexiblen, freiwilligen, zeitlich begrenzten und ergebnisoffenen Prozess (dieser kann ebenfalls nicht genau bewertet werden, da Kelm hierzu keine Angaben macht, es kann aber davon ausgegangen werden, dass dieser Prozess anhält, da er sich im Video immer noch reflektiert und über sich selbst erstaunt wirkt).

Auch lokale Recherche- und antifaschistische Gruppen haben Kelm für ausgestiegen erklärt. Was zudem auffällt ist, dass Kelm einen optischen Wandel durchlaufen hat und sich jetzt betont sportlich und „casual“[5] gibt. Dies liegt wohl auch an Kelms selbst gewollten sehr maskulinen Auftreten und seinem stark trainierten Körper. Dieser rührt von seinem Crossfit-Training her. Offen bleibt die Frage, ob die Crossfit-Szene für Kelm einen Ersatz für das Gefühl einer Szenezugehörigkeit darstellt, einen Ersatz für Kameradschaft und den Adrenalin-Kick. Ob Kelm sein Bild von normativer Männlichkeit, das Teil rechter Denkmuster sein kann, reflektiert hat, bleibt offen. Zudem bedient er sich Alltagssexismen im Sprachgebrauch, was zurück auf die Frage des Ausstieges wohinein führt.

Hierbei soll die Crossfit-Szene nicht abgewertet werden, diese hat nichts mit der extremen Rechten zu tun.

Nach dem Ausstieg

Zwischen den ersten Gedanken über Ausstieg und dem Facebook-Post liegen wahrscheinlich einige Jahre. Die Dokumentation über Kelm durch das *Y-Kollektiv* dürfte zirka sechs Jahre nach seiner beginnenden Distanzierung entstanden sein. Kelm ist im letzten Jahr aus Braunschweig nach Hamburg gezogen, lebt von und arbeitet als Foto- und Videograf, „Influencer“ und „Contentcreator“ und durch seinen Sport, zudem ist er Teil der Rap-Crew „Kaliber 38“. Er ist aktiv auf Facebook, Instagram und YouTube, wo er regelmäßig postet/vloggt. Hier ist er weniger bekannt für seinen Ausstieg aus der rechten Szene, da er diesen bis zum *Y-Kollektiv*-Video nicht in seine Community getragen hat. Aktuell bietet Kelm sich als Aussteiger und Gesprächspartner in Hochschulen an. Dies war zum Zeitpunkt des *Y-Kollektiv*-Videos nicht der Fall. Hier wirkte er sogar eher selbstkritisch „... Vielleicht dann auch Aufklärungsarbeit leisten, ob man da dann auch der richtige für ist, ist immer die Frage. Aber ich denke halt ein Stück weit sollte das jeder tun, der irgendwo Erfahrungen gesammelt hat“ (Y-Kollektiv 2019: 28:45 ff.). Im Q&A Video hingegen spricht Kelm von der Idee, über social media Jugendliche zu erreichen und Aufklärungsarbeit zu leisten. Über Maximilian Kelm und seine extrem rechte Vergangenheit kann viel in Recherchen und Videos in Erfahrung gebracht werden, vor allem durch intensivere Suche auf Rechercheportalen. ■

Y-Kollektiv (2019): *Aussteiger – Ein Ex-Neonazi packt aus.*
Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=lfmqOOtmTE4&t=35s
(abgerufen am 18. 10. 2019)

Johannes Kneifel:
„Vom Saulus zum Paulus“

von Marie Starke

Literaturverweise — S. 129

© Cover: Rowohlt Verlag

Johannes Kneifel beschreibt in seinem 2012 erschienen Buch „Vom Saulus zum Paulus - Skinhead, Gewalttäter, Pastor – meine drei Leben.“ die verschiedenen Phasen seines Lebens. Dabei beschreibt er den Ein- und Ausstieg in die rechte Szene, seine Zeit im Gefängnis und seine Hinwendung zum christlichen Glauben. Auf Grund des Themas dieses Buches wird in der folgenden Rezension primär auf die Leben als Skinhead und Gewalttäter eingegangen. Die Zeit des Theologiestudiums wird von mir nur am Rande thematisiert.

Biographische Eckdaten

Johannes Kneifel wächst in widrigen Verhältnissen auf. Seine Mutter leidet an Multipler Sklerose und ist bereits in Kneifels früher Kindheit stark eingeschränkt. Der Vater ist seit einem Unfall in seiner Jugend nahezu blind. Beide Elternteile sind arbeitslos, weswegen die Familie unter prekären ökonomischen Umständen leben muss (ebd.: 28f).

Für die körperlichen Einschränkungen seiner Eltern sowie die als ärmlich beschriebenen Familienverhältnisse empfindet Kneifel eine starke Scham. Die Krankheiten der Eltern führen seinen Beschreibungen zufolge zudem dazu, dass ihm nicht die Aufmerksamkeit zuteil wurde, die er benötigt habe (ebd.: 33). Statt dem jugendlichen Kneifel in Konfliktsituationen Grenzen aufzuzeigen, ziehen sich die Eltern im Streitfall eher zurück. Auch für seine schulischen und sportlichen Leistungen erhält er wenig Wertschätzung, Lob oder Anerkennung. Dabei sind die Schulnoten Kneifels sehr gut. Er fühlt sich als Außenseiter und hat Schwierigkeiten, Freunde zu finden. Dies wird zusätzlich durch einige Schulwechsel erschwert (ebd.: 75).

Kneifel beschreibt, dass er seine Unsicherheit und Scham über die Familienverhältnisse bereits früh durch dominantes Verhalten, wie z. B. Rangeleien, zu kompensieren versucht (ebd.: 26). Er beginnt mit Feuer zu spielen, kleinere Brände zu legen und begeht wenige Zeit später einige Diebstähle (ebd.: 75ff).

Bereits mit 13 Jahren plagen ihn Selbstmordgedanken (ebd.: 44). Aufgrund körperlicher Reaktionen auf seinen Schulstress fehlt er häufiger in dem Celler Gymnasium, welches er mittlerweile besucht (ebd.: 79).

Selbstpräsentation

Johannes Kneifel beschreibt sich in seinem Buch als Mann, der trotz widriger Lebensumstände sein Leben in den Griff bekommen hat. Dabei begründet er seine rechte Ideologie und darüber hinaus sein gewalttätiges Verhalten häufig mit diesen widrigen Umständen: schwierige familiäre Situationen, Übergriffe durch Migrant*innen sowie die Stigmatisierung, die er im Gefängnis erlebt habe. Er reflektiert überwiegend sein Leben und die damit verbundenen Umstände; die eigene Verantwortlichkeit ist hingegen nur in einem geringen Umfang dargelegt.

Wenn Kneifel seine Zeit in der rechten Szene beschreibt, fällt auf, dass er, mit Ausnahme des Mittäters seiner Tat, für die er ins Gefängnis kam, die Mitglieder der radikal rechten Gruppe ausschließlich als Kollektiv, nicht als einzelne Akteur*innen beschreibt. Seine Familie, seine Eltern und ältere Schwester sowie die Beziehung zu ihnen stellt er ausführlicher dar.

Dies und die Tatsache, dass seine Zeit in der rechten Szene nur in einem Kapitel explizit Erwähnung findet, scheint darauf hinzuweisen, dass es nicht Kneifels Anspruch ist, ein „klassisches“ Aussteiger*innen-Buch zu schreiben. Der eigentliche Schwerpunkt des Buches ist vielmehr seine Hinwendung zur Religion.

Hinwendung

Da die Eltern wenig Einfluss auf ihren Sohn haben, bitten sie einen älteren Jugendlichen aus Eschede, sich um Kneifel zu kümmern. Dieser nimmt ihn in seine

Clique auf. Erstmalig entwickelt Kneifel ein Gefühl von Geborgenheit und Zugehörigkeit. Er erhält Zuspruch für seine schulischen Leistungen und wird motiviert, diese noch weiter zu verbessern. In dieser Gruppe kommt Kneifel zum ersten Mal mit rechtem Gedankengut in Berührung (ebd.: 81).

Seine neuen Freund*innen besuchen die Berufsschule in Celle und behaupten, dort mehrfach negative Erfahrungen mit Migrant*innen gemacht zu haben. Wie diese konkret ausgesehen haben, thematisiert Kneifel nicht. Er eignet sich im Laufe der Zeit den Wortschatz seiner Freund*innen und Vorurteile gegen Migrant*innen an. Mit ihnen macht er außerdem erste Erfahrungen im Missbrauch von Alkohol (ebd.: 85f).

Auf Hinweis seiner älteren Schwester wird das Jugendamt auf die Familie aufmerksam und stellt Defizite fest. So bemerken sie, dass Kneifel für Spannungen innerhalb der Familie sorgt und diese keinen angemessenen Umgang mit ihm finden können. Um den 14-jährigen Kneifel zu unterstützen, wird er in eine Jugendpsychiatrie eingewiesen. Dies empfindet er als erneuten Bruch in seinem Lebenslauf, da er gerade, als er sich in Eschede einen Freundeskreis aufgebaut hat, von dort fort soll (ebd.: 82f).

Da die Maßnahme nicht den erhofften Erfolg bringt, soll Kneifel im nächsten Schuljahr in einem Internat untergebracht werden. Bis dahin lebt er bei seinen Eltern und intensiviert in dieser Zeit den Kontakt zu seinen Freund*innen aus der Berufsschule. Hier beginnt sein Einstieg in die rechte Szene.

Die rechte Gesinnung seiner Freund*innen bezeichnet er in diesem Zusammenhang als logische Konsequenz eines Überfremdungsgefühls. Kneifel hingegen tauscht durch die Zugehörigkeit zur Gruppe die oben beschriebene Scham durch den Stolz auf seine deutsche Herkunft ein (ebd.: 86). Den Übergang dazu beschreibt er dabei nicht ausführlich. Da er diesen Lebensstil, den Stolz statt Scham und die Prägung der Einstellungen auf sein Leben, konsequenter leben möchte, schließt er sich einer Gruppe radikal rechter Jugendlicher an, die er auf einem Schützenfest kennenlernt. Radikaler seien sie, da diese Jugendlichen durch ihr Erscheinungsbild offen ihre rechte Gesinnung nach außen tragen (ebd.: 87f).

Er entfernt sich von seinem alten Freundeskreis und verbringt seine Zeit nun primär mit der radikal rechten Gruppe, entwickelt selbst eine extrem rechte Ideologie, macht die durch seine Vorurteile entstandene Abneigung gegen Migrant*innen, Linke und Menschen mit Behinderung deutlich kund. Auch die Euthanasie befürwortet er. Zudem passt er sich optisch der rechten Szene an. Dies führt bei seinen Lehrer*innen und Mitschüler*innen zu Unverständnis und Unmut.

In der Darstellung seiner Verbundenheit zu dieser Gruppe dominieren Erzählungen von Partys und dem gemeinsamen Konsumieren von Alkohol. Eine Teilnahme an Demonstrationen oder das Eintreten für seine Ideologie wird hingegen kaum thematisiert. Er beschreibt nur, dass es Auseinandersetzungen mit politisch Andersdenkenden, vermeintlichen Migrant*innen und der Polizei gegeben habe (ebd.: 90).

Den ersten Teil seiner Hinwendung in die rechte Szene charakterisiert Kneifel als passiv, während die Beteiligung an der rechtsextremeren Jugendgruppe als aktive Entscheidung dargelegt wird.

Szenezugehörigkeit

Kurz nachdem Kneifel sich dieser Gruppe angeschlossen hat, wechselt er mit 14 Jahren in ein Internat. Dadurch ist ihm eine Teilnahme an den Aktivitäten seiner Freund*innen kaum möglich. In den folgenden zwei Jahren, die er das Internat besucht, fährt er alle zwei Wochen zurück nach Eschede. Zwar sollen die Besuche den Kontakt zwischen ihm und seinen Eltern aufrechterhalten, jedoch nutzt Kneifel diese vor allem, um seine Freund*innen zu besuchen. Der Kontakt zu seiner Familie beschränkt sich dagegen auf ein Mindestmaß. Auch hier wird deutlich, dass Kneifel überwiegend mit der rechtsradikalen Gruppe feiert und viel Alkohol konsumiert, inhaltliche Berührungspunkte werden zumindest nicht thematisiert (ebd.: 92ff).

Im Laufe der Zeit konsumiert Kneifel auch im Internat Alkohol und fällt aus diesem Grund negativ bei den Lehrer*innen und der Schulleitung auf. Auch hier sind keine

weiterführenden Informationen zu finden, ob er in Gesellschaft oder alleine konsumiert. Das Internat darf er im Folgenden nur unter der Bedingung besuchen, dass er zum kommenden Schuljahr eine Therapie bezüglich seines Suchtverhaltens beginnt, weitere Konsequenzen seines Alkoholmissbrauches benennt er nicht (ebd.: 93).

Im Zuge dieser Konfrontation und der Feststellung, dass er sich durch sein derzeitiges Verhalten, den exzessiven Alkoholkonsum, seine Zukunft verbauen könnte, beginnt ein Distanzierungsprozess. Für Kneifel ist die rechte Szene unweigerlich mit Alkohol verbunden, ohne den Konsum von Alkohol verlöre das Beisammensein mit seinen Freund*innen den Reiz (ebd.: 93f).

In den Sommerferien wird Kneifel vom Jugendamt auf eine Jugendfreizeit geschickt, um Abstand von den Freund*innen in Eschede zu bekommen. Dort lernt Kneifel ein Mädchen kennen und verliebt sich in sie. Durch dieses Mädchen fühlt sich Kneifel noch stärker darin bestärkt, sein Leben unter Kontrolle zu bringen und keinen Alkohol mehr zu konsumieren, um ihr ein besserer Freund sein zu können (ebd.)

Einen Tag nach der Jugendfreizeit trifft er sich jedoch erneut mit einem rechtsextremen Freund. Dieser erzählt ihm von einem Dorfmitbewohner, der ihn von seiner rechten Haltung abbringen wolle. Am Rande wird angedeutet, dass dieser ein Hippie sei, welcher sich für eine gerechte und friedliche Welt einsetze. Die beiden sind bereits betrunken und beschließen, dem Mann einen Besuch abzustatten, um „[…] dem Hippie einen Denkzettel zu verpassen.“ (vgl. ebd.: 10). Dabei kommt es zu einer schweren Körperverletzung mit Todesfolge. Diese Sequenz ist die Einleitung des Buches und der einzige Teil, welcher in der dritten Person geschrieben ist. Dies weckt den Eindruck, dass sich Kneifel von der Tat distanzieren möchte. Zudem werden über das Opfer seiner Gewalttat, Peter Deutschmann, nur wenige Informationen genannt. Während der Gerichtsverhandlung habe das Leben Peter Deutschmanns nur eine untergeordnete Rolle gespielt (ebd.: 66).

Auch sein Anwalt habe nur wenige Informationen über diesen gehabt. Erst durch eine Dokumentation, die über ihn, seine Tat und seine Abkehr vom rechten

Gedankengut gedreht wurde, erfährt er Hintergründe zum Leben des Mannes, den er tötete (ebd.: 273ff). Dass Peter Deutschmann zum Beispiel eine Tochter hatte, wurde ihm erst sehr spät mitgeteilt. In Zusammenhang mit diesem Film wird Peter Deutschmann als ein Mann mit Zivilcourage beschrieben, welcher gegen Rechtsextremismus seinen Mund aufmachte (ebd.: 278).

Am nächsten Tag wird Kneifel verhaftet und in ein Untersuchungsgefängnis gebracht. Durchgängig erweckt seine Art, über die Tat zu sprechen, den Eindruck, dass er diese zwar bereut, dies jedoch ausschließlich aufgrund der Auswirkungen, die diese Tat auf ihn und sein Leben hat.

Abwendung

Die eigentliche und konsequente Distanzierung von einer rechten Gedanken- und Lebenswelt vollzieht Kneifel während seiner Zeit im Gefängnis. In Haft begegnet er ihm gegenüber wohlgesonnenen Mithäftlingen mit Migrationsbiographie und er beginnt, an seinen Vorurteilen zu zweifeln. Darüber hinaus macht er in Haft selbst negative Erfahrungen mit rechten Mithäftlingen und beginnt sich ab diesem Zeitpunkt von der rechten Szene und dem Gedankengut zu distanzieren. Er erhält in Teilen positive Resonanz auf sein Vorhaben, stößt auf Verständnis und findet teilweise Freunde. Jedoch fühlt er sich von den Justizvollzugsbeamt*innen vorverurteilt. Sie geben ihm das Gefühl, dass sie ihm seine Distanzierung nicht glauben und schikanieren ihn aufgrund des Akteneintrags „Rechtsradikal“. Zudem haben die Beamt*innen der JVA ihn, Kneifels Meinung nach, als Gewalttäter abgestempelt, welcher nur für Probleme sorge. Hier wird einmal mehr deutlich, dass er sich als Opfer seiner Umstände darstellt. Er bringt keinerlei Verständnis für das Verhalten der Justizvollzugsbeamt*innen auf und bemüht sich nicht, dem seiner Meinung nach falschen Bild aktiv entgegenzutreten. Auffällig ist, dass alle Personen, die ihm im Gefängnis nahestehen und mit denen er engeren Kontakt hat, z. B. Mithäftlinge, der Pastor und der Ausbilder, ihm seine Distanzierung vom rechten Gedankengut glauben. Die oberflächlichen Kontakte hingegen,

so z. B. die Beamt*innen der JVA, sahen in ihm weiterhin den Gewalttäter und Rechtsextremisten.

Erst als eine Beamtin sich seiner in Gesprächen annimmt und dabei seine aggressive und unkooperative Außenwirkung thematisiert, beginnt ein Reflektionsprozess. Auf Grund der (falschen) Anschuldigung verschiedener Mithäftlinge, er habe einen Jugendlichen verprügelt, distanziert sich die Beamtin von ihm und führt keine weiteren Gespräche, wodurch der Reflektionsprozess unterbrochen wird (ebd.: 138f).

Nach dem Ausstieg

Im Gefängnis wendet sich Kneifel konsequent vom Alkohol ab, macht eine Ausbildung zum Zerspanungsmechaniker und versucht, sein Leben in geordnete Bahnen zu lenken. Laut seinen Aussagen werfen ihn Zwischenfälle jedoch immer wieder zurück.

Regelmäßig besucht er die Gottesdienste des Gefängnispfarrers und hilft dort bei den Vorbereitungen. Während eines Gottesdienstes hat er seiner Schilderung nach eine Art Erleuchtung. Er hat das Gefühl, Gott würde durch ein Lied zu ihm sprechen. Im Zuge dessen beschließt Kneifel, sich und sein Leben Gott zu unterwerfen und von nun an sein Leben nach Gott auszurichten. Erst jetzt wird ihm vermeintlich bewusst, wie viel Schuld er auf sich geladen hat. Bevor er seine Schuldgefühle oder seine Tat konsequent aufarbeiten konnte, wurden ihm diese von Gott vergeben (ebd.: 167). Auch hier wird deutlich, dass es Kneifel schwer fällt, die Verantwortung für sein Leben und seine Taten in die eigenen Hände zu nehmen.

Allerdings schafft er es nun, überwiegend vorbildlich zu leben und wird sogar vorzeitig aus der Haft entlassen. In Freiheit schließt er sich zunächst einer Baptistischen Gemeinde an und wird dort, trotz seiner Vorgeschichte, wohlwollend aufgenommen.

Kneifel hatte während seines Ausstiegs also mehrfach das Glück, von seinen Mitmenschen aufgenommen und akzeptiert worden zu sein.

Nach seinem Aufenthalt im Gefängnis holt Kneifel sein Abitur nach (ebd.: 210) und studiert im Anschluss Theologie, auf Grund eines Zeichens, welches er von Gott bekommen habe (ebd.: 228f).

Aufgrund der Vorankündigung seines Buches wird eine Journalistin des NDRs auf Kneifel aufmerksam und drehte eine Dokumentation über sein Leben, seine Tat und vor allem seinen Wandel.

Dafür wurde zudem das Leben Peter Deutschmanns aufgearbeitet (ebd.: 273ff). Durch die Recherche erfährt Kneifel, dass Peter Deutschmann eine Tochter hat, welche sich jedoch nicht an der Dokumentation beteiligen möchte. Er versucht darauf hin, Kontakt zu der Tochter aufzunehmen. In einem Brief versucht er auszudrücken, dass er sich seiner Schuld bewusst ist, und dass er sie um Vergebung bitte. Die erhoffte Vergebung scheint für Kneifel auch die Motivation für ein gemeinsames Treffen, eine Aussprache zu sein (ebd.: 276). Gedanken um die Tochter oder ihre Gefühlslage, den Einschnitt, den seine Tat für ihr Leben gehabt haben muss, werden dabei nicht thematisiert.

Nach der Veröffentlichung seines Buches wurde Kneifel vermehrt in Talkshows eingeladen und gab Interviews in diversen Zeitungen. Diese reproduzieren den Inhalt seines Buches. Davon unterscheidet sich der Auftritt bei Schulz und Böhmermann (2017 Episode 8: 48:30 Min.). In diesem wird mit ihm das Thema Reue und Schuld besprochen. Kneifel betont, dass ihm die Schuld von Gott genommen worden sei und seine Reue keinen Mehrwert für die Gesellschaft habe.

Zwanzig Jahre nach seiner Tat in Eschede wurde in der Frankfurter Rundschau erneut über Kneifel berichtet. Dort ist zu lesen, dass Kneifel inzwischen zum Katholizismus konvertiert sei. Des Weiteren heißt es dort, dass er einige Präventionsveranstaltungen abgehalten habe, jedoch damit aufhörte, um neue Wege zu gehen und Abstand von seiner Vergangenheit zu gewinnen. Als Pastor habe er

keine Anstellung gefunden und daher viel als Aushilfspastor gearbeitet. Inzwischen arbeite er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen (dpa, 2019).

Fazit

Kneifel selbst beschreibt, dass das Buch anderen jungen Menschen Hoffnung geben solle. Er wolle zeigen, dass auch Menschen mit schwierigen familiären Verhältnissen, welche zudem schlechte Entscheidungen getroffen haben, sich verändern und ihr Leben in den Griff bekommen können (ebd.: 269). Auf mich wirkt das Buch jedoch wie ein missionarisches Werk. Es scheint, als wolle Kneifel aufzeigen, dass Gott einer Person aus jeder Schwierigkeit heraus helfen könne, ohne dass eine Person etwas dafür tun muss.

Zwar übernimmt Kneifel für seine begangene Tat insofern Verantwortung, als dass er seine Strafe im Gefängnis annimmt und sich bemüht, in der Zeit danach eine Stütze für die Gesellschaft zu sein, indem er kirchliche Projekte aktiv unterstützt. Jedoch wirkt es im Verlaufe des Buches zum Teil so, dass er die Verantwortung für die Todesfolge von sich schiebt. So verteidigt sich Kneifel mehrfach mit der Aussage, den Totschlag nicht gewollt zu haben (vgl. Kneifel 2012: 279). Zudem thematisiert er überwiegend die Folgen, die diese Tat für ihn und für sein Leben hatte. Gedanken um die Freunde und Familie bzw. das Opfer Peter Deutschmann selbst benennt er dabei kaum.

Insgesamt wirkt Kneifel wie ein junger Mann, der keine Verantwortung für sein Leben übernehmen kann und der immer versucht, den Umständen eine Mitschuld an seinem Verhalten zu geben. Dieser Eindruck verstärkt sich in der letzten Sequenz seines Buches. Dort beschreibt er, dass ein Freund des Opfers den Kontakt zu Kneifel sucht, da er ihn in einer TV- Dokumentation gesehen hat. Dieser Mann habe ihm gesagt, dass er und sein Freund nicht die alleinige Schuld am Tod Peter Deutschmanns tragen. Vielmehr sei es zwischen dem behandelnden

Arzt und Peter Deutschmann zu einem Streit gekommen. Der Arzt habe die Behandlung des Opfers daraufhin zu lange aufgeschoben. Ohne diesen Vorfall würde Peter Deutschmann noch leben. Kneifel beendet sein Buch mit der Aussicht, erneut vor Gericht zu ziehen, um das Urteil anzufechten (Kneifel 2012: 280ff).

Dass dies sein Recht ist und er zudem laut eigenen Aussagen die tatsächlichen Gründe für den Tod Deutschmanns herausfinden will, sei dahin gestellt. Dass er sein Buch damit beendet, dass er quasi in letzter Instanz sein Verhalten, seine Tat relativiert, wirkt erneut wie das Wegschieben von Verantwortung und eine Relativierung seiner Schuld. ■

Kneifel, J. (2012): *Vom Saulus zum Paulus – Skinhead, gewalttäter, Pastor – meine drei Leben.* Reinbek: Rowohlt Verlag GmbH.

Philip Schlaffer:

„EX – Rechte Rotlicht Rocker“

von Ann-Katrin Hein

Fußnoten — S. 125
Literaturverweise — S. 130

Screenshot: YouTube, https://www.youtube.com/channel/UCCcFnVUHZDKDUkghDspBKdQ

In dieser Rezension wird es um Philip Schlaffer gehen. Für diese Rezension beziehe ich mich überwiegend auf Videos, die sowohl von Schlaffer selbst als auch von anderen Kanälen und Plattformen veröffentlicht wurden.

Philip Schlaffer ist vor allem aufgrund seines YouTube-Kanals „EX – Rechte Rotlicht Rocker“ bekannt, auf dem er über seine Erfahrungen in der rechtsextremen Szene sowie in der (rechten) Rotlicht- und Motorrad-Szene spricht und auch seine Meinung zu aktuellen, politischen Themen äußert. Dort thematisiert er in diversen Videos seinen Einstieg in die rechte Szene wie auch seine kriminelle Vergangenheit.

Inzwischen arbeitet der gelernte Kaufmann für Groß- und Außenhandel im Bereich Deradikalisierung und Anti-Gewalttraining. Er selbst belegte bei VPN *(Violence Prevention Network)*[6] Kurse zum Umgang mit extremistischen Jugendlichen wie zur Deradikalisierung. Nach eigenen Aussagen bietet er, neben Anti-Gewalttraining, Präventionsarbeit an Schulen an.

Biografische Eckdaten

Philip Schlaffer wurde 1978 geboren und wuchs in Stockelsdorf, einem Vorort von Lübeck, sowie in Newcastle auf. Das Verhältnis zu seiner Familie in der Jugendzeit, insbesondere zu seinem Vater, beschreibt er als angespannt. Schlaffer erlebte nach eigener Aussage mehrere Brüche in seinem Leben, die er mit seinem Einstieg in die rechte Szene verbindet. Er hebt dabei insbesondere den Umzug seiner Familie nach England und späteren Rückzug nach Deutschland hervor.

Das Verhältnis zu seinen Eltern besserte sich erst, als Schlaffer beschloss, aus der rechten Szene auszusteigen und im Gefängnis eine zweite Haftstrafe absaß. Er betont in seinen Videos, dass er eine „normale“ Familie hatte, eine glückliche Kindheit und dass eine „kaputte“ Familie oder frühe Gewalterfahrungen

nicht immer der Auslöser für die Hinwendung zur rechten Szene sein müssen (vgl. Schlaffer, 7. 9. 2018: 0:38–1:27).

Hinwendung zur rechten Szene

Philip Schlaffers Einstieg in die rechte Szene begann 1992 mit 14 Jahren. Der Umzug nach Deutschland und das darauffolgende Gefühl der Entwurzelung sowie seine Suche nach einer Identität wären die Gründe für seinen Einstieg gewesen. Besonders das Gefühl von Gemeinschaft und das Bedürfnis nach einer Gruppe gibt er als ausschlaggebenden Impuls an. Vor seinem Wechsel vom Gymnasium auf die Gemeinschaftsschule fiel Schlaffer durch Sachbeschädigungen auf und fühlte sich auf seiner neuen Schule, seiner Erzählung nach, wie ein Außenseiter (vgl. Schlaffer 7. 9. 2018: 8:54–9:24).

Er schloss sich mit anderen von ihm als „Außenseiter*innen“ bezeichneten Personen zusammen und kam durch sie über Rechtsrock erstmalig in Kontakt mit rechtem Gedankengut. Es begann mit den „Böhsen Onkelz“ und ging über zu „rechteren“ Bands, die er nicht genauer bezeichnet. Schlaffer fühlte sich anfangs nicht von den Parolen, sondern von der Aggressivität und „Anti-Haltung“ angesprochen. Er hörte mit der Zeit „härtere“ Musik wie Landser, Störkraft und Volkszorn und fühlte sich sowohl von der Aggressivität angestachelt als auch durch das dort transportierte Gemeinschaftsgefühl. Gemeinsam mit den anderen „Außenseiter*innen“ gründete er an der Schule eine von ihm nicht näher erläuterte „lose Kameradschaft“. Sie kleideten sich nach Szene-Codes und traten ebenso auf (vgl. ebd.:10:09–12:11; vgl. Schlaffer 11. 9. 2018: 3:32–3:37).

Als Philip Schlaffer 15 Jahre alt war, besuchte die NPD seinen Wohnort, weil sie von dem vermehrten Aufkommen und Interesse an Rechtsrock gehört hatten und neue Mitglieder rekrutieren wollten. Sie verteilten während ihrer Besuche unter anderem von Schlaffer nicht näher beschriebene verbotene Schriften, mit denen er sich in Folge auseinandersetzte.

Er selbst sagt, dass er zwar die Widersprüche zwischen diesen Schriften und seinen Schulinhalten erkannte, dass ihm die Anerkennung und der Halt der neuen Gemeinschaft jedoch wichtiger waren (vgl. KenFM 2018:5:54–6:08[7]). Mit 16 Jahren war Schlaffer in die rechte Szene voll und ganz integriert und trat der NPD bei. In dieser Zeit entwickelte er sich zu einem Gewalttäter, fiel durch Prügeleien bei Fußballspielen und Volksfesten mit anderen, konkurrierenden Rechten auf und entfernte sich immer weiter von seinen Eltern – bis es zu einem Bruch mit ihnen kam. Sein Weltbild verfestigte sich so sehr, dass er die, die seinem Bild widersprachen, als Feind und/oder „Schlafschaf“ (KenFM 2018: 10:44) wahrnahm und bezeichnete.

In den Videos auf seinem Kanal „EX – Rechte Rotlicht Rocker“ sagt er zu seiner Hinwendung in die rechte Szene, dass der Wunsch nach Gemeinschaft und einer Gruppe ausschlaggebend für ihn war. Er meint, dass er auch auf religiöse Gemeinschaften, linke Gruppen oder Ähnliches eingegangen wäre, aber da die rechte Szene in seinem Ort vertreten war und der Aufruf zu „Rebellion“ und „Anti-Haltung“ ihm entsprach, wandte er sich dorthin. Die Gewalt, die er in dieser frühen Zeit schon ausübte, sei ein Mittel gewesen, seine Frustration und Aggressionen abzulassen, und formte als Bewältigungsstrategie seine Identität. Das konstruierte Feindbild erleichterte die Gewalt gegenüber anderen und schweißte die Gruppe zusammen.

Szenezugehörigkeit

Philip Schlaffer war insgesamt über 20 Jahre in der rechten Szene aktiv. Als er 1994 in die Szene einstieg, richtete er fortan sein Leben nach ihr aus. Er absolvierte seine Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann, während er politisch aktiv war. Er plante die Gründung eines Neonazi-Labels nach Beendigung der Ausbildung und begann schon früh, verbotene CDs und T-Shirts auf Konzerten aus dem Kofferraum heraus zu verkaufen. Schlaffer war damit erfolgreich und baute einen Versandhandel auf.

2001 zog er nach Wismar und gründete dort die Kameradschaft „Werwolf“ – der Name der Kameradschaft geht zurück auf eine so benannte Guerilla-Gruppe der SS im Zweiten Weltkrieg. Mit dem Geld, das er mit seinem Versandhandel verdiente, kaufte er ein Haus in Wismar, ließ es von der Kameradschaft nutzen und eröffnete ein rechtes Plattenlabel und Tattoo-Studio.

Philip Schlaffer wurde zum größten und erfolgreichsten Vertreiber und Produzent rechtsextremer Musik in Deutschland. Wenig später eröffnete er den „Werwolfshop“ in Wismar und zwei weitere Läden in Berlin und Hamburg, wo Neonazi-Devotionalien verkauft wurden.

2006 fand eine Demo der Antifa gegen rechtsextreme Strukturen in Wismar statt. Die Demo zog an dem „Werwolfshop“ vorbei. Dabei kam es dazu, dass fünf Nazis, darunter Philip Schlaffer, die Demonstrierenden mit Baseballschlägern anzugreifen versuchten. Von Polizisten konnten diese nur mit gezogenen Waffen dazu angehalten, die Schläger niederzulegen. Dieser Vorfall wurde gefilmt und ist auf YouTube zu finden.

Im gleichen Jahr kam es in der Silvesternacht zu einem Mord unter Kamerad*innen, in den Schlaffer indirekt mit involviert wurde (vgl. Schlaffer, s. gesamtes Video 4.1.2018) – im weiteren Verlauf des Textes wird genauer auf diesen Vorfall eingegangen. Diese Nacht ließ ihn nach eigenen Aussagen an seinen politischen Überzeugungen zweifeln, allerdings wäre seine Angst vor dem Verlust der Gruppe zu groß gewesen.

Er wechselte im Folgenden in ein anderes Milieu. Man kann von einem „Umstieg“ in die Rotlicht- und Biker-Szene sprechen, welche starke Schnittmengen zur rechten Szene hat. Er gründete den Motorradclub „Schwarze Schar“ und rekrutierte ehemalige „Kameraden“ aus der rechten Szene. Seinen „Milieu-Wechsel“ begründet Schlaffer damit, dass es aus Instinkt passiert sei und aufgrund des Geldes – in Verbindung mit einem starken Gruppengefühl. Er spricht von einem „nahtlosen“ Übergang in die Biker-Szene (vgl. KenFM 2018: 15:52).

Die „Schwarze Schar“ wurde 2014 auf Grundlage des Vereinsrechts verboten, was für Schlaffer „wie eine Erlösung“ (Korfmacher 2019: 7) war. In der Zeit im Rotlicht-Milieu arbeitete er im Bereich der Prostitution, handelte mit Waffen und Drogen. In dem Zeitraum hatte er seinen ersten Gefängnisaufenthalt, war nach seinen Aussagen jedoch nur drei Monate inhaftiert, trotz vorheriger Verurteilung zu Bewährung (vgl. KenFM 2018: 19:16–19:31). Obwohl es Schlaffer in den sechs Jahren, die er in dieser Szene war, laut eigener Aussage nicht gut ging – sowohl physisch als auch psychisch – blieb er bis zum Verbot des Clubs aktiv.

Wenn Schlaffer von seiner Zeit in der Szene erzählt, reflektiert er kaum, in welch wichtigen Positionen er in der Szene aktiv war. Es entsteht der Eindruck, als sei er ohne eigene Schuld in die Szene hineingeraten.

Bevor er in die Rotlicht-Szene „umstieg“, war er ideologisch gefestigt und glaubte sich auf der „richtigen Seite“ sowie zu den gebildeten Menschen zu zählen. Er sagt, er habe an „die Sache“ voll und ganz geglaubt und hätte sich „’nen Krieg herbeigesehnt“ (NDR 2019: 21:28). Allerdings erzählt er in seinen Videos und Interviews kaum etwas über seine ideologischen Vorstellungen während seiner Zeit in der Rotlicht- und Biker-Szene. Laut eigenen Aussagen waren die Gruppe, die Gewalt und das Geld ausschlaggebender in der Szene zu bleiben als die politischen Überzeugungen.

Abwendung

Für Philip Schlaffer selbst vollzog sich der Ausstieg eher schleichend. Er spricht von drei Brüchen in seinem Leben:

In der Silvesternacht, in der seine „Kameraden“ einen weiteren „Kameraden“ ermordeten, zweifelte er erstmalig. Die Täter*innen riefen ihn an und fragten, wie sie mit der Leiche verfahren sollten. Schlaffer beschreibt eine „Kälte“, die dabei von seinen „Kameraden“ ausging, was nach seinen Aussagen schlussendlich dazu

führte, dass Schlaffer die selbst gegründete Kameradschaft verließ (vgl. Schlaffer, s. gesamtes Video 4. 1. 2018).

Später waren Konflikte in der Rotlichtszene der Grund für Zweifel: Er wurde zweimal niedergestochen; zudem überwachte die Polizei die „Schwarze Schar“ massiv, weshalb er angibt, chronisch erschöpft gewesen zu sein. Auch der vermeintliche Druck, der Anführer dieser Gruppe zu sein, setzte ihm zu. Er überlegte sich zu dieser Zeit, sich zurückzuziehen. Aber wieder blieb er aufgrund des Gruppengefühls, der Macht, die er innehatte, und vor allem aufgrund der Geschäfte beziehungsweise wegen des Geldes. Allerdings fühlte er sich nicht mehr „richtig“, vielmehr „als ob er eine Rolle spielen würde“ (vgl. KenFM 2018: 22:15).

Nachdem Schlaffer 35 Jahre alt wurde, fasste er den Entschluss, sich gemeinsam mit seiner damaligen Lebensgefährtin – ebenfalls aktiv in der rechten Szene – zurückzuziehen. In dieser Zeit interessierte er sich sehr für buddhistische Bücher, beschäftigte sich mehr mit seiner Familie, Fußball und gab das Geschäft an seine „Brüder“ weiter (vgl. KenFM 2018: 22:35–25:25).

2014 wurde der Motorradclub geschlossen. Ein halbes Jahr später wurde Philip Schlaffer wegen illegalen Drogenhandels erneut angeklagt, weshalb er für 14 Monate inhaftiert wurde. In dieser Zeit wurden ihm der Verlust der Gruppe, der Macht und Anerkennung bewusst und er wandte sich in einem Brief an die Leitung der JVA sowie an den dort arbeitenden Psychologen. Letzterer arbeitete laut Schlaffer gemeinsam mit dem Gefängnisseelsorger seine Vergangenheit auf und sie unterstützten ihn auf diese Weise bei seinem Ausstieg. Auch die Idee, dass Philip Schlaffer Präventionsarbeit nach seinem Gefängnisaufenthalt leisten solle, kam von dem Psychologen (vgl. NDR 2019: 33:13–33:30).

Was aber fragwürdig bleibt, ist der Weg, den er für den Ausstieg aus der Szene angibt.

Zwar spielten der Gefängnispsychologe und die Seelsorge dort eine große Rolle bei der Aufarbeitung seiner Vergangenheit, jedoch gibt er selbst unterschiedliche Meinungen an und trifft verschiedene Aussagen dazu, wie er den Ausstieg

letztendlich geschafft hat. In dem Interview bei KenFM und in der Reportage des NDR schreibt er dem Gefängnispsychologen mehr als eine nur unterstützende Rolle zu. In der Reportage des NDR wird sogar erwähnt, dass es die Idee des Gefängnispsychologen war, dass Schlaffer in die Präventionsarbeit gehen sollte; dieser stehe auch hinter dem Konzept von Schlaffers YouTube-Kanal (vgl. NDR 2019: 33:45–33:53).

In der Interviewreihe „Frag ein Klischee“ des Kanals Hyperbole beschreibt Schlaffer dagegen, er habe den Ausstieg „durch eigenen Antrieb, aber durch äußere Einflüsse“ angestrebt (Hyperbole 2019: 0:19–0:22). Zwar deckt sich in dem Video seine Aussage zu dem langen Prozess und dem Auseinanderreißen seines Weltbildes mit den anderen (Selbst-)Darstellungen, jedoch ist dieses Video wegen weiterer Aussagen, wie „ich habe meinen Ausstieg selber vorangetrieben“ (Hyperbole 2019: 1:22–1:23) und „es gibt Menschen, die das für sich schaffen – dafür will ich nochmal Werbung machen“ (Hyperbole 2019: 1:30–1:33), besonders interessant.

Auch in dem Artikel im Nordkurier spricht er nur von „psychotherapeutischer Hilfe“ und dass er „sich vollends von seinem kriminellen Leben löste“ (Korfmacher 2019: 7) – jedoch fällt hier auf, dass nicht von einer Ablösung aus der rechten Szene gesprochen wird. Letzteres lässt sich mit gutem Willen Schlaffer eventuell zuschreiben, jedoch erweckt das Video auf Hyperbole verstärkt den Eindruck, dass Schlaffer seinen Ausstieg selbst und allein geschafft hat. Dass er die Unterstützung des Gefängnispsychologen in den anderen Medien erwähnt, lässt den Eindruck eines selbstständigen Ausstiegs aus eigener Kraft jedoch nicht entstehen. Inwieweit in diesem Fall also von einem gelungenen und erfolgreichen Ausstieg zu sprechen sein kann, ist kritisch zu hinterfragen. Ein professioneller Ausstieg, bei dem die Unterstützenden mit dem Thema Rechtsextremismus vertraut sind, erfolgte bei Schlaffer anscheinend nicht.

Auch spricht Schlaffer von „Verrat“ an seiner Person, weil seine „Kameraden“ ihn „verpfiffen“ hätten (Stepputat, Speit 2017: 56). Diese Wortwahl lässt aufhorchen und wirft nicht nur die Frage nach anhaltenden Ressentiments gegenüber seinen ehemaligen und nach wie vor von ihm so bezeichneten „Kameraden“ auf,

sondern auch nach dem aktuellen Verhältnis zu ihnen. Denn auch hier kam es noch nicht zu einer eindeutigen Distanzierung. Es gab sogar Videos, in denen Schlaffer den fortwährenden Kontakt zu Menschen aus der alten Szene zugibt (vgl. ebd.). Dies widerspricht der gängigen Definition von einem erfolgreichen Ausstieg.[8] Die Videos sind allerdings nicht mehr verfügbar, nachdem in einem taz-Artikel von 2017 diese Videos kritisiert wurden (taz.am Wochenende 2017: 56). Seitdem sind auf seinem YouTube-Kanal wie auch auf seiner Facebook-Seite nur noch Videos ab dem Mai 2017 zu finden.

Schlaffer hat während und nach der Gefängnisstrafe gegen seine ehemaligen Kameraden und sog. „Brüder“ ausgesagt (vgl. NDR 2019: 34:40–35:54). Das verstärkt die Frage, inwieweit das Verhältnis zu ihnen noch besteht und wie sich dieses darstellt.

Zudem ist die Frage, weshalb Schlaffer auf dem Kanal KenFM ein Interview gibt. Wie bereits in Fußnote 7 gezeigt, handelt es sich um einen hoch umstrittenen Kanal, der Verschwörungsideologien[9] eine Plattform bietet und eine Bühne für Personen aus der Neuen Rechten und Verschwörungstheoretikern schafft.[10] Der Kanal zeichnet sich neben den rechten und verschwörungstheoretischen Inhalten im Stil von Nachrichten sowie durch Podiumsdiskussionen und Buchrezensionen mit Gästen aus, die den entsprechenden Narrativen nahestehen. Schlaffer distanziert sich vom Kanal in keiner Weise. Deshalb steht auch hier in Frage, inwiefern von einem in allen Facetten vollzogenen Ausstieg gesprochen werden kann.

Nach dem Ausstieg

Heute betreibt Philip Schlaffer den Kanal „EX – Rechte Rotlicht Rocker“, auf dem er von seiner Lebensgeschichte erzählt. Dort hat er 52.200 Abonnenten (Stand: Januar 2020) und mehrere Videoreihen zu seiner Vergangenheit. Er ist insgesamt medial sehr präsent und -affin. Am 13.08.2019 wurde die Reportage „Gegen den

Hass: So wurde Philip Schlaffer vom Rockerboss zum Antigewalttrainer“ vom NDR veröffentlicht. Zudem war er zu Gast in einer Diskussionsrunde zu Zivilcourage und Rechtsextremismus bei Dunja Hayali im Juli 2019. Außerdem erschien im Februar 2019 ein Galileo-Beitrag zu ihm mit dem Titel „10 Fragen an einen Ex-Nazi“. Philip Schlaffer machte außerdem Gastbeiträge bei dem YouTube-Kanal Hyperbole in der Reihe „Frag ein Klischee“, in deren Rahmen er fünf Videos zu „Frag einen Ex-Nazi“ machte. Auch war er im Januar 2018 bei der Internet-Sendung „Der Rote Tisch“ des YouTube-Kanals KenFM, die er sogar auf seiner eigenen Homepage verlinkt (Stand: März 2020). Wie oben bereits ausgeführt, muss man aufgrund des politischen Hintergrunds des YouTube-Kanals und dessen Gründer diesen Auftritt kritisch betrachten. Ein Interview von Philip Schlaffer auf diesem Kanal wirft damit erneut die Frage nach einer gelungenen Distanzierung Schlaffers von der Szene auf.

Nebenbei hat Schlaffer auch aufgrund des Wismar-Videos (siehe oben) und einer Reportage von „Vice“ zu der „Schwarzen Schar“ schon vor seinem Ausstieg an Medienpräsenz gewonnen. Auf seinem Kanal hat er Reaktionsvideos zu beiden Videos.

Auch hat er einen eigenen Merchandise-Shop und den Verein „Extremislos e.V.“ gegründet, über den er die Präventions- und Ausstiegsarbeit sowie das Antigewalttraining anbietet. Das Präventionsprogramm basiert dabei vor allem auf seinen persönlichen Erfahrungen. Außerdem bietet er Ausstiegsarbeit für „alle Extremismusformen“ an, egal ob religiös oder politisch motiviert. Seit Kurzem gibt es einen zweiten Referenten speziell für islamistisch-religiösen und fundamentalistischen Extremismus, Irfan Peci, der ehemals in der islamistischen Szene war und dem rassistische Äußerungen vorgeworfen werden.[11] Seine Mitgliedschaft im Expertenrat gegen Antisemitismus in Baden-Württemberg ruht daraufhin. Schlaffers Arbeit wurde in Schleswig-Holstein, wo er derzeit wohnt und die meisten Seminare abhält, kritisiert (vgl. Stepputat, Speit, 2017: 56). Das liegt unter anderem an der Darstellung auf der Website, die so gehalten ist, dass der Eindruck entsteht, dass Schlaffer die einzige Anlaufstelle für Ausstiegsarbeit in Schleswig-Holstein sei. Auch die undifferenzierte Ausstiegsarbeit für „alle Formen von Extremismus“ ist kritisch zu betrachten. Allein das Spezialisieren auf „eine Extremismusform“ erfordert eine

intensive Ausbildung, ein pädagogisches Konzept, umfassende Kenntnisse und jahrelange Erfahrung. Allen Arten von Extremismus (ohne eine klare Definition von Extremismus anzugeben oder alle Arten zu nennen) mithilfe einer generellen Ausstiegsarbeit entgegenzuwirken, erscheint in diesem Sinne als wenig realistisch: Ohne eine Definition von Extremismus, ohne ein ausgearbeitetes Konzept und durch intransparente Arbeitsweisen wirkt dies auch wenig seriös. Sein Präventionsprogramm wurde von Gansewig und Walsh im Zuge einer Studie des NZK (Nationales Zentrum Kriminalprävention) evaluiert. Er selbst stellt es sowohl auf seiner Website als auch in der NDR-Reportage über ihn so dar, als hätte er die Evaluation in Auftrag gegeben. Er sagt dazu, dass er „[…] mit einem Präventionsprogramm, das evaluiert und von den Schülern für gut befunden wurde“ (NDR 2019: 39:08–39:13) arbeite. Dies ist eindeutig nicht der Fall, da die Studie vom Innenministerium in Auftrag gegeben wurde. Auch sieht man in der Reportage des NDR einige Inhalte und Auszüge aus seinem Präventionsprogramm für Schüler*innen von 10 bis 14 Jahren. In diesem Auszug geht es vor allem um die Auseinandersetzung mit rechten Weltbildern anhand seiner eigenen Biografie (vgl. NDR 2019: 18:48–21:16). Dies geht mit der Evaluation von Gansewig und Walsh einher. Der Eindruck, dass außerhalb seines eigenen Lebens wenig über den Rechtsextremismus berichtet wird, wird durch die Evaluation bestätigt (vgl. Gansewig, Walsh 2019: 14).

Auch wird Schlaffer im April 2020 sein erstes Buch „Hass. Macht. Gewalt. Ein Ex-Nazi und Rotlicht-Rocker packt aus“ im Droemer Knaur Verlag als Sachbuch veröffentlichen. Der Plan, ein Buch zu veröffentlichen, steht laut seiner Aussage schon seit 2014.

Fazit

Philip Schlaffer ist ein durchaus charismatischer Mensch, der von anderen auch als „Menschenfänger“ (NDR 2019: 2:58–2:59) bezeichnet wurde. Er kommt gut an, vor allem beim jüngeren Publikum, das auch eindeutig seine Zielgruppe ist. Schaut man auf die Kommentare unter seinen Videos, sind diese zum größten

Teil positiv und bewundernd. Er interagiert auch viel mit den Menschen in den Kommentarspalten und geht auf weitere Nachfragen ein.

Die Art und Weise, wie er über seine Hinwendung zur rechten Szene spricht, ist zu Teilen passiv. Er bezieht sich häufig auf die Gruppe und schildert Taten innerhalb der Gruppe auch als solche. Dabei geht der Aspekt seiner eigenen Beteiligung bspw. Gewalttaten unter. Was mir auffällt, ist, dass er in den Teilen seiner Erzählungen, in denen es um begangene Gewalttaten geht, diese fast schon verherrlicht. Sie stellen einen großen Schwerpunkt seiner Schilderungen zum Einstieg in die rechte Szene dar. Es entsteht teilweise der Eindruck, als sei er einer der „guten Täter“ und ein „fairer Kämpfer“ gewesen. Er spricht von Gefühlen des Sieges, baut Spannung auf und thematisiert selten Gefühle der Reue (vgl. Schlaffer, s. gesamtes Video 11. 9. 2018, Schlaffer, s. gesamtes Video 16. 9. 2018).

Was Schlaffer wiederum über seinen Ausstieg erzählt, findet man vor allem auf anderen YouTube-Kanälen, in Fernseh-Reportagen und in Zeitungen. Auf seinem Kanal an sich erzählt er wenig darüber. Das, was er erzählt, ist, dass er es aus eigenem Antrieb geschafft habe, aber mit ein wenig Hilfe von außen. Wird Schlaffer auf den Widerspruch hingewiesen, wieso er nicht früher, z. B. nach besagter Silvesternacht, ausgestiegen sei, gibt er neben den Gründen der Gruppe und des Geldes an, dass das System, in dem er sich damals befunden hätte, schnell und durchgeplant gewesen sei, sodass er kaum Zeit hatte, darüber nachzudenken, was für Langzeitfolgen entstehen könnten. Man kann vermuten, dass er damit körperliche wie psychische Folgen sowie strafrechtliche Konsequenzen meint.

Außerdem spricht er teilweise recht positiv von seiner Zeit in der rechten Szene wie auch in der Rotlichtszene. Die Bestätigung seiner Person und die Gewalt, die er ausübte, versetzten ihn in einen Rausch. Auch zu der Ideologie äußert er sich selten und wenn nur unkonkret. Nur in einem Video aus der Hyperbole-Reihe erklärt er kurz eindeutig, dass die Ideologie sowohl sein Männlichkeitsbild gestärkt hatte als auch das Gefühl vermittelte, ein Teil von etwas Großem gewesen zu sein, für das es sich lohnte zu kämpfen (vgl. Hyperbole, s. gesamtes Video 2018). Obwohl er heutzutage rechte Ideologien verurteilt, verurteilt er auch linke

Weltanschauungen und bezeichnet sich heute als „politisch mittig“, ohne darauf näher einzugehen bzw. dies zu definieren.

Ebenfalls schreibt er auf seiner Seite zu seiner „Präventions- und Ausstiegsarbeit“, dass er das Wort „Ausstieg“ ungerne benutze, da es negativ konnotiert und in der Szene ein Schimpfwort sei, da es „Verrat“ sei. Von jemandem, der sich von der Szene so öffentlich distanziert als ehemalige Größe der Szene, würde man meiner Meinung nach erwarten, dass er mit dem Wort „Ausstieg“ anders umgeht. Auch kritisch finde ich, dass sein „Präventions- und Ausstiegsprogramm“ auf ihm selbst basiert. Obwohl das Herhalten von persönlichen Beispielen und Geschichten durchaus nützlich sein kann, bleibt die Frage, wie pädagogisch wertvoll ein „Präventionsprogramm“ sein kann, wenn es sich nur um eine einzige Person dreht und keine alternativen Beispiele und Fakten zu Formen des Einstiegs geliefert werden. Außerdem zeigt sich sein Programm recht intransparent und ohne Inhalte: Auf seiner Seite steht nichts zu seinem eigentlichen Programm außer seinen Referenzen, positiven Rückmeldungen von Schüler*innen, wie Lehrer*innen und wenigen Bildern. Zu einem tieferen Verständnis seiner Arbeit dazu kann ich auf die Studie von Gansewig und Walsh verweisen.

Man kann sich ebenfalls fragen, inwieweit die Professionalisierung und In-Wert-Setzung seines Ausstieges sinnvoll ist, um wirklich ausgestiegen zu bleiben. Das Maß an Medienpräsenz, das er zeigt, die Tatsache, dass er einen eigenen Merchandise-Shop hat und nebenbei auf seinem Instagram-Account E-Zigaretten bewirbt, zeigt, dass er sich gut verkaufen kann und er weiß, was er tut. Es wirft jedoch die Frage auf, ob er nur ein Geschäftsmann ist oder „ehrlich“ ausgestiegen ist. Schließlich ist sein Image und Ruf, den er aufgebaut hat, trotz Präventionsarbeit und Vorträgen, seine Täter-Vergangenheit als Nazi und Rocker. Er inszeniert sich selbst schon fast so stark, so dass der Rechtsextremismus und dessen Ideologie in den Hintergrund rücken.

Er verdient sein Geld damit, Täter gewesen zu sein. Er lässt die rechte Ideologie aus seinen Erzählungen heraus, brüstet sich aber mit den Gewalttaten, mit dem Geld, das er verdiente, mit seinem damaligen Lebensstil. Davor weicht er auch nicht

aus – im Gegensatz zu seinem ehemaligen ideologischen Denken. Das ist kritisch zu betrachten, wenn man bspw. die Definition zum Ausstieg der BAG betrachtet. Diese ideologische Distanzierung ist bei Schlaffer kaum erfolgt.

Auch wenn er von seinen Gefühlen spricht, wenn er an seine Zeit in der rechten Szene zurück denkt, ist es wichtig, die Ausstiegsdefinition der BAG heranzuziehen: Er betont häufig, dass er vor allem seine Gewalttaten bereut und was er anderen Menschen angetan hat – auch, dass er sich dafür schämt. Jedoch fällt es schwer einzuschätzen, wie demütig er demgegenüber ist. Er stellt sich schließlich selbst häufig als einen der „guten Täter“ dar und als einen „fairen Kämpfer“, vor allem dann, wenn es um größere Prügeleien ging. Er entschuldigt sein Verhalten durch den Gruppendruck, schildert Hochgefühle nach Prügeleien und stellt sich selbst teilweise als „weniger schlimm“ und weniger gewalttätig da als seinen Kameraden. Auch die Videos, in denen er sich mit den Opfern seiner Gewalttaten trifft, sich bei ihnen (öffentlich) entschuldigt, sind häufig unangenehm anzuschauen – zumindest für mich persönlich. Es scheint teilweise so, als würde auf seine Opfer keine Rücksicht genommen.

Um Philip Schlaffer kommt man in der Ausstiegsarbeit vor allem in Schleswig-Holstein nicht herum. Er ist nicht nur unglaublich medienpräsent und aktiv, sondern wird auch sehr kritisch betrachtet. Dass er aus der rechtsextremen Szene ausgestiegen ist in dem Sinne, dass er in ihr nicht mehr aktiv ist, ist nicht zu bezweifeln. Jedoch handelt es sich bei seinem Ausstieg nicht um einen professionellen Ausstieg, er hat sich bisher nicht klar von dem ideologischen Denken, seinen ehemaligen „Kameraden“ und der rechten Szene distanziert. Auch sein Präventionsprogramm wirft einige Fragen auf. Hier empfehle ich erneut die Studie zur Schulbasierten Präventionsmaßnahmen von Aussteiger*innen aus der rechten Szene von Gansewig und Walsh. Fest steht, dass Schlaffer sich gut verkaufen kann und aus seiner Vergangenheit ein richtiges Geschäft gemacht hat. ■

Im April 2020 erscheint Philip Schlaffers Buch „Hass. Macht. Gewalt.“. Im Rahmen der Rezension konnte darauf noch nicht eingegangen werden, da der Redaktionsschluss für diese Veröffentlichung vor dem Erscheinen des Buches lag.

Franziska Schreiber:

„Inside AfD“

von Zoe Heim und Matthis Reck

Fußnoten — S. 126
Literaturverweise — S. 132

© Cover: Europa-Verlag

Franziska Schreiber, 1990 in Dresden geboren, verfasste im Nachgang ihres Austritts aus der „Alternative für Deutschland“ (AfD) in Zusammenarbeit mit Peter Köpf, ein Autor diverser politischer Biografien (unter anderem von Edmund Stoiber und Kurt Biedenkopf), das hier rezensierte Buch *Inside AfD*. Das Buch ist 2018 im Europaverlag erschienen und befasst sich inhaltlich sowohl mit dem Werdegang der genannten Partei, dem sogenannten „Rechtsruck“ der Mitglieder*innen sowie Schreibers innerparteilichen Karriere bis zu ihrem Austritt. Laut eigener Aussage entstand ihr Buch aufgrund einer externen Anfrage. Sie selbst verfolge mit der Veröffentlichung den Zweck, vor der AfD und ihren Zielen zu warnen und zudem ihren persönlichen Werdegang in den Parteistrukturen der rechten Partei zu reflektieren (vgl. Schreiber 2018: 15–17, Swr1 2018: 8:40–8:55).

Seit ihrem Austritt 2017 und der Veröffentlichung des Buches betreibt Franziska Schreiber seit März 2019 den von *Funk*[12] geförderten YouTube-Kanal „Franziska Schreiber“. Auf diesem veröffentlichte sie am 14. 11. 2019 das Video „Ich war in der AfD. So war es wirklich | Franziska Schreiber“, in dem sie erstmals auf der Videoplattform ihre Vergangenheit innerhalb der Partei thematisiert. Dort gibt sie an, ihr Buch geschrieben zu haben, um potentielle AfD-Wähler*innen aufzuklären.

Kindheit

Schreiber ist in Dresden in einem nach eigener Aussage „bunten, linken Haushalt“ aufgewachsen, in dem Gregor Gysi als Held galt. Im Laufe ihrer Jugend durchlief Schreiber eine „linke Jugend- Phase“ (Schreiber 2018: 23), ihre politische Weltanschauung änderte sich allerdings in Richtung eines Wirtschaftsliberalismus. Für Schreiber haben sich zu viele Menschen auf dem fürsorglichen Sozialstaat ausgeruht, ganz getreu dem Motto „Leistung muss sich lohnen“ (vgl. ebd.: 23) sehnte sie sich nach mehr Eigeninitiative in der Bevölkerung. Infolgedessen wählte sie, in der Hoffnung auf ein vermeintlich ausgewogenes Steuersystem und eine wirtschaftliche Stärkung der arbeitenden Bevölkerung auf die Versprechungen von Guido Westerwelles, als Erstwählerin die FDP (vgl. ebd.: 23).

Hinwendungsmomente

Nach dem Eintritt der FDP in die Regierungskoalition mit der Christlich Demokratischen Union (CDU) in Folge der Wahl zeigte sich Schreiber von einer von ihr wahrgenommenen Missachtung der Wahlversprechen enttäuscht und fand ihre neue politische Hoffnung in Bernd Lucke, den sie in Talk-Runden im Jahr 2013 erstmalig gesehen hatte. Gesprächs- und Schwerpunktthemen seiner Auftritte waren unter anderem der vermeintlich in die Krise gekommene Euro, die europäische Finanzpolitik und die Notwendigkeit einer „neuen D-Mark Partei“ (vgl. Schreiber 2018: 31). Schnell bekam sie das Gefühl, in Lucke ihre anfänglichen politischen Vorstellungen repräsentiert zu sehen – einem Politiker, der sich auch vor einer Kritik am Staat nicht scheuen würde. In diesem Zuge trat sie noch im selben Jahr der „Jungen Alternative für Deutschland“ bei.

Besonders die Anfangszeit der AfD, die Schreiber als emsiges Treiben und Raum uneingeschränkter Meinungsfreiheit empfand, übte nach eigener Aussage große Anziehungskraft auf sie aus (vgl. Schreiber 2018: 34 ff.). Zwar hätte sie zu diesem Zeitpunkt keinerlei rassistische oder homophobe Äußerungen innerhalb der Partei wahrgenommen, wie sie in einem Video beschreibt (vgl. Schreiber 2018: 35, Schreiber 2019: 4:30–4:35), seitens ihrer Familie sei sie jedoch für ihre Mitgliedschaft und ihr Engagement kritisiert worden. Die Kritik der Familie führte jedoch lediglich zu einer Distanzierung ihrerseits von der Familie und hatte den Effekt der fortschreitenden Hinwendung zu AfD (vgl. Schreiber 2018: 37 f.).

Franziska Schreiber beschreibt, dass sie zu diesem Zeitpunkt die AfD noch nicht als eine Partei „rechts“ der CDU wahrgenommen hätte, sondern eher als eine konsequent liberale, politische Kraft. Während der Vorbereitungen zur Europawahl 2014 hatte Schreiber erstmalig Kontakt zu Frauke Petry. Sie hatte bereits diverse Interviews und Auftritte mit Petry gesehen und empfand sie als eine Art politische Mentorin.

Sie charakterisiert Petry als „sachlich, aber nicht unterkühlt. Charmant aber nicht schmierig. Selbstbewusst, aber nicht zickig“ (Schreiber 2018: 41).

Viele Parteimitglieder nahmen Frauke Petry hingegen als Diktatorin wahr. Für Franziska Schreiber war sie im Gegenteil eine Kämpferin, die in der Lage war, sich in einer patriarchalen Struktur durchzusetzen und Verantwortung zu übernehmen.

Im Weiteren sorgten vermeintliche „Angriffe“ durch Medien auf die AfD für eine verstärkte Hinwendung von Schreiber zur AfD, etwa, dass ihrer Meinung Redaktionen AfD Politiker*innen die Möglichkeit verwehrten die eigenen Sichtweisen unzensiert darzustellen (vgl. ebd.: 48). Später äußert Schreiber, dass sie Berichte über rechte Tendenzen in der Partei kannte, diese Tendenzen im Umfeld der Partei aber nicht wiedergefunden hätte. Aus diesem Grunde entwickelte sie sukzessive ein immer größeres Misstrauen gegenüber Medienberichten gegenüber der AfD (vgl. ebd.: 48).

Ihre Aussage ist insofern problematisch einzuordnen, als dass Franziska Schreiber wohl Informationen über diese Berichte hatte, auf der anderen Seite aber im Buch beteuert, von einem Rechtskurs der Partei nichts mitbekommen zu haben.

In diesem Zusammenhang beschreibt Schreiber eine sich entwickelnde emotionale, kämpferische Haltung und spricht voller Pathos von den Möglichkeiten der Partei: „Die AfD konnte die Welt verändern, das ganze politische System neu denken. Die ganze Welt war gegen uns? Egal, wir widerstanden“ (Schreiber 2018: 48).

Ihre fortschreitende Verankerung innerhalb der Partei wird auch in Schreibers politischer Karriere in der AfD deutlich. So wurde Franziska Schreiber kurz nach ihrem Eintritt stellvertretende Vorsitzende der „Jungen Alternative Sachsen“. Im Jahr 2014 nahm sie, nach dem Rücktritt des damaligen Vorsitzenden, sein Amt ein und wurde im selben Jahr stellvertretende Pressesprecherin der Partei. Die Aussagen Schreibers sind hier widersprüchlich. Denn laut ihres im November 2019 veröffentlichten YouTube-Videos bemerkte Franziska Schreiber an diesem Punkt ihrer politischen Karriere, dass die rechtsextremen Tendenzen in der Partei zunahmen.

Allerdings nahm sie dies nicht zum Anlass, die Partei schon zu diesem Zeitpunkt zu verlassen, sondern wollte gegen die aufstrebenden Rechten in der Partei im Jahr 2015 aktiv werden (vgl. Schreiber 2018: 77).

In diese Zeit verortet Schreiber auch ihre ersten Kontakte zu rechtsextremen Mitgliedern der Partei im Rahmen von Treffen der „JA Sachsen“, die unter anderem auch Mitglieder in rechtsextremen Gruppierungen wie der „Identitären Bewegung“ waren (vgl. ebd.: 45).

Radikalisierungsprozess

Während ihrer Zeit als Vorsitzende der „JA Sachsen“ verortet Schreiber rückblickend auch ihren eigenen Rechtsruck. Der Gruppendruck und die Möglichkeit ausnahmslos „alles sagen zu dürfen“, führten, nach eigener Aussage, bei Schreiber dazu, dass sie ihre eigene politische Meinung immer mehr nach „rechts“ bewegte (vgl. ebd.: 13 ff.). Es wird deutlich, dass sie innerhalb der „sozialen Blase“ der Partei mit zunehmend weniger Kontakten außerhalb der Parteiorganisationen über eigene politische Aussagen und Handlungen reflektiert. Auf dem Höhepunkt ihrer Radikalisierung war Schreiber im sogenannten „Flügel“ der Partei aktiv. Weiter beschreibt sie ihr damaliges Selbstverständnis als „Freundin von Europa“, die sich für die „europafeindliche“ Politik Angela Merkels schämt und sämtliche Ressourcen darauf versucht zu verwenden, „ihr Land“ zu retten (vgl. ebd.: 36 ff.). Ihr Engagement ging so weit, dass sie ihr 2008 begonnenes Jurastudium vernachlässigte.

Als blühende Anhängerin von Frauke Petry legte Schreiber auf Petrys Anraten hin die vermeintlich „politisch korrekte Sprache“ ab, um weiterhin dem dominierenden Ton der Partei zu entsprechen. In der Partei galt eher eine Sprache, die politisch korrekte Begriffe wie „Bürger mit Migrationshintergrund und Schnitzel mit Paprikasauce“ (Schreiber 2018: 56) und Geschlechtsneutrale Sprache untersagte (vgl. ebd.: 46). Auch wenn sie in diesem Zusammenhang Dinge tat und sagte,

hinter denen sie damals wie heute nach eigenen Angaben nicht steht, machte sie vermeintlich aus Pflichtbewusstsein zu Frauke Petry und ihrer Partei weiter. Hier wird ein starker Widerspruch zwischen Denken und Handeln deutlich, den Schreiber nicht plausibel aufzulösen vermag. Es entstehen daher starke Zweifel an einer ehrlichen und vertieften Reflexion. Vielmehr liegt nahe, dass hier zu Zwecken der Rechtfertigung und Selbstdarstellung ein entsprechendes Narrativ gewählt wurde.

Sie sah sich und Petry als einen „Schutzwall“ gegen rechte Strömungen der Partei und hatte bis kurz vor ihrem Austritt 2017 noch die Hoffnung, die Partei von rechten Positionen ab und zu liberalen Standpunkten hin entwickeln zu können (vgl. ebd.: 77).

Abwendungsmomente

Seit 2015 erkannte Franziska Schreiber sukzessive, dass die AfD eventuell doch nicht die Partei sein könnte, für die sie sie bisher gehalten hatte. Sie beschreibt das Leben in der „AfD-Blase“ als durchzogen von negativen Gefühlen und dystopischen Zukunftsvorstellungen (vgl. Schreiber 2018: 79 ff.).

Auch der Mut von Franziska Schreibers Schwester, die sich mit ihrer sexuellen Identitätsfindung beschäftigt und ihre erste Freundin hatte, bewegte sie, die Feindbilder ihrer Partei gerade im Hinblick auf die Debatte zur gleichgeschlechtlichen Ehe kritisch zu hinterfragen. Des Weiteren beschreibt Schreiber, dass sie schließlich nicht mehr alle Kritiken von Freund*innen und Familie an der AfD widerlegen konnte. Von nun an merkte sie, dass sie mit dieser Partei auf dem falschen Weg war.

Als einen weiteren Abwendungsmoment beschreibt Schreiber den Umstand, dass sich die AfD entschied, weiterhin als „Islamkritik getarnten Antisemitismus“ unter Mitglieder*innen zu dulden (vgl. ebd.: 154). Jedoch führten ihre Erkenntnisse nicht

zu einer direkten Abkehr von der Partei. Nach wie vor waren Franziska Schreiber und Frauke Petry fest davon überzeugt, dass sie die Partei von innen heraus wieder in eine liberalere Richtung lenken können. Um innerparteilich dafür weiter handlungsfähig zu bleiben, musste Schreiber nach ihrer Ansicht der immer weiter radikalisierten Basis der AfD gefallen und weiterhin als Teil dessen gelten, auch wenn dies angeblich den eigenen Überzeugungen widerstrebte (vgl. ebd.: 53 ff.). Im Ergebnis bleibt Schreiber zwei weitere Jahre in der AfD, wobei sie genau in dieser Zeit – im Jahr 2017 – ihren parteilichen Karrierehöhepunkt erreichte.

Hier wird der Widerspruch deutlich: Schreiber steigt nach eigener Aussage mit Hilfe der Basis in der Partei auf, allerdings ohne zu irgendeinem Zeitpunkt dessen Gesinnung geteilt zu haben.

Austrittsmoment

Den 22. April 2017 definiert Schreiber konkret als den Moment, der für sie den Austritt aus der Partei unwiderruflich festigte. Jörg Meuthen hielt an diesem Tag eine Rede, die im Kern postulierte, dass Deutschland „den Deutschen gehöre“ und dass er vermeintlich nur noch „Ausländer*innen“ in den deutschen Städten sehe.

Daraufhin beschreibt Franziska Schreiber einen frenetischen Jubel in den Reihen der Partei, der sie abstieß und dem sie sich nicht anschloss. Zeitgleich ist es auch eben dieser Parteitag, an dem die Partei entschied, nicht über die von Frauke Petry gestellten und gestützten Anträge abzustimmen, sondern sich lieber als fundamental oppositionelle Partei zu definieren und somit Frauke Petrys politische Karriere beendete (vgl. Schreiber 2018: 9 ff.).

Dass Petrys Karriereende für Schreiber einen so massiven Bruch in ihrem Bild von der AfD darstellt, ist insofern erstaunlich, als dass bereits Bernd Lucke von Petry auch von „rechts“ entmachtet wurde. Dass dies in irgendeiner Form einen ersten Bruch mit der Partei darstellte, wird in „Inside AfD“ allerdings nicht erklärt.

Es dauerte noch bis kurz vor der Bundestagswahl 2017, bis Franziska Schreiber endgültig ihren Austritt bekannt gab, indem sie via Facebook eine Wahlwerbung der FDP teilte.

In einem Video zu ihrem Austritt erklärt Schreiber, dass sie aus strategischen Gründen mit ihrem Austritt bis kurz vor den Bundestagswahlen warten wollte. Einerseits um den Parteimitgliedern vor der Wahl nicht mehr die Zeit zu lassen, sie und das Buch öffentlich als unglaubwürdig darzustellen, und andererseits, um möglichst viel Aufmerksamkeit zu erlangen, um Wähler*innen der AfD, die sie nach eigener Aussage mit aufbaute, am effektivsten vor den rechten Strukturen der Partei zu warnen (vgl. Schreiber 2019: 9:20–9:25).

Reflektion / Reue

Im Nachhinein zeigt sich Schreiber schockiert von der offen rassistischen Partei. Ihre eigene politische Positionierung erklärt sie sich aus heutiger Sicht anhand von mangelnder Erfahrung und Selbstreflexion. Sie reflektiert zudem nach ihrem Austritt die Folgen ihres Handelns auf ihre Umwelt, ob sie Mitmenschen geschadet hat, oder durch gezielte Falschinformationen, beispielsweise via Facebook, der Partei zu neuen Mitgliedern verholfen hat. Vehement distanziert sie sich von einer damalig getätigten Aussage auf Facebook, die von vielen Seiten als eine Rechtfertigung von Holocaustleugnungen gewertet wurde.[13] Im Gegenteil dazu beschreibt sich Franziska Schreiber heute als dem Judentum und Israel zugewandt (vgl. Schreiber 2018: 153).

Aus heutiger Sicht bereut Schreiber an ihrer Zeit in der Partei am meisten, dass sie nicht schon früher ausgetreten ist. Den Eintritt in die AfD per se bereut sie hingegen nicht, da zu ihrem Eintrittszeitpunkt nicht absehbar gewesen sei, in welche Richtung sich die Partei entwickeln sollte – auch wenn es Warnungen über rechte Tendenzen seit ihrem Eintritt auch in ihrer eigenen Familie gab (vgl. ebd.: 12).

Hätte sie damals innegehalten, um sich und ihre Rolle in der Partei zu reflektieren, so hätte Schreiber demnach auffallen müssen, dass sie wider ihre Ideale handelte, beispielsweise, wenn sie wissentlich Falschinformationen via Sozialen Medien verbreitete. Auch hier kann erneut die Frage gestellt werden, wie lange man tatsächlich wider der eigenen Maxime in einer Partei mitwirken kann, ohne sich selbst zu hinterfragen.

In einem Interview bei SWR1 stellt sie dar, dass sie am meisten bereut, zu lange noch Hoffnung gehabt zu haben, die Partei retten zu können (vgl. SWR1 2018: 9:00–9:25). Nach ihrem Austritt erfährt Schreiber sowohl Hass als auch Drohungen von ehemaligen Parteifreund*innen, findet jedoch schnell wieder zu ihrer Familie zurück. Sie beschreibt zudem die schnelle Zuwendung zu neuen sozialen Kontakten und hebt hierbei eine Gruppe Muslima hervor, die vom Verein Christopher Street Day Dresden betreut wurden (vgl. Schreiber 2018: 208).

Veröffentlichung und Zeit nach der Partei

Die Veröffentlichung ihres Buches vollzieht Schreiber medienwirksam. So tritt sie mit ihrem Buch in diversen Talkshows als „Expertin für die AfD“ auf. Eine Behauptung über den Thüringer Landesvorsitzenden Björn Höcke, der zusammen mit Götz Kubitschek Ansprachen von Joseph Goebbels als Vorlage für Reden benutzt haben soll, führte nach der Veröffentlichung zu einem Rechtsstreit wegen „Verleumdung“. Franziska Schreiber gab an, die dargestellten Informationen über einen Mitarbeiter des Europaabgeordneten Markus Pretzell erhalten zu haben, der dies allerdings bestritt. Infolgedessen wurden am 19. September 2018 vom Landgericht Halle beschlossen, dass die benannte Textstelle aus neueren Auflagen des Buches entfernt werden müsse (vgl. Schierholz 24. 9.18).

Auch nach dem Austritt betätigt sich Franziska Schreiber weiterhin politisch. Seit März 2019 widmet sie sich einem von *Funk* geförderten YouTube-Kanal, auf dem sie wöchentlich ein neues Video hochlädt und öffentlich kontrovers über

aktuelle politische und gesellschaftliche Themen berichtet und diskutiert. Auf diesem Kanal bezeichnet sich Schreiber weder als links noch rechts, sondern als kritisch und eine Person, die keine Angst hat, sich unbeliebt zu machen (vgl. Schreiber 2019b: 0:08–0:28). Dadurch erweckt sie den Anschein „politisch neutral“ zu sein, bedient allerdings auffällig viele Themengebiete, mit denen politisch Rechte konform gehen, wie Anti-Gender oder Antifeminismus.

Bewertung des Austritts

Schreiber war über vier Jahre Mitglied in der Alternative für Deutschland. Nach eigener Beschreibung war sie vorher der FDP zugewandt und verließ 2017 die AfD erneut in Richtung der FDP. Den Bruch, den sie seitdem mit der AfD und der Ideologie der Partei vollzog, ist bis heute öffentlich nachvollziehbar. Sowohl in ihrem Buch als auch in Talkshows, in Videos auf ihrem Youtube-Kanal und auf ihrem Twitter-Profil distanziert sie sich regelmäßig von rechten Strukturen.

Ausgehend von dem, was öffentlich zu erfahren ist, kann davon gesprochen werden, dass Franziska Schreiber sich von der Struktur der AfD bis heute vollends distanziert hat. Des Weiteren ist in dem Buch auch deutlich der Bruch mit der Szene als solcher dargestellt. So beschreibt sie zum einen ihre Abkehr von sämtlichen damaligen Parteifreund*innen, zum anderen stellt sie den Hass, der ihr aus den Reihen der AfD seitdem entgegengekommen ist, dar. Schreiber zeigt gegen Ende des Buches eindrücklich, wie sie sich seit dem Ausstieg ein neues soziales Umfeld aufbaute, in dem sie seitdem lebt. Weiterhin engagierte sich Schreiber in der Vergangenheit unter anderem auf Demonstrationen gegen Rechts als Rednerin, etwa die „wir sind mehr“-Demo in Zwickau im September 2018 und lies ein Interview mit sich als Gastbeitrag in dem autobiografischen Buch „Ein Neger darf nicht neben mir sitzen: Eine deutsche Geschichte“ von David Mayonga aus 2019 veröffentlichen (vgl. Mayonga 2019: 170). Auf Basis der von ihr öffentlich gemachten Inhalte zu ihrem Leben ist also zu schließen, dass sie aktuell ein Leben sowohl in Pluralität als auch in Demokratie lebt.

Schreibers Darstellung ihrer Zeit in der AfD ist bemüht um Sachlichkeit, jedoch auch stark geprägt von Ambivalenzen. Zum einen stellt sie gerade in der ersten Hälfte des Buches immer wieder dar, wie sehr ihr Verhalten und ihre Aussagen von rechter Ideologie durchzogen waren, beschreibt aber andererseits auch permanent, dass diese Aussagen nie ihren eigenen Maximen entsprochen haben. Dies verläuft allerdings nicht synchron zu ihrer Karriere in der AfD. Auffällig sind zum Beispiel die Heroisierung von Frauke Petry und die dramatische Darstellung ihrer parteilichen Entmachtung im Vergleich zu dem Austritt des ersten Parteivorsitzenden Lucke, der für Schreiber sogar einen Grund für den Parteieintritt darstellte.

Frauke Petry vertrat nach der Darstellung von Schreiber zwar „klar liberale Positionen“ innerhalb der Partei, allerdings machte sie sich auch den sogenannten „Flügel“ der Partei zu Nutze, um an den Posten der Parteivorsitzenden zu gelangen. Um diesem „Flügel“ wiederum zu gefallen, musste man, laut Schreiber, deren Meinungen vertreten, sich also zumindest innerhalb der Partei in Handlungen und Aussagen dem rechten Gedankengut anschließen (vgl. Schreiber 2018: 57).

Schreiber tat genau dies. Einerseits erklärt sie diesen Prozess als von dem Parteiumfeld gesteuert, zum anderen rechtfertigt sie etwaige kritische Aussagen als „notwendig“, um die Partei wieder liberaler zu besetzen. Indem sie die Handlungen als „notwendig“ beschreibt, übernimmt sie für diese keine Verantwortung, sondern verschiebt diese lediglich. Weiter ist kontrovers zu betrachten, dass Franziska Schreiber schon die ersten Abwendungsmomente von der AfD in das Jahr 2015 einordnet, in einem späteren Video sogar auf 2014. Sie benötigte jedoch weitere zwei bzw. drei Jahre, in denen sie eine politische Karriere machte, um tatsächlich auszutreten.

Insgesamt nehmen Momente, in denen Schreiber ihren Ausstieg emotional reflektiert oder sogar Reue gegenüber der damaligen Zeit zeigt, nur einen äußerst geringen Teil des Buches ein. Zwar schreibt sie, dass sie das Buch unter anderem aus der Motivation heraus geschrieben hat, die damalige Zeit zu reflektieren, allerdings handelt es sich bei dem Buch eher um eine sachlich präzise Erklärung über die Strukturen der Partei als um eine umfassende reflektierte Darstellung ihrer Person in der Partei.

Gleiches gilt für das veröffentlichte Video über ihre Zeit in der Partei. Zwar entschuldigt sie sich am Ende bei allen Menschen, die sie verletzt haben könnte, dabei kann allerdings nicht von einer umfassenden Aufarbeitung der eigenen, konkreten Taten innerhalb der AfD die Rede sein. Diese werden innerhalb des Buches leicht angeschnitten, aber in keinster Weise selbstkritisch reflektiert.

Fazit

Franziska Schreiber hat in wenigen Jahren innerhalb der Alternative für Deutschland eine beeindruckende Karriere hingelegt. In „Inside AfD“ beschreibt sie eindrücklich, wie sich die Partei seit 2014 weiter nach rechts bewegte. Nach ihrem Austritt stellt sie immer wieder dar, wie sehr sie sich in ihren Handlungen von der Partei distanziert hat. Jedoch bleibt bis zuletzt die Frage im Raum, wie eine offenkundig so intelligente Frau über eine so lange Zeit in der AfD in hohen Positionen wirken konnte, ohne früher zu realisieren, wie tief die rechte Ideologie in der Partei verwurzelt war und ist.

Da stellt sich ganz automatisch die Frage, ob Schreiber den Rechtsruck tatsächlich nicht wahrgenommen hat oder den Vorwand des Nichtwissens als Rechtfertigung für eine vergangene Ideologie nutzt. In ihrem Video über ihre Zeit in der AfD stellt sie beispielsweise dar, bestimmte rechtsextreme Aussagen bewusst überhört zu haben (vgl. Schreiber 2019: 6:40–6:45).

Aus öffentlicher Sicht ist ihr Bruch mit der AfD und deren Ideologie deutlich sichtbar, allerdings stellt sich mit Hinblick auf die Zeit in der Partei, die Position, die sie besetzte und ihr Geschick in der öffentlichen Kommunikation die Frage, was daran „echt“ und was kalkuliert ist. Besonders nach der Veröffentlichung des Austrittsvideos, in dem bestimmte Sachverhalte anders als im Buch dargestellt werden, wird Franziska Schreibers Austritt und ihre Zeit in der Partei nicht unbedingt greifbar.

Durch den Erlös der Bücher und den öffentlich-rechtlich geförderten YouTube-Kanal generiert Schreiber Kapital. Unklar bleibt, ob sie profitiert, weil sie rechte Ideologien vollends hinter sich gelassen hat, oder ob sie den Austritt inszeniert hat, und fortan von ihrer Zeit in der AfD massiv profitiert. ■

Schreiber, Franziska (2018):
Inside AfD.
München: Europaverlag.

Christian E. Weißgerber:

„Mein Vaterland“

von Jonathan v. Stritzky und Johann Zeißler

Fußnoten — S. 126
Literaturverweise — S. 133

© Cover: Orell Füssli Verlag

Die vorliegende Rezension befasst sich mit dem von Christian E. Weißgerber 2019 herausgegebenem Buch „Mein Vaterland“, mit dem Ziel, einerseits einen umfassenden Überblick über das Buch und dessen Biographie zu bieten und andererseits dessen Aussteiger*innen-Status kritisch zu analysieren.

Weißgerber studierte an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena Philosophie, Gräzistik, Germanistik und Soziologie und absolvierte ein Master-Studium in Kulturwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. Heute ist er freiberuflich als Bildungsreferent zum Thema Rechtsextremismus tätig (vgl. Weißgerber 2019 II). Eigenen Angaben zufolge arbeitet er derzeit an einer Promotion (siehe Klappentext des Buches).

Zwischen seinem Ausstieg aus der rechten Szene und der Veröffentlichung seines Buches liegen neun Jahre. Zwei Jahre nach seinem Ausstieg begann er jedoch schon als Bildungsreferent zum Thema Rechtsextremismus zu arbeiten.

Biografische Eckdaten

Christian Ernst Weißgerber, Jahrgang 1989, wuchs in der Nachwendezeit in Eisenach (Thüringen) auf. Er und seine Schwester wurden zu großen Teilen von ihrem Vater groß gezogen, da ihre Mutter aufgrund der Gewalttätigkeit des Vaters der Familie entfloh. Jene Gewalttätigkeit des Vaters nahm in der Erziehung, laut Weißgerber, eine zentrale Rolle ein. Als seine Schwester sich entschied, sich Hilfe zu suchen und das Jugendamt sie in Folge aus der Familie herausholte, beschloss Weißgerber aus Mitleid zu seinem Vater zu bleiben. Dies bedeutete für ihn aber auch, dass er so weiterhin der häuslichen Gewalt ausgesetzt war und zudem prekär und unentgeltlich auf den Baustellen des Vaters arbeiten musste.

Hinwendung und Szenezugehörigkeit

2004 nahm Weißgerbers Vater seinen Sohn zu einer der Montagskundgebungen gegen die Agenda 2010 auf dem Eisenacher Marktplatz und kaufte ihm dort das Jugendmagazin der MLPD (Marxistisch-Leninistische Partei Deutschlands). Im Gegenteil faszinierte ihn vor allen Dingen der Demonstrationsblock der dort auch anwesenden Nazis. Deren dort gehaltene Rede und die „Frei, sozial und national“-Rufen hinterließen bei Weißgerber laut eigener Aussage einen großen Eindruck. (vgl. Weißgerber 2019: 53) So sehen wir diese Szene als ersten Moment der Hinwendung zur rechten Szene und Gedankenwelt an.

In der siebten Klasse begann Weißgerber, nach eigener Aussage, Rechtsrock-Lieder zu hören, die er von Schulfreunden auf dem Gymnasium erhielt. Der erste Tonträger war eine Schulhof-CD der NPD aus dem Jahr 2004.[14] Auch sein Interesse am Lesen geschichtsrevisionistischer Bücher, anfangs noch von einem Freund geliehen, später auch selbst im Internet erworben, lässt sich als Zeichen seines fortschreitendem Radikalisierungsprozesses deuten.

In der 9. Klasse lud Weißgerber eine Klassenkameradin, deren Freund eine wichtige Person in der Eisenacher Naziszene war, gezielt zu einer Party ein und bat sie, diesen mitzubringen. Nach eigener Aussage suchte er damit aktiv den ersten Kontakt zur dortigen Naziszene. Der Prozess seines Einstieges lässt sich insofern als selbstbestimmt bezeichnen, was ihm auch bewusst ist. Wenige Wochen nach seinem 18. Geburtstag im Jahr 2007 erlebte Weißgerber nach eigenen Angaben seine eigene „Machtergreifung“[15] (Weißgerber 2019: 128).

Er gründete die Gruppe „Pakt Volkstreuer Jugend“ (PVJ). Aus den 35 Teilnehmer*innen des Gründungstreffens entstand in kurzer Zeit ein Kern von 10 festen Mitgliedern. Gemeinsame Aktivitäten waren unter anderem Wandern, Billard spielen und das Ansehen von geschichtsrevisionistischen Filmen. Das Singen aller Strophen der deutschen Nationalhymne auf dem Burschenschaftsabend im Oktober 2007 in Eisenach lässt sich als weiterer, markanter Moment der ideologischen Festigung bezeichnen, den Weißgerber selbst als „spirituelles Gänsehauterlebnis“

benennt (Weißgerber 2019: 93). „Reflexartig straffte sich mein Körper, ich legte meine rechte Hand auf die Brust und schloss die Augen. Dann formten meine Lippen in der Halle das Deutschland, Deutschland über alles der ersten Strophe des Deutschlandliedes. Kaum hörbar hauchte ich nur, was die anderen mit festen Stimmen schmetterten. […] Es war ein erhabener Moment im Kreise Gleichgesinnter, meine Erweckung“ (Weißgerber 2019: 93).

In Folge änderte er seinen Haarschnitt zur Scheitelfrisur und ließ sich zum ersten Mal für die rechte Szene einschlägige Motive tätowieren, z. B. ein Hakenkreuz, eine Swastika (Hakenkreuz mit abgerundeten Ecken) und die eigene Blutgruppe in SS-Manier umrandet von vier unglücklich angeordneten Äxten (vgl. Weißgerber, 2019: 128 ff.). Er entschloss sich außerdem im Zuge einer Nahtoderfahrung den Alkoholkonsum gänzlich zu unterlassen und verzichtete zudem darauf, Fleisch zu essen.

Auf einer 1. Mai Demo 2008 in Eisenach trat Weißgerber das erste Mal als Teil der Autonomen Nationalisten (AN) auf, welche der Veranstaltung in Form eines sogenannten „Schwarzen Blocks“[16] beiwohnten.

Laut Weißgerber war dies „einer der aufregendsten Momente [seines] bisherigen Lebens“ (Weißgerber 2019: 156) und er fühlte sich „von einem rechtsfreien Raum umgeben, in dem allein >wir< entschieden, was als nächstes geschehen würde“ (ebd.: 156 f.). Kurze Zeit später, am 1. Juli 2008, begann Weißgerber die Grundausbildung bei der Bundeswehr und ließ sich bereits in den ersten Wochen für weitere 24 Monate verpflichten. Er absolvierte die Grundausbildung am 13. September, wurde jedoch am gleichen Tag aufgrund seiner Tätowierungen und weiteren Vorfällen bezüglich seiner Ideologie, entlassen, da sich diese bis zum damaligen Verteidigungsminister herumgesprochen haben sollen. Wegen der Tätowierungen und illegalen Gesprächen auf den Kasernenzimmern über rechtsideologische Themen wurde er lediglich in eine andere Kasernen verlegt und isoliert, bis er die Ausbildung absolviert hatte.

Vorerst zog Weißgerber zurück zu seinem Vater, blieb dort jedoch nur für kurze Zeit. Nachdem sein Vater ihn erneut rauswarf, zog es ihn nach Süd-Thüringen.

Dort pendelte er eine Zeit von Couch zu Couch und von Gelegenheitsjob zu Gelegenheitsjob, war weiterhin politisch und sportlich aktiv und begann eine Karriere als rechter Liedermacher. Die erste öffentliche Rede hielt Weißgerber auf dem „Thüringentag“ der nationalen Jugend im Juni 2009 in Arnstadt. Im Spätsommer 2009 nahm er am „Nationalen Antikriegstag“ in Dortmund teil, wo er einer Einladung als Redner und Liedermacher folgte.

Im September 2009 bildete sich während seiner Einführungswoche an der Universität Jena Proteste gegen seine Person. Es folgte der soziale Ausschluss. Seine letzte öffentliche Rede hielt Weißgerber auf der „Heldengedenkdemo“ am 14. November 2009 in Arnstadt. Offiziell und nach eigenen Angaben war er bis 2010 ein Neonazi.

Weißgerber beschreibt die eigene Position innerhalb der rechten Szene kontinuierlich als die einer Führungspersönlichkeit. So herrschte in der von ihm gegründeten Gruppe „Pakt Volkstreuer Jugend“ (PVJ) eine Art „Führerprinzip“ mit ihm an der Spitze. „Deshalb lag die erste und letzte Entscheidungsgewalt schlussendlich bei mir“ (Weißgerber 2019: 131). Auch während seiner späteren Aktivität bei den Autonomen Nationalisten hatte er führende Funktionen inne.

Weißgerber beschreibt, wie er zunehmend begann, seine Führungsrolle zu überschätzen. Er spricht in diesem Zusammenhang von „Nazi-Popstar-Allüren“: „Ich erwartete wie selbstverständlich zu Konzerten und Reden gefahren zu werden, da meine Anwesenheit für die Sache doch unerlässlich sei“ (Weißgerber 2019: 230).

Die Feindbilder und ideologischen Bezüge, die Weißgerber während seiner Zeit in der rechten Szene konstruierte und auf die er Bezug nahm, sind durchaus vielfältig. So wandelte sich sein anfangs völkisches, an den Nationalsozialismus angelehntes Denken im Verlauf zu einem „ethno-pluralistischen“ Weltbild. Ein Kampfbegriff während seiner Zeit bei den Autonomen Nationalisten war der der „Umvolkung“ bzw. „des großen Austauschs“, eine angebliche von „oben geplante Zerstörung der kulturellen Identität der eigenen Volksgruppe durch erzwungene

Assimilierung“. Somit wurden Migrant*innen zum Feindbild, da sie ihre Kulturen mit nach Deutschland brächten und den Prozess der „Umvolkung“ beschleunigten. Auch die Regierung und die angeblich durch sie gesteuerte „Lügenpresse“ sowie die Polizei als ausführendes Organ des Repressionsapparats galten als Gegenspieler*innen im Kampf für „die Sache“.[17]

Abwendung

Mit Weißgerbers Umzug nach Jena, dem öffentlichen Protest und Outing seiner Person, dem folgenden sozialen Ausschluss an der Universität und der durch Antifa-Gruppierungen durchgeführten Aktionen gegen seine Person, begann sukzessive der Prozess seines Umdenkens und der Distanzierung von der rechten Szene. Mit seinem neuen Mitbewohner Eric, einem Halbägypter, führt er „[…] viele spannende Diskussionen während der ersten Phase [seines] Ausstiegs“ (Weißgerber 2019: 230). Das Scheitern verschiedener Protestaktionen und Demonstrationen, durch Gegenproteste oder auch durch die Polizei, frustrierte Weißgerber ebenfalls.

Der Prozess seines Ausstieges nimmt im Buch einen sehr geringeren Teil ein. Die Einzelheiten sind unkonkret, durchmischt und nicht direkt formuliert. Somit ist es nicht einfach, die von uns aufgestellten Kriterien, wie beispielsweise die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit oder die Vereinbarkeit der Lebensweise mit Pluralität beziehungsweise demokratischen Werten, direkt und anhand des Buches zu prüfen.

Wir resümieren jedoch nach Lektüre seines Buches und der Recherche sowie Sichtung des im Internet verfügbaren Videomaterials und diverser Interviews, dass Weißgerber einen gelungenen Ausstieg vollzogen hat, wenngleich es immer wieder Stellen im Buch gibt, die uns dies bezogen aufhorchen lassen, wie beispielsweise das Nennen des Begriffes „Machtergreifung“ ohne Erklärung und nicht in Anführungszeichen.

Im letzten Kapitel des Buches bezeichnet Weißgerber seine Radikalisierung und den eigenen Ausstieg nicht als Ereignis, sondern als Prozess. Er beschreibt Dinge und Situationen, die ihm zu seinem Ausstieg verholfen haben. Außerdem verdeutlicht er, dass ein Ausstieg ohne Hilfe von außen nicht gelingen kann: Er führt hier die Hilfe und den Rückhalt vieler Freund*innen außerhalb der rechten Szene an sowie einen bestimmten glücklichen Zufall. Vermutlich bezieht er sich hier auf sein Outing in Jena, welches ihn nach eigener Erzählung dazu bewegte, sich „ […] von vielem, was dort geschah, deutlich zu distanzieren – erst räumlich und organisatorisch, dann auch immer stärker auf ideologischer Ebene“ (Weißgerber 2019: 234).Weißgerber empfiehlt Aussteiger*innen-Organisationen und Deradikalisierungsinitiativen als mögliche und hilfreiche Unterstützung. Inwieweit sein Ausstieg jedoch langfristig und professionell begleitet wurde, lässt er in seinem Buch allerdings offen.

In einem Video von ZE.TT, einem Online-Format des Zeitverlag, welches sich an eine junge Zielgruppe richtet, gliedert Weißgerber seinen Ausstieg in drei Phasen: Rückzug, Distanzierung und Verantwortung für die eigene Vergangenheit übernehmen (vgl. ZE.TT 2018). Auch in dem Buch benennt er diese drei Phasen: „Ein gelungener Ausstieg beinhaltet meiner Ansicht nach nicht nur den endgültigen Rückzug aus der Szene und die umfassende Distanzierung von ihren Weltanschauungen, also eine grundlegende Umorientierung des Denkens und Fühlens. Ein gelungener Ausstieg bedeutet vor allem zu begreifen, dass die Strukturen, die ich in meiner Zeit als Agitator aufgebaut, und die Kameraden, denen ich technisches, organisatorisches oder anderes Know-How vermittelt habe, über meinen Rückzug aus der Szene hinaus weiterwirken. Deshalb bedeutet Verantwortung zu übernehmen für mich, aktiv gegen das vorzugehen, woran ich Jahre lang mitgewirkt habe“ (Weißgerber 2019: 9).

Selbstpräsentation

Was über das gesamte Buch hinweg nicht deutlich wird, ist, an welches Publikum sich das Buch richtet beziehungsweise welche Funktion es konkret erfüllen soll

und möchte. In der Einleitung deutet Weißgerber bloß darauf hin, welche Funktion es nicht erfüllen soll: Es soll „weder ein Akt bloßer Selbstdarstellung noch eine verschleierte Bitte um Absolution oder um Aufnahme in die große Familie der politisch Anerkannten“ (Weißgerber 2019: 9) sein.

Dennoch erscheint das Buch in unseren Augen immer wieder und vor allem durch die hochgestochene Ausdrucksweise Weißgerbers eben genau als das, was es laut Vorwort nicht sein soll: Eine Selbstdarstellung als intellektuellen Akademiker und Experte für die rechte Szene.

Kontext

Vielfach betonen Menschen mit rechtsextremer Vergangenheit, einfach mit der Zeit in die Szene hineingerutscht zu sein. Das Buch von Weißgerber bietet eine andere Erzählung: Seine frühe Faszination für rechte Ideologien, den Nationalsozialismus und für geschichtsrevisionistische Themen mündeten darin, dass er gezielt den Kontakt in die rechte Szene suchte. Unter anderem aus diesem Grund wirken seine Beschreibungen nicht wie die Rechtfertigung für sein Wirken als Neonazi. Im Gegenteil, er übernimmt Verantwortung für sein Handeln.

Weißgerber verwendet eine fast poetische, lyrische Schreibweise, was in Teilen den Eindruck einer gewollt inszenierten Intellektualität zum Effekt hat. Diese soll Weißgerber an dieser Stelle mitnichten abgesprochen werden, dennoch, so unser Eindruck, erscheint es ihm wichtig, als hochgebildet und akademisch gelesen zu werden.

Neben dem Buch lassen sich insbesondere im Internet diverse Veröffentlichungen finden, die Weißgerbers Geschichte behandeln. In einer zehn Teile umfassenden Reihe von Interviews, produziert von Timbox.TV in Zusammenarbeit mit Exit, beschreibt Weißgerber den Prozess seines Einstiegs in die rechte Szene und erläutert die Strukturen und Machtverhältnisse von und zwischen verschiedenen rechten Gruppierungen. Einige Teile seiner Vergangenheit, wie beispielsweise die

Zeit in der Bundeswehr, bleiben hier jedoch unerwähnt. Es lassen sich außerdem von mehreren Zeitungen und Onlinemagazinen Interviews finden (vgl. Adler 2019, Epp 2019, Thorwarth 2019, Timbox.TV 2014).

Ein Großteil davon behandelt Fragen, die in dieser Form auch in dem Buch beantwortet sind. Einschätzungen anderer Personen Weißgerber betreffend sind nicht zu finden. Er wird mehrheitlich als der „ausgestiegene Neonazi“, der jetzt über die Szene aufklärt, präsentiert und wenig kritisch beleuchtet.

Abschließend lässt sich sagen, dass Weißgerber erfolgreich aus der rechten Szene ausgestiegen ist. Dennoch raten wir von einer Nutzung dieses Buches im Kontext der Bildungsarbeit mit jungen Menschen ab. Es behandelt primär den Einstieg und weniger Weißgerbers Ausstieg und kann durch die eindrückliche Beschreibung in Teilen auch zu einer Faszination für die rechte Szene führen.

Da dieses Buch einen detaillierten Einblick in den Einstieg, die Strukturen und die Entwicklung der rechten Szene, insbesondere der Autonomen Nationalisten, bietet, kann es hilfreich und lesenswert für Menschen sein, die mit der Thematik rechter Lebenswelten bereits vertraut sind, mit ihr im pädagogischen Kontext arbeiten und Hintergrundwissen besitzen. ■

Weißgerber, Christian Ernst (2019):
Mein Vaterland! Warum ich ein Neonazi war.
Zürich: Orell Füssli Verlag.

Timo F.:
„Neonazi“

von Christian Pfeil

Fußnoten — S. 126
Literaturverweise — S. 134

© Cover: Arena-Verlag

Timo F.: „Neonazi“

Der 2017 im Arena-Verlag veröffentliche autobiographische Roman[18] „Timo F. Neonazi“ stellt in mancherlei Hinsicht eine Besonderheit auf dem mittlerweile immer unüberschaubareren Angebot an Aussteiger*innen-Biographien dar. So wird das Buch, welches unter Beteiligung der *Aussteigerhilfe Rechts* des Landes Niedersachsen und dem zivilgesellschaftlich organisierten *Nordverbund Ausstieg Rechts* erschienen ist, mittlerweile gezielt von Schulen (u. a. in Niedersachsen) in der Präventionsarbeit eingesetzt – zu diesem Zwecke ist auch umfangreiches Begleitmaterial erstellt worden.

Die Schilderungen des Buches machen teilweise für die Leser*innen auf geradezu schmerzhafte Art und Weise und quasi *idealtypisch* mögliche Annäherungs-, Konsolidierungs-, und Distanzierungsprozesse zu und von rechtsextremen Szenenbezügen nachvollziehbar und deutlich. Der Protagonist Timo F. präsentiert sich über weite Teile seiner Schilderungen als verletzbaren, unsicheren jungen Menschen. Seine Biographie ist geprägt von Gewalt, Beziehungsabbrüchen, dysfunktionalen Familienstrukturen (auf verschiedenen Ebenen) und dem beständigen und sich aus den genannten Faktoren speisenden (und selten erfüllten) Wunsch nach Zugehörigkeit, Sicherheit und Anerkennung. Die Mutter macht hier in den Ausführungen einen wichtigen Bezugspunkt aus: Timos Handeln ist über weite Teile der Schilderungen davon geprägt, ihre Aufmerksamkeit und Zuneigung zu gewinnen. Ein Bestreben, das (fast) durchgehend zum Scheitern verurteilt ist: „Ich fühlte mich unendlich alleine auf der Welt. Ein störender Fremdkörper in ihrer kleinen glücklichen Familie. Wie diese fetten Brummer, die immer so lästig um einen herumschwirrten und bei denen man froh war, wenn sie irgendwann tot auf der Fensterbank lagen. Ich war der Brummer“ (Timo F. 2017: 32).

Die (Liebes-)Beziehungen der Mutter sind geprägt von Unbeständigkeit und relativ häufigen Partnerwechseln, was für Timo mit häufigen Umbrüchen und dem Wechsel des Wohnortes verbunden ist. Als weitere (familiale) Bezugspunkte werden unter anderem die Großeltern (wobei hier gerade die Großmutter in einer zugewandten Rolle beschrieben wird) und die verschiedenen Geschwister (von verschiedenen Lebenspartnern der Mutter) benannt.

Auffällig in der vorliegenden biographischen Schilderung ist außerdem, dass es Timo in weiten Teilen nicht gelingt, tragfähige Beziehungen zu außerfamilialen und nicht szeneeingebundenen Personen aufzubauen; diese Beziehungen, beispielsweise zu Lehrer*innen, Schulfreunden, sind durch Brüche und Ambivalenzen gekennzeichnet. Das Verhältnis zur Mutter kann im besten Falle als dysfunktional bezeichnet werden (entsprechende Beschreibungen ziehen sich durch die gesamte Veröffentlichung): Der*die Leser*in gewinnt den Eindruck, Timos Mutter wäre daran gelegen, ihren Sohn in seiner (schulischen) Entwicklung nach Möglichkeit zu behindern, ihn klein zu halten.

Eine Annäherung, ein (kurzzeitiger) Beziehungsaufbau ist in dieser Dyade immer gebunden an die *eigene Zeit der Mutter* in rechtsextrem konnotierten Kontexten, wie im weiteren Verlauf des Buches und des vorliegenden Textes deutlich wird. Aufschlussreich ist in Hinblick auf die politische Prägung durch die Familie auch, dass es sich bei Timos Urgroßvater (bei dem die Mutter einen Großteil ihrer Kinder- und Jugendzeit verbracht hat) um einen ehemaligen Angehörigen der (Waffen-)SS handelt, der an seinen nationalsozialistischen Überzeugungen festhielt und diese in das Familienleben mit einbrachte.

Weitere wichtige und benannte Bezugspunkte innerhalb der biographischen Schilderungen sind vor allem Personen, die innerhalb der rechtsextremen Hierarchien eine herausgehobene Position bekleiden – hier werden szenebindende Wirkmächte und Anziehungspunkte deutlich. Eine Besonderheit stellt die Beziehung zu Jochen dar – hier ist (im Kontrast zu den anderen, durch autoritäre Machtverhältnisse gekennzeichneten Kontexten) von einer auf echter gegenseitiger Sympathie beruhenden Freundschaft auszugehen.

Die Schilderungen bewegen sich mehrheitlich auf einem bemerkenswerten Reflexionsniveau, wobei Timo die eigene(n) Rolle(n) sowohl innerhalb der Familie, als auch später als Mitglied der rechtsextremen ‚Bewegung‘ retrospektiv analysiert und der*dem Leser*in verdeutlicht.

Kritisch muss hier allerdings auch angemerkt werden, dass (analog zu einer Vielzahl der auf dem Markt erhältlichen Aussteiger*innen-Biographien) eine Bewertung der eigenen Verantwortung nicht durchgängig gegeben ist. Entsprechend könnte der Eindruck entstehen, Timos Annäherung an den rechtsextremen Kontexten läge primär in den äußeren Umständen und Wirkfaktoren begründet, und nicht in der subjektiven und eigenverantwortlichen Entscheidung, sich eben *genau diesem* sozialen (rechtsextremen) Bezugsrahmen anzuschießen. Dezidierte Gefühle von Reue oder Scham werden von Timo F. auch in der Retrospektive (kaum) thematisiert. Es wird aber in der Erzählung deutlich, dass der Autor die Zeit in und das Engagement für die ‚Bewegung‘ eindeutig negativ bewertet und nicht den Versuch unternimmt, Aktionen und Geschehnisse im Nachhinein positiv umzudeuten und/oder zu entschuldigen.

In diesem Kontext liegt die Vermutung nahe, dass das Buch zweierlei Funktionen erfüllt: Eine Intention des Autors dürfte es sein, der eigenen Biographie eine gewisse Sinnhaftigkeit und den Ereignissen eine Stringenz zu verleihen sowie eine Logik zu generieren – in sich schon quasi *typische* Motivlagen für thematisch ähnlich gelagerte autobiographische Erzählungen. Für die Öffentlichkeit hat die vorliegende Veröffentlichung hingegen noch einen ganz anderen Wert: Wie einleitend schon erwähnt, findet die Lebensbeschreibung (erweitert durch umfangreiches Begleitmaterial, unter anderem eine Sammlung an thematisch auf den Biographieverlauf angepassten Fachaufsätzen) in der schulischen und außerschulischen Präventionsarbeit sehr erfolgreich seine Anwendung (siehe oben).

Geschildert werden in dem autobiographischen Roman die Geschehnisse bis zu Timos 17. Lebensjahr. Einleitend betont er: „Auch wenn das jetzt wie eine schlechte Ausrede klingt: Ich wuchs in ziemlich ungeordneten Verhältnissen auf“ (Timo F. 2017: 9). Seine Mutter geht keiner geregelten Erwerbstätigkeit nach, die männlichen Bezugspersonen (in Gestalt der Lebenspartner der Mutter) wechseln relativ häufig (siehe oben). Seinen leiblichen Vater kennt Timo (zumindest zum Zeitpunkt des Verfassens der Biographie) nicht. Er erfährt auch erst im Rahmen der Trennung der Mutter von ihrem damaligen Lebensgefährten (den er für seinen Vater gehalten hat), dass sein leiblicher Vater die Familie kurz nach Timos Geburt verlassen hat.

Das Aufbauen und Pflegen von Freundschaften fällt Timo schwer. Sein Schulalltag ist – zumindest zeitweilig – mit Angst besetzt, da er von Mitschüler*innen drangsaliert wird. Seine schulischen Leistungen beschreibt Timo als wechselhaft und teilweise unbefriedigend.

Das soziale Umfeld kann insgesamt nur als ungünstig bezeichnet werden: Bereits im frühen Kindesalter ist Timo von (Spielzeug-)Waffen fasziniert. Diese Faszination wird von der Mutter schließlich noch gefördert, indem sie ihm Zugang zu echten Waffen gewährt (hier: Messer, Wurfstern, die sie auf einem Flohmarkt kauft). Die Schilderungen machen weiterhin deutlich, dass sich Timos Mutter in einem rechten Skinhead-Milieu bewegt.

Dementsprechend vollzieht sich Timos erste politische Prägung auch über die Mutter/die Familie: Während einer gemeinsamen Autofahrt wird Timo durch seine Mutter zum Hören von Rechtsrock animiert, während sie ihm von ihrer glücklichen und aufregenden Jugend als Teil der rechtsextremen (Skinhead-) Szene berichtet. Es wird weiterhin deutlich, dass Timos Urgroßvater als ehemaliges SS-Mitglied auch nach Kriegsende ein überzeugter Nationalsozialist geblieben ist. Insbesondere hier werden quasi familiäre Traditionslinien geschaffen und weitergetragen.

In genau diesem Kontext lassen sich entsprechend auch erste Hinwendungsmotive identifizieren und -prozesse erklären: Timo macht die Erfahrung, dass er beim Konsum von rechter Rockmusik Gemeinsamkeit und Nähe mit und zu seiner Mutter erleben kann und ist in Folge bemüht, diese Momente auszubauen und aufrechtzuerhalten. Er beginnt das Internet nach rechter Musik zu durchforsten und diese herunterzuladen, um sie seiner Mutter schließlich stolz zu präsentieren: „Allerdings reichten mir die paar Lieder natürlich nicht aus. Ich wollte alle, um ständig und immer wieder aufs Neue meiner Mutter imponieren zu können […]. Mit jedem neuen Titel stieg ich in ihrer Achtung“ (Timo F. 2017: 53). Die beständige Auseinandersetzung mit Rechtsrock, den entsprechenden Texten und Inhalten bewirkt schließlich (über einen nicht weiter spezifizierten Zeitraum) einen Veränderungsprozess bei Timo: Die Lieder fangen an, auf Timo Wirkung

zu zeigen – es kommt zu einer allmählichen Identifikation mit den Textinhalten: Timo beginnt, sich als Nationalist zu identifizieren, als „Teil des Stachels im System, das sich BRD nannte. Die BRD war nicht Deutschland. Oh nein! Deutschland war viel größer. […] Mein Stumpfsinn war vorbei“ (ebd.: 55). Über das Internet (Chatrooms etc.) beginnt er, sich mit anderen Rechtsextremen zu vernetzen.

Er gleicht (mit der Unterstützung seiner Mutter) sein Äußeres einem szenetypischen Erscheinungsbild (Armeekleidung, kurze Haare) an, woraufhin er eine Veränderung im Umgang seiner Mitmenschen mit seiner Person wahrnimmt: War er vorher Angriffen und Mobbing-Attacken (v. a. durch seine Mitschüler*innen) ausgesetzt, hören diese Übergriffe nun auf. In der Schule nimmt er nun die Rolle des ‚überzeugten Nationalsozialisten‘ ein – bemerkenswert erscheinen mir in diesem Zusammenhang die Einlassungen, dass keine*r der Lehrer*innen versucht, mit ihm ins Gespräch zu kommen, oder sich mit ihm auf einer persönlichen Ebene auseinanderzusetzen und sich die Kommunikation schlicht auf verbale Schlagabtäusche im Unterricht beschränken.

Der Annäherungsprozess an Szenekontexte verläuft insgesamt niedrigschwellig und wenig gesteuert: Timo lernt einen Mitschüler kennen, der sich ebenfalls als „rechts“ identifiziert. Dieser ist aber (anfänglich) nur wenig aktiv an einer weiteren Vernetzung beteiligt.

Erst über die Teilnahme an einer durch die NPD angemeldeten Demonstration kommt es schließlich zu einer weiterführenden Anbindung an rechtsextreme Lebenswelten: Timo wird von anderen Teilnehmer*innen sofort mit eingebunden und lernt im Nachgang organisierte Führungskader kennen. Diese Welt imponiert ihm, er fühlt sich als Teil einer größeren, machtvollen Bewegung. Verschiedene ältere Mitglieder nehmen Mentor*innen-Rollen für ihn ein und unterstützen seine weiterführende Einbindung über die Teilnahme an Zeltlagern, Schulungen etc. Geschildert wird dieser Prozess als *quasi-logische Entwicklung* hin zu Szenekontexten – die eigenen Verantwortlichkeiten werden kaum thematisiert.

Insgesamt engagiert sich Timo über den Zeitraum von etwa drei Jahren innerhalb verschiedener Kontexte der rechtsextremen Szene. Seine Aktivitäten sind geprägt durch die Nähe zur NPD und Völkischen Nationalisten. Er bemüht sich hier unter anderem während seiner Szenezugehörigkeit (erfolglos) eine Junge National-demokraten-Ortsgruppe aufzubauen.

Das Leben findet schließlich in weiten Teilen nur noch in der Szene statt und ist auf diese ausgerichtet: Die Parteiarbeit bietet für Timo eine Möglichkeit der Selbstaufwertung und Selbstbestätigung und wird von ihm als relevant und „ehrbar“ begriffen. Was eine politisch/ideologische (Selbst-)Positionierung betrifft, ist hier eine eindeutige und trennscharfe Einordnung nur schwer möglich. Es entsteht vielmehr der Eindruck, dass Timo relativ beliebig Ideologie/-fragmente und szenetypische Feindbilder übernimmt, aber nicht wirklich verinnerlicht. Sie dienen vielmehr der Selbstaufwertung/Selbstbestätigung, und dienen der Identifikation mit der Gruppe: „Gegen Juden hatte ich eigentlich nichts. Ich kannte auch gar keine – zumindest nicht bewusst. Sie waren mir schlichtweg egal. Die Abneigung war eher historisch bedingt, wenn man das so nennen wollte. Sie waren eben der Feind im dritten Reich, deshalb waren sie es irgendwie auch noch heute. […] Es ging lediglich darum, einen Sündenbock für alles zu finden und sich gleichzeitig selbst aufzuwerten. Wenn man schon nichts anderes vorzuweisen hatte, so war man doch immerhin Deutscher“ (Timo F. 2017: 142 f.). Seine Rolle innerhalb des Szenekontextes sieht er am ehesten (soweit es aus den Schilderungen herauszulesen ist) als Redner und Organisator. Dementsprechend versucht er seine politische Karriere innerhalb der ‚Bewegung‘ voranzutreiben – dem paramilitärischen Drill (Wehrsportübungen etc.) und betont physischen Auftreten (von Teilen) der Szene kann er, zumindest für seine Person, relativ wenig abgewinnen.

Mit wachsendem Engagement und Verweildauer in den rechten Bezügen sieht sich Timo schließlich (innerhalb eines schleichenden Prozesses) mit Diskrepanzen und Enttäuschungen konfrontiert, die ihn an der Sinnhaftigkeit seines Verbleibs in der Szene zweifeln lassen. Ideologie und szene-immanente ‚Erklärungsansätze‘ verlieren für ihn an Überzeugungskraft, da sie schließlich mit persönlichen

Bedürfnissen kollidieren. Unter anderem wird dies deutlich, wenn er seine Zweifel an der Rassenideologie thematisiert: „[Ich überlegte […], was eigentlich wäre, wenn ich mich ein ‚normales‘ Mädchen verlieben würde, das sich als nicht arisch herausstellte. Müsste ich mich dann vor ihr ekeln, weil sie nicht ‚rein‘ war? Oder hätte ich das nicht ohnehin spüren müssen? Was, wenn ich es nicht merkte? War ich dann ein schlechter Deutscher?“ (Timo F. 2017: 163). Und an anderer Stelle: „[Ich] spürte ganz tief in mir, dass sich dieser ganze Rassenkram nicht richtig anfühlte. Das war zu eng. Zu streng. Zu gestrig. Gleichzeitig erschrak ich über diesen Gedanken und versuchte, ihn wieder abzuschütteln“ (ebd.: 164).

Er macht weiterhin die Erfahrung, dass das in der Szene ständig propagierte ‚Kameradschaftsversprechen‘ nicht eingehalten wird, dass (höhergestellte) Szenemitglieder (die in seinen Augen eine Vorbildfunktion einnehmen sollten) nur an den eigenen Vorteil denken, als es zu polizeilichen Ermittlungen kommt. Timo beginnt in diesem Kontext die Mitglieder der Szene neu zu bewerten und für sich andere Zukunftsentwürfe in Betracht zu ziehen.

Den genannten polizeilichen Maßnahmen kommt also wahrscheinlich in der vorliegenden Biographie tatsächlich die Funktion eines *turning points* zu: Der Staatsschutz beginnt gegen ihn zu ermitteln und einer der zuständigen Beamten lässt ihm die Kontaktdaten eines Aussteiger*innen-Programmes zukommen. Timo nimmt nach einigem Zögern (und erst auf Zureden durch seine Mutter, die ihm dadurch eine bessere Position im anstehenden Gerichtsprozess prognostiziert) den Kontakt auf. Timos Haltung ist anfänglich als ambivalent zu bezeichnen, da er einerseits „den Kameraden nicht in den Rücken fallen“ will, andererseits aber der Wunsch nach einer *Normalbiographie* (erfolgreiche Schullaufbahn, Studium, sinnstiftende Berufstätigkeit, Heirat, Familiengründung), die mit weiterem Verbleib in der Szene wahrscheinlich erschwert werden würde, an Relevanz für ihn zunimmt.

Im direkten Kontakt mit dem Ausstiegsbetreuer werden seine Erwartungen und Befürchtungen bzgl. des „linken Weltverbesserers“ (ebd.: 186) widerlegt. Im Gespräch mit Oliver ist es Timo möglich zu benennen, dass er den Anschluss

an die Szene nur gesucht hat, um „[…] endlich einmal etwas Besonderes zu sein“ (ebd.: 191) und dass er diese jetzt verlassen möchte. Von besonderer Bedeutung ist hier das echte Interesse an Timos Person, welches ihm von Oliver entgegengebracht wird. Er macht hier die Erfahrung, um seiner selbst wahrgenommen zu werden und nicht in seiner Funktion als „braune Fassade und die auswendig gelernten Polit-Floskeln“ (ebd.: 192). Im Verlauf der Ausstiegsbetreuung wird Timo mit den immanenten Widersprüchen der rechtsextremen Ideologie konfrontiert und beginnt sich auf andere Perspektiven einzulassen. Ein Ergebnis dieses Prozesses fasst er schließlich folgendermaßen zusammen: „Oliver hat schließlich nur das bestätigt, was ich schon immer gespürt, mir aber nicht hatte eingestehen wollen: Ich war kein Neonazi“ (Timo F. 2017: 196).

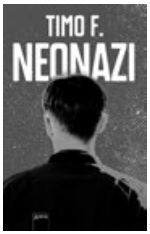
Er entschließt sich schließlich dazu, die rechtsextreme Szene über einen *offenen Ausstieg* zu verlassen (wie lange die Betreuung zu diesem Zeitpunkt schon andauerte, ist leider nicht eindeutig nachzuvollziehen): Er informiert seine Mitschüler*innen über seinen Ausstieg und gibt im weiteren Verlauf einer Lokalzeitung ein Interview, in dem er seine Biographie thematisiert. Diesen Schritt begründet er retrospektiv mit dem Bedürfnis, *sich den Weg in die Szene zurück unmöglich zu machen* – die Reaktion der Szene durch Aufbau eines Bedrohungsszenarios erfolgt relativ zeitnah.

Unterstützung durch seine Mutter erhält er im Distanzierungsverlauf nicht, vielmehr vermeidet er ihr gegenüber über einen längeren Zeitraum, seinen Ausstieg als *echte Abwendung von der Szene* deutlich zu machen. Als er dies schließlich doch tut, reagiert seine Mutter mit offener Ablehnung ob seiner (ihrer Meinung nach) „opportunistischen Haltung“ und versucht ihn im weiteren Verlauf zu provozieren und anzugreifen. Der Konflikt eskaliert schließlich in dem Ausmaß, dass Timo eine eigene Wohnung in einer anderen Stadt bezieht – auch um den Anfeindungen der rechten Szene an seinem alten Wohnort aus dem Wege zu gehen. Der Kontakt zur Mutter bricht in Folge vollständig ab.

Seinen Ausstieg aus der ‚Bewegung‘ bewertet Timo als Befreiung – Seine Welt ist „bunter, reicher und großzügiger geworden“ (ebd.: 211).

Über die Person Timo F. nach dem Ausstieg erfahren die Leser*innen nichts. Es wird nicht thematisiert, wie sich seine Biographie entwickelt hat, ob eine vollständige Reintegration in zivilgesellschaftliche Kontexte gelungen ist – gerade dies stellt für Aussteiger*innen oftmals eine hohe Hürde dar.

Wie oben schon angeführt worden ist, existiert zu der vorliegenden Biographie umfangreiche Sekundärliteratur, die für den Einsatz an Schulen entwickelt worden ist – in dieser werden verschiedene Aspekte der Hinwendung zu, des Verbleibs in und der Distanzierung von rechtsextremen Szenekontexten thematisiert und für den Unterricht aufbereitet. ■



F., Timo (2017):
Neonazi.
Würzburg: Arena-Verlag.

Pädagogisches Begleitmaterial

Kostenloser Download:
www.nordverbund-ausstieg.de/material.html

Biografien und Selbstpräsentationen ehemals organisierter Rechtsextremer

Befunde aus der Forschung

von Johanna Sigl

Fußnoten — S. 127
Literaturverweise — S. 134

Screenshot: Amazon.de

Zur Ausgangslage

Rechtsextremismusforschung und insbesondere ihre Förderung ist konjunkturellen Schwankungen unterworfen. Mediale Aufmerksamkeit erhalten rechtsextreme Phänomene meist erst, wenn im Nachgang rechtsextremer Ereignisse Forschungserkenntnisse herangezogen werden können. Die Forschung zu sogenannten Aussteiger*innen aus der rechten Szene ist dabei jeher ein Randthema. Dabei lässt sich durch diese Forschung sowohl etwas über die Verfasstheit der extremen Rechten als soziales Gebilde herausfinden, als auch über die speziellen Motivationen die dazu führen, dass eine Person in der extremen Rechten aktiv wird und auch, sich von ihr wieder abwendet. Bevor ich im Kern des Artikels die Befunde der biografieanalytischen Forschung mit ehemals organisierten Rechtsextremen darstelle, möchte ich einleitend eine kritische Perspektive auf den Begriff des „Ausstiegs“ werfen.

Eine Kritik des Begriffs „Ausstieg“

Einen Prozess als „Ausstieg“ zu bezeichnen suggeriert zwangsläufig, dass auch ein „Einstieg“ existiert. Mit diesem Begriffspaar beschreiben nicht nur die wissenschaftliche Fachwelt, sondern auch viele ehemalige Rechtsextreme selbst ihre Erfahrungen in der extremen Rechten. Seltener direkt impliziert, im Wortverständnis aber angelegt, ist die Trennung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche, die damit einhergehen: Ein „Einstieg“ in die extreme Rechte beinhaltet den „Ausstieg“ aus der demokratischen Gesellschaft. Dadurch erscheint es, als würde es keinerlei Überschneidungen dieser beiden sozialen Räume geben. Es wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, in welchen anderen gesellschaftlichen Kontexten ein „Ausstieg“ als Begrifflichkeit verwendet wird. Die Assoziationen mit „Aussteiger*innen“, die unserer Gesellschaft den Rücken gekehrt haben, sind vielfältig: völlig zurückgezogen, abgeschieden, sektenartig und autark lebend.

Diese umfassende Trennung von Lebensbereichen und -welten zwischen diesen und denen der restlichen Gesellschaft lässt sich für eine extreme Rechte in der Realität nicht umfänglich aufrechterhalten. Auch wenn es völlig abgeschiedene extrem rechte Parallelwelten gibt, so treffen die Konstruktionen auf die Mehrzahl extrem rechter Lebenswelten nicht zu. Sie ist eher einem Verständnis der Gesellschaft geschuldet, die extreme Rechte als klar abgegrenzt und berührungslos von der restlichen Gesellschaft zu zeichnen. Dieses Bild kann in Folge auch dazu genutzt werden, die von gesellschaftlichen Akteur*innen dringend zu führende selbstkritische Auseinandersetzung über die Bezugnahme und wechselseitigen Verbindungen zwischen der extremen Rechten und anderen Gesellschaftsbereichen abzulehnen.

Darüber hinaus wohnt den Begriffen des „Ein- und Ausstiegs“ eine statische Perspektive inne, die das Prozesshafte eines Zuwendungs- und Distanzierungsprozesses vernachlässigt. Diese Perspektive blickt mehr auf die Konstruktion des Ereignisses eines „Ausstiegs“ als auf die damit verbundenen Prozesse und Veränderungen, in denen sich das distanzierende Subjekten befindet. Beispielhaft kann dies daran illustriert werden, dass zwar in der sozialwissenschaftlichen Literatur die Art und Weise unterschieden wird, in der die Person einen „Ausstieg“ vollzieht (ob „still“ oder „laut“, also mit oder ohne nach außen gerichtetem offenen Kommunizieren der Entscheidung) (vgl. Rieker 2014), für den sich vollziehenden Distanzierungsprozess aber keine weiteren Differenzierungen und Begrifflichkeiten zu finden sind (vgl. Sigl 2018: 15 f.). Unter der Berücksichtigung dieser Reflexionen und vor dem Hintergrund des empirischen Wissens, wie sich sogenannte „Ein- und Ausstiege“ in die extreme Rechte und daraus vollziehen, erscheint es treffender, von Zuwendungs- und Distanzierungsverläufen zu sprechen. Damit wird die Prozesshaftigkeit der Verläufe adäquat abgebildet.

Methode: Die Analysen der Biografien ehemaliger Rechtsextremisten

Wie gestalten sich die biografischen Verläufe der Zuwendung zu und der Distanzierung von der extremen Rechten? Dieser Frage bin ich in einer mehrjährigen Forschung nachgegangen.[19] Dafür habe ich 13 biografisch-narrative Interviews (vgl. Schütze 1977) mit Personen geführt, die in der Vergangenheit innerhalb der extremen Rechten aktiv waren. Die mehrstündigen Interviews wurden aufgenommen, transkribiert und nach der von Gabriele Rosenthal entwickelten Methode der biografischen Fallrekonstruktion ausgewertet (Rosenthal 1995, 2015). Die so erarbeiteten umfassenden Falldarstellungen und kürzeren Globalanalysen hatten in der Kontrastierung der Ergebnisse eine Typenbildung zum Ergebnis, die unterschiedliche Dimensionen von Distanzierungsverläufen aufzeigt, diese darüber hinaus prozesshaft beschreibt und mit den Beweggründen der Zuwendung zur extremen Rechten in Beziehung setzt. Ein spezifisches Kennzeichen der fallrekonstruktiven Auswertung nach Rosenthal besteht in der getrennten Auswertung der erlebten sowie der erzählten Lebensgeschichte. Die unterschiedlichen Auswertungsschritte fragen zunächst danach, welche strukturellen Handlungsmuster sich bei dem*der Biografen*in durch seine*ihre Lebensereignisse entwickelt haben (Ebene des erlebten Lebens). Für diesen Auswertungsschritt werden objektive Daten, Daten, die also losgelöst von den Sinnzuschreibungen des*der Biografens*in zu benennen sind, gemäß dem abduktiven und rekonstruktiven Vorgehen sequenziell analysiert. Erst im Anschluss erfolgt unter Hinzuziehung des transkribierten Interviews die Analyse des erzählten Lebens. Dabei geht es weniger um konkrete Ereignisse als darum, in welcher Gestalt die Lebensgeschichte im Interview präsentiert wird. Am Ende dieser text- und thematischen Feldanalyse steht das herausgearbeitete Präsentationsinteresse, quasi ein Motto, unter dem der*die Biograf*in die Erzählung seiner*ihrer Lebensgeschichte stellt.

Erst nach der getrennten Auswertung dieser beiden Ebenen erfolgt in der Fallrekonstruktion eine Zusammenführung der Ergebnisse. Hier geht es darum zu rekonstruieren, was ein Mensch erlebt hat und in welche Sinnzusammenhänge

er*sie das Erlebte einbettet. Während die Fallrekonstruktionen die gesamte Lebensgeschichte umfassen, sind die Falldarstellungen, die am Ende einer biografischen Analyse stehen, eine Darstellungsform, die sich an der eingangs formulierten Forschungsfrage orientiert und damit die Grundlage für die abschließende Typenbildung bildet.

Ergebnisse der Forschung: Dimensionen und Typen der Distanzierung von der extremen Rechten[20]

Die Analyse der biografisch-narrativen Interviews brachte drei zentrale Dimensionen hervor, auf denen sich Prozesse der Zuwendung zur und Distanzierung von der extremen Rechten vollziehen können. Die erste Dimension ist die *Figuration und Interaktion in der Herkunftsfamilie*. Hier zeigte sich die Bedeutung von machtungleich und unreflektiert gestalteten familialen Beziehungsgefügen innerhalb der Herkunftsfamilien sowie die Bedeutung von der Weitergabe ggf. familial begründeter rechtsextremer Ideologie. Eine Auseinandersetzung und Distanzierung setzt in diesem Fall die Reflexion der primären Sozialisationserfahrungen voraus.

Die zweite Dimension benennt die *Handlungsentwürfe, die im Kontext der extremen Rechten realisiert werden*. Hier erfordert eine Distanzierung die Reflexion der sich angeeigneten Handlungsentwürfe in ihrer jeweiligen biografischen Bedeutung.

Die dritte Dimension umfasst *Rechtsextremismus als politisches Orientierungsmuster* und damit in seinem ideologischen Gehalt. Auch hier besteht eine Distanzierung in der Reflexion der internalisierten rechtsextremen Ideologiegehalte und ihrer Relevanz für den*die jeweilige Biografen*in.

Aufbauend auf den genannten Dimensionen der Distanzierung lässt sich eine Typologie von Distanzierungsverläufen herausstellen, die im Folgenden skizziert wird. Dabei umfasst nur der erste Typus *„Distanzierung als familiale Emanzipation“* eine Reflexion und anschließende Distanzierung auf allen drei

Ebenen. Damit sind die Repräsentant*innen dieses Typus diejenigen, bei denen der Prozess der Distanzierung eine umfassende biografische Wandlung darstellt, also die Reflexion der primären Sozialisationserfahrungen und die Transformation der ehemaligen Deutungs- und Handlungsmuster umfasst.

Die Hinwendung zur extremen Rechten lässt sich bei diesen Biograf*innen im Kontext des familialen Beziehungsgeflechtes rekonstruieren. Zwischen den primären Bezugspersonen und dem Kind entwickeln sich unsichere Bindungsbeziehungen, die zugleich von der Tradierung eines positiven Bezuges auf den historischen Nationalsozialismus begleitet werden. Dieser Bezug erscheint im Laufe der Adoleszenz für die Biograf*innen als eine der wenigen, bis hin zur einzigen Möglichkeit, positive familiale Aufmerksamkeit und Zuneigung zu erfahren. In dieses Setting eingebettet entwickelt sich die aktive Zuwendung zur extremen Rechten durch die Übernahme einer rechtsextremen Ideologie sowie einer familial anschlussfähigen rechtsextremen Praxis. Eine Distanzierung beginnt mit der Reflexion der übernommenen politischen Orientierungen und Handlungsmuster. Mit ihr einher geht eine Reflexion und Veränderung in den familialen Interaktionsbeziehungen, die im Verlauf zu einer Neubestimmung des familialen Verhältnisses führt und als Autonomieentwicklung und Emanzipationsbestrebung der Biograf*innen gelesen werden können. Die Repräsentant*innen dieses Typus durchlaufen in Anlehnung an Berger und Luckmann (2004/1966) eine Totalverwandlung und blicken mit Befremdung und Unverständnis auf ihre eigene Geschichte zurück. Exemplarisch liest sich das in folgendem Zitat: [21]

> „also seit zwei Jahren kann ich mir gar nicht mehr vorstellen dass ich das mal war so seit zwei Jahren kann ich auch wirklich erst sagen dass ich ausgestiegen bin //mh// vorher alles das gehörte zum Prozess mit dazu also ich bin ja jetzt zwanzig mit sechzehn bin ich ausgestiegen also ja und so mit achtzehn hat das dann so angefangen dass ich den Mensch der ich damals war dass ich den gar nicht mehr begreifen kann //mh// man kanns einfach nicht mehr nachvollziehen weil ich auch politisch ganz anders ticke //mh// es ist einfach nicht mehr verständlich“ (Jonathan Schmied {64/4–10}).

Auch bei dem zweiten Typus „*Distanzierung bei gleichzeitiger Beibehaltung zentraler Handlungsmuster*“ findet sich eine unsichere Bindungsbeziehung zwischen den Biograf*innen und ihren primären Bezugspersonen. Konflikthafte Aushandlungsprozesse werden nicht kommunikativ, sondern seitens der Eltern macht- und gewaltvoll bearbeitet. In diesem Setting erfolgt die Zuwendung zur extremen Rechten im Rahmen adoleszenter Entwicklungen. Eine entsprechende rechte Jugendkultur ist dabei im öffentlichen Raum präsent und formuliert bzw. bietet ein Zugehörigkeitsangebot. Der Distanzierungsprozess setzt bei den Biograf*innen mit dem Fremd-Werden der dem Rechtsextremismus zugehörigen ideologischen Deutungsmuster ein und es lässt sich eine nachhaltige Abkehr von einem rechtsextremen Weltbild feststellen. Die Handlungsmuster, die im Kontext der extremen Rechten realisiert und als identitätsversichernd erlebt wurden, werden jedoch keiner kritischen Reflexion unterzogen. Stattdessen werden soziale Kontexte aufgesucht, die sich in ihrer Verfasstheit als anschlussfähig für die bisherigen Handlungsmuster erweisen, so dass diese weiter fortgeführt werden. Das nachfolgende Zitat illustriert dies:

> „also am Anfang irgendwie (1) wars noch alles wirklich total geil //hm// ähm (1) man könnte jetzt wieder sagen wenn man die Ideologie beiseite lässt dann war der Lebensstil ähm eigentlich (2) ähm, ich könnt schon fast sagen so wie ichs heute hier hab, //hm// also ähm wir hatten unsere Kampfsporthalle wir haben uns zwei mal die Woche zum Trainieren getroffen //hm// ähm, wir waren alle, zusammen irgendwie in WGs haben zusammen gefrühstückt zusammen gefeiert zusammen gelebt sind zusammen zu Demos gefahren sind nachts zusammen los zum zum Plakatieren Sprayen //hm// ähm man hat sich alle zwei Wochen in einer WG getroffen ich würds jetzt nicht Plenum nennen weil das jetzt nicht hier mit nem Plenum vergleichen weil das hierarchische Strukturen hatte //hm// aber eben auch so ne Art und es war eben auch alles toll“ (Christian Goebel {44/25–45/1}).

Ebenso wie bei den Handlungsmustern erfolgt keine Reflexion der primären Sozialisationserfahrungen. In Abgrenzung zu der sich vollziehenden Totalverwandlung im oben genannten Typus lässt sich in diesen Fällen von einer partiellen Wandlung sprechen, in der neue Erfahrungen auf den bisher gemachten aufbauen.

Der dritte Typus *„Distanzierung von der rechtsextremen Lebenswelt als Inszenierung zur Selbstvergewisserung“* repräsentiert demgegenüber einen Distanzierungsverlauf, der sich vollkommen ohne einschneidende Veränderungen in der Selbstwahrnehmung vollzieht, in dem neue Erfahrungen bruchlos dem bisherigen Wissensvorrat hinzugefügt werden können und der damit als eine latente Wandlung beschrieben werden kann. Auch hier ist die elterliche Bindungsbeziehung in der Ausgangssituation eine unsichere. Eine rechte Jugendkultur ist präsent im öffentlichen Raum und die Zuwendung zu ihr verspricht einen Machtgewinn. Dabei nehmen die Biograf*innen szene-intern exponierte Rollen ein, die sie mit ihren eigenen, überhöhenden intellektuellen Fähigkeiten begründen. In der Distanzierung wiederum erfahren weder das eigene Handeln, noch die ideologischen Positionierungen eine kritische Reflexion. Fraglich wird die extreme Rechte als sozialer Ort, an dem die eigenen Vorstellungen umgesetzt werden können. Beispielhaft wird dieser Verlauf in folgendem Zitat:

> „immer nur dieses Familiending und Frau hütet Kind und das fand ich alles irgendwie doof und ich hab dann ähm halt oft versucht dagegen halt zu wettern und das ähm Marketing halt mit umgestalten zu können mit meinen Vorschlägen //mhm// nä und das Außenbild und das war da aber nich ähm möglich, und da hab ich halt auch gemerkt so nä das is irgendwie nich mein Ding genauso wie irgendwelche ähm flachen Plakate auf denen es dann darum geht, ähm, halt Ausländer auf ihrem Teppich nach Hause zu schicken und so und das war dann irgendwie zwar einerseits lustig und hat mir dann auch n ironisches Grinsen abringen können aber im Grunde fand ich das ein bisschen zu primitiv für das was ich wollte“ (Claudia Bremer {5/28–6/2}).

Fazit: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die drei dargestellten Typen repräsentieren dadurch, dass sie sich je auf verschiedenen Dimensionen vollziehen, die unterschiedlichen Verläufe, in denen sich eine Distanzierung von der extremen Rechten vollziehen kann. Während also der rekonstruierende Blick auf die Biografien vielschichtige Differenzierungen hervorbringt, werden sie diesen Differenzierungen zum Trotz sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdwahrnehmung verbindend als sogenannte Aussteiger*innen wahrgenommen. Dies gilt auch und insbesondere für den Typus der *„Distanzierung als Inszenierung zur Selbstvergewisserung"*, bei dem keinerlei selbstreflexive Auseinandersetzung mit den primären Sozialisationserfahrungen, den Handlungsmustern und der extrem rechten Ideologie rekonstruierbar ist. Häufig sind es aber genau Repräsentant*innen diesen Typus', die gemäß ihrem Bedürfnis nach Selbstinszenierung mit ihren vermeintlichen Ausstiegsgeschichten in die Öffentlichkeit gehen und damit den Diskurs und die Wahrnehmung prägen.

Eine Gemeinsamkeit der Typen findet sich, wenn auf die Selbstpräsentationen des Ein- und Ausstiegs der Biograf*innen geblickt wird. Hier entfaltet sich überwiegend ein Muster, in dem die Zuwendung zur extremen Rechten als ein passives „Hineinrutschen" dargestellt wird: *Man* sei da so *mitgegangen*, *man* habe immer *öfter diese Musik gehört* und *irgendwann* sei *man halt dabei* gewesen, so lautet eine häufige Erklärung. Diese entpolitisierende Darstellung des Zuwendungsprozesses dient einer Entschuldung des eigenen Handelns und ist aus eben dieser Perspektive nachzuvollziehen. Demgegenüber wird der sogenannte „Ausstieg" als *politisches Ereignis* eingeführt und *handlungsaktiv* und *subjektbezogen* begründet (vgl. Sigl 2018: 105f.) und kann damit ebenso der eigenen gesellschaftlichen Rehabilitierung dienen. Wie aber die kurze Skizze der unterschiedlichen Typen gezeigt hat, trifft diese Präsentation nicht fallübergreifend auf die Biografien zu, sondern entspringt dem Präsentationswunsch der Biograf*innen.

An diesen Punkten zeigt sich der Gewinn einer systematisch durchgeführten interpretativen Studie. Neben der empirisch geerdeten kritischen

Reflexion des allgemein verwendeten Begriffs des „Ausstiegs“ ist es die inhaltliche Ausdifferenzierung der Distanzierungsverläufe, die zu einem vertieften Verstehen beiträgt. Dadurch wird ermöglicht, dass die Selbstpräsentationen der Biograf*innen nicht unreflektiert reproduziert werden, sondern sie stattdessen in ihrem Entstehungsverlauf, sequenziell rekonstruiert, kritisch eingebettet werden können. ■

Authentisch, ehrlich, präventiv?

Der Einsatz von Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit

von Ricarda Milke

Fußnoten — S. 127
Literaturverweise — S. 135

Screenshot: YouTube, www.youtube.com/watch?v=pK5YUIusZSA

Nicht zuletzt seit den gewalttätigen Ausschreitungen im Sommer 2018 in Chemnitz, dem Mord an CDU-Politiker Walter Lübcke durch einen mutmaßlichen Neonazi im Sommer 2019, dem Anschlag auf die Synagoge und einen Döner-Imbiss in Halle (Saale), welcher zwei Todesopfer forderte, oder – nur wenige Monate später im Februar 2020 – dem Attentat auf migrantisch gelesene Menschen in Hanau, das 10 Todesopfer zu beklagen hat, sind die Gefahren und Bedrohungen durch rechtsextremen Terror erneut in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Diese Phänomene sind zwar nicht neu[22] (vgl. Brausam 2019), jedoch werden mögliche Konsequenzen, die darauf folgen könnten – besonders mit Blick auf die Präventionsarbeit – wieder neu und verstärkt diskutiert.

Dabei nehmen zur Stärkung unserer offenen, demokratischen und vielfältigen Gesellschaft präventive, pädagogische Angebote einen großen Stellenwert ein. Pädagogik und Prävention bzgl. Rechtsextremismus, Antisemitismus und weiterer Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit setzen dabei auf Aufklärung und persönliche Auseinandersetzung. Zum Einsatz kommen dabei in präventivwirkenden, pädagogischen Arbeitsfeldern auch immer wieder Aussteiger*innen aus extremistischen Szenen (vgl. Milke 2016). Denn, so wird oft angenommen, wer könnte besser vor extremistischen Gefahren warnen als (ehemalige) Extremist*innen selbst? Dieser Aufsatz geht der Frage der Herausforderungen und Probleme nach, die sich aus Einsätzen von Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit ergeben.

Grundsätzliches

Rechtsextremismus ist eine Ideologie der Ungleichwertigkeit mit unterschiedlichen Facetten, die sowohl Einstellungs- und Handlungsaspekte sowie die Akzeptanz von Gewalt einschließt. Insofern setzt die Zugehörigkeit zu rechtsextremen Kreisen eine aktive und mehr oder weniger bewusst getroffene Entscheidung der Person voraus. In die Szene „rutschen“ Jugendliche[23] und Erwachsene nicht „einfach so“ hinein. Der Einstieg bzw. der Verbleib in der rechtsextremen Szene folgt auch keiner linearen und unveränderbaren Zwangsläufigkeit – er ist keine Einbahnstraße!

In unserer zwanzigjährigen Bildungsarbeit – fünfzehn Jahre davon mit dem Schwerpunkt auf Radikalisierungs- und Rechtsextremismusprävention im Jugendstrafvollzug und in sozialen Brennpunkten – versuchen wir, plurale lebensnahe Lern-/Gelegenheiten zu schaffen, die eine kritische Auseinandersetzung mit eigenen Einstellungen, Verhaltensweisen und Weltanschauungen anreget und befördert. Unsere Arbeit kann dabei Impulse setzen und Denkanstöße geben. Der Versuch einer „Bekehrung" oder das Überstülpen eigener Anschauungen und Weltbilder ist dabei ausgeschlossen und verbietet sich.

Zeitzeug*innen

Aussteiger*innen, die im pädagogischen Rahmen über ihre Erfahrungen „in der Szene" berichten, sind in gewisser Weise Zeitzeug*innen. In ihren Erzählungen soll nachvollziehbar werden, was sie – aus der Retrospektive betrachtend – in bestimmten Zeiten ihres Lebens prägte und zum Handeln motivierte – beim Einstieg, Verbleib und auch beim Ausstieg aus der Szene: „Der Zeitzeuge erzählt die Geschichte, indem er im Gespräch seine Erfahrungen in bestimmte Zusammenhänge einordnet, deutet und interpretiert" (Schreiber 2007: 3). Es geht also nicht um faktenbasiertes, historisches Wissen (vgl. Kaiser 2009), sondern über eine emotionale Beteiligung der Zuhörer*innen spezifische Lern-/Inhalte zu verankern und Denkanstöße zu setzen. Nur, welche können das im Gespräch mit Aussteiger*innen aus der extremen Rechten sein?

Historisches Lernen wird als ein aktiver Konstruktionsprozess verstanden, innerhalb dessen Menschen in Abhängigkeit von spezifischen Vorerfahrungen, kontextgebundene Interpretationen für sich erarbeiten (vgl. Obens, Geißler-Jagodzinski 2009). Rückmeldungen von Teilnehmenden im Nachgang von Gesprächen mit Aussteiger*innen zeigen, dass während der Gespräche Empathie, Verständnis und Mitgefühl seitens der Zuhörer*innen für die Aussteiger*innen erzeugt werden konnten. So berichtete unter anderem Rückel (2019) von einem tiefen Eindruck, den ein solcher Vortrag bei ihm hinterlassen habe. Er erzählt

von den quälenden Erinnerungen, die der Referent an seine Vergangenheit hat. In anderen Berichten und Beschreibungen von Aussteiger*innengespräche wird das Publikum als „gebannt lauschend" beschrieben (vgl. Gabel 2017), die Lebensgeschichte als beeindruckend (vgl. Codier 2019) und bemerkenswert geschildert (vgl. Schneider 2019). Jedoch täuschen auch laut Forth die „eingestreuten lockeren Sprüche [...] nicht darüber hinweg, dass hier ein Mensch sitzt, der auch heute noch mit seinen Abgründen kämpft" (Forth 2018).

Empathie im Sinne von Perspektivenübernahme, Verständnis, Faszination und Mitleid: All dies ist für eine pädagogische Arbeit insbesondere mit Jugendlichen problematisch, wenn die Vortragenden möglicherweise ehemalige Gewalt-/Täter*innen sind und als ideologische Vordenker*innen viele Jahre lang die Ausrichtung der rechtsextremen Szene entscheidend prägten – und dies in ihren Erzählungen entsprechend wenig Raum einnimmt. „Der Einsatz von Zeitzeugenberichten [wird jedoch] in der Regel unter den Stichworten *Multiperspektivität* und *Opferperspektive* diskutiert" (Kaiser 2009: 12). Gespräche mit Aussteiger*innen stehen dem diametral entgegen.

Betroffenenperspektive

Die *Betroffenenperspektive* und *Multiperspektivität* fehlen bisher in vielen Settings, in denen Aussteiger*innen-Gespräche stattfinden. So bauen die Erzählungen bisher eher Empathie zu den Täter*innen auf. „Die *Opferperspektive* [aber] ist hier unbedingt notwendig, um das Verhalten [der ehemaligen Täter*innen] richtig zu betrachten und zu verstehen" (Kaiser 2009: 12). Während die Taten der ehemaligen Rechtsextremen zumeist erschreckend detailreich beschrieben werden, bleiben die Betroffenen dieser Taten i.d.R. unbenannt und unsichtbar. Das erschwert es Zuhörenden, die Folgen für Betroffene der beschriebenen Taten zu erkennen.

Viele Aussteiger*innen beschreiben sich zum Teil selbst als Opfer: „Wir [die Aussteiger*innen] haben keine Chance. Und wenn man chancenlos ist und an

die Wand gedrückt wird, wird man irgendwann gerade zum Angreifer. Und das macht es für beide Seiten sehr gefährlich“ (Siegmund 2019: 1). In Hinblick auf gesellschaftliche Privilegien (u. a. Herkunft, Geschlecht und sozioökonomischer Hintergrund) bleibt in diesem Zitat unreflektiert, inwieweit ein gebildeter, deutscher, weißer Mann – der somit über eine Vielzahl von Privilegien verfügt – chancenlos an die Wand gedrückt wird. Auch hier wären für eine differenziertere Sicht Perspektiven z. B. von Geflüchteten oder Frauen einzubeziehen.

Die Expertise der Autorin aus zwanzig Jahren politischer Bildungsarbeit, fünfzehn Jahre davon mit dem Schwerpunkt auf Radikalisierungs- und Rechtsextremismus-Prävention im Jugendstrafvollzug und in sozialen Brennpunkten, zeigt: Im Kontext von Gesprächen mit Aussteiger*innen müssen auch die unterschiedlichen Erfahrungen der Teilnehmer*innen Berücksichtigung finden. Hier ist bereits im Vorfeld ein sensibler Blick der Pädagog*innen auf die Gruppe der Teilnehmenden existenziell, um möglicherweise durch detaillierte Erzählungen von Gewaltanwendungen hervorgerufene Re-/Traumatisierungen zu vermeiden. Besonders Jugendliche mit Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen sowie Vortraumatisierungen neigen in diesen Settings dazu, entweder die Nähe zu Aussteiger*innen zu suchen oder möglichst unsichtbar die Situation zu erdulden und zu „überleben“ (Totstellreflex/Dissoziation). Das Gespräch mit Aussteiger*innen kann bei Opfern rechter Gewalt und potentiellen Betroffenengruppen[24] Verunsicherung hervorrufen, wenn es in Schutzräumen wie der Schule oder Jugendeinrichtung stattfindet und als „Werbeveranstaltung“ für rechtsextreme Ideologien interpretiert werden kann, z. B. indem ein*e Aussteiger*in weiterhin synonym von einem „wir“ für die rechte Szene spricht und dabei offen und anerkannt im pädagogischen Kontext agieren darf. Dies birgt im Allgemeinen die Gefahr, dass Jugendliche, die rechte Positionen vertreten, eine solche Veranstaltung als Stärkung ihrer Position verstehen können. Besondere Sensibilität ist geboten, wenn die Zuhörenden von einem männlichen Aussteiger[25] wie von einem Helden sprechen und er damit als ehemaliger „echter Nazi“ im Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit steht (vgl. Gabel 2017: 1). (Potentielle) Opfer dürfen in diesen Gesprächen nicht (erneut) als Verlierer*innen verstanden werden. Hier sind die verantwortlichen Pädagog*innen gefragt, dies zu verhindern. „Last not least ist

es noch aus einem dritten Grund wichtig, die Opfer zu Wort kommen zu lassen: Sie können am eindringlichsten mitteilen, welche Auswirkungen die Verbrechen der Täter hatten“ (Kaiser 2019: 13).

Faszination der Gewalt

Berichte von Schüler*innen im Nachgang von Gesprächen mit Aussteiger*innen schwanken nicht selten zwischen Begeisterung und tiefer Verstörung. Die Geschichten der Aussteiger*innen bauen nicht selten auf Emotionen auf und arbeiten mit drastischen Schilderungen von Gewalt und Kriminalität, was zur Abschreckung dienen soll. Doch Erinnerungen von Aussteiger*innen verändern sich im Laufe der Zeit, sie werden jeweils neu gedeutet, die Sichtweisen werden an gesellschaftliche Erwartungen angepasst (vgl. Schreiber 2007). Eignen sich abschreckenden Einblicke in das Leben von Aussteiger*innen, um eine Auseinandersetzung mit eigenen Haltungen und Vor-/Urteilen anzustoßen – also präventiv zu wirken? Eigenes Zutun, Entscheidungsmöglichkeiten, politische Motivationen sowie der Einstieg als aktiver, willentlicher Akt werden wenig thematisiert[26] oder gehen in der Drastik des vorgetragenen „Schicksals“ unter (u. a. vgl. Codier 2019, Forth 2018, Pflaum 2019).

Aussteiger*innen-Gespräche arbeiten also häufig mit einer Art „Schocktherapie“ und gezielter Polarisierung – „die ungewöhnliche Wandlung vom Saulus zum Paulus“ (vgl. Schneider 2019). Das frühere Leben der Aussteiger*innen erscheint als „absolut verwerflich“, das neue Leben als „redlich“ (vgl. Codier 2019). Welche Anknüpfungspunkte können Jugendliche aus Biografien von Aussteiger*innen für ihr eigenes Leben erkennen? Weißgerber drückte es in einem Interview mit Adler 2019 im Deutschlandfunk Kultur so aus: „Ich fand Nazis, sowohl die historischen als auch die Neonazis, wann immer ich auf die getroffen bin, faszinierend und spannend. Auch, dass man sich vor denen gefürchtet hat, fand ich spannend.“

Zielgruppenzugang

Extremismus-Prävention ist unbestritten eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe: Sie kann z. B. nicht allein von Pädagog*innen geleistet werden, sondern braucht das Zusammenspiel aller. Vielfältiges Engagement, sehr unterschiedliche, breit aufgestellte Maßnahmen und eine differenzierte methodische Herangehensweise zur Erreichung von unterschiedlichen Zielgruppen sind dabei maßgeblich. In diesem Sinne kann der Einsatz von Aussteiger*innen durchaus eine solche methodische Herangehensweise sein. Der Einsatz von Aussteiger*innen in Maßnahmen der Radikalisierungsprävention ist – wie uns verschiedene Einrichtungen immer wieder spiegeln – oftmals vom Wunsch geleitet, insbesondere ‚laute, hyperaktive und gewaltaffine' (O-Ton einer Fachkraft) männliche Jugendliche zu erreichen. Ob bewusst oder unbewusst wird damit aber auch unterstellt, dass Aussteiger*innen per se den besseren Zugang als pädagogische Fachkräfte zu diesen Jugendlichen hätten, da sie „näher dran" seien und die Sprache der Jugendlichen sprächen. Mag dies in Teilen durchaus zutreffen, darf der Einsatz von Aussteiger*innen jedoch nicht dazu führen, dass z. B. Lehrkräfte aufgrund von fehlender Erfahrung, Unwillen etc. die Auseinandersetzung mit den von ihnen zu verantwortenden Jugendlichen sowie die Konfrontation und Aufarbeitung von menschenverachtenden Einstellungen und Äußerungen scheuen. Eine unzureichende Passfähigkeit der pädagogischen Angebote oder Defizite in der pädagogischen Haltung sind innerhalb der Präventionsarbeit fatal und können durch den Einsatz von Aussteiger*innen nicht kompensiert werden.

Der anonymisierte Beratungsfall, in dem die Autorin eingebunden war, soll die eben beschreiben Effekte verdeutlicht werden:

Die Pädagog*in einer Schule rief beim Fachträger der Bildungs- und Beratungsarbeit im Themenfeld Rechtsextremismus an und bat um Unterstützung und Beratung, da es im Ethik-Unterricht während einer Diskussion zu rechtsextremen Äußerungen von zwei Schüler*innen gekommen war, die die Pädagog*in überraschte und vor große Herausforderungen stellte. Auch das Projektangebot, die sie im Nachgang der Klasse angeboten hatte, wurde nicht angenommen.

Um in zukünftigen ähnlichen Situationen adäquater reagieren zu können, holte sie sich Rat und Unterstützung. In der Reflexion des Geschehens wurde festgestellt, dass die Klasse sehr zurückhaltend auf die menschenverachtenden Äußerungen reagierte. Der Lehrer*in war zwar in diesem Moment klar, dass sie intervenieren müsste, aber sie wusste nicht, wie. Diesen Moment beschrieb sie so: ‚Ich verfiel in eine regelrechte Schockstarre und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Ich dachte, wenn ich was Falsches sage, dann verprelle ich die Jugendlichen, dann machen sie dicht. Ich war gar nicht mehr in der Lage, die Äußerungen der Schüler*innen zu hinterfragen oder weiter zu diskutieren'. Da ihr die Situation nicht aus dem Kopf ging, bot sie in der nächsten Stunde allen Schüler*innen an, freiwillig einen historischen Roman, der in der Zeit des Nationalsozialismus spielt, zu lesen und einen Aufsatz darüber schreiben. Dieses Angebot wurde seitens der Klasse jedoch kaum wahrgenommen.

Auf die Nachfrage in der Beratung, wie sie sich dies erkläre, schlussfolgerte die Pädagog*in, das ein Einwirken auf die Jugendlichen ihrerseits wenig Erfolg verspricht. Und um nicht untätig zu sein, wolle sie gern ein Gespräch mit eine*r Aussteiger*in anbieten, weil diese die Jugendlichen besser erreichen und auch eine Auseinandersetzung mit den rechten Einstellungen eher anregen könnten. Die Pädagog*innen der Schule würden dies nicht schaffen.

Authentizität in der Bildungsarbeit

Authentizität ist Grundlage und Notwendigkeit für pädagogisches Handeln, im Besonderen für die Arbeit mit rechtsorientierten und rechts-affinen Jugendlichen (vgl. Milke 2014). Damit ist eine bewusste, ehrliche, konsequente und aufrichtige Herangehensweise in Bezug auf pädagogische Prozesse und eigene Haltung gemeint.

Anne Ruppert, die als Diplom Pädagogin, Referentin, Systemischer Coach, zertifizierte Elternbegleiterin und Autorin Wissenschafts- und Praxiserfahrungen verbindet, merkte (2015) dazu an:

> „Authentisch sein heißt die Balance zu finden zwischen persönlichen Anteilen und fachlichen Vorgaben bzw. die fachlichen Vorgaben so einzusetzen, dass sie echt vertreten werden können. [...] Authentizität im Gleichgewicht mit Fachlichkeit zeigt sich darin, fachliche Inhalte nicht abzuspulen, sondern zu leben, zum Beispiel in der Übereinstimmung mit Bildungsinhalten der eigenen Einrichtung. [...] Die Grenzen der Authentizität sind also dort erreicht, wo Abläufe nicht mehr von fachlicher Seite argumentiert werden, sondern auf rein persönlichem Empfinden fußen“ (Ruppert 2015).

Aussteiger*innen bilden mit ihren „authentischen“ Geschichten keineswegs zwingend die Realität der Jugendlichen vor Ort ab. Ihre Zugehörigkeit zur Szene und der Ausstieg[27] liegen i. d. R. längere Zeit zurück. Der gesellschaftliche Kontext und die rechtsextreme Szene haben sich seither stark gewandelt und Radikalisierungen können z. B. durch die Digitalisierung gänzlich anders verlaufen als noch vor einigen Jahren. Des Weiteren bildet die Geschichte von Aussteiger*innen auch immer individuelle Perspektiven ab.

Authentizität beinhaltet mehr als den Bericht über das eigene Leben. Die Reflexion der eigenen Haltung ist ebenso Bestandteil wie die kritische Hinterfragung der eigenen Rolle. Authentisch agieren im Sinne einer Rechtsextremismus-Prävention kann daher auch eine Person, die sich mit den Werten und Vorstellungen einer rechten Ideologie intensiv auseinandergesetzt und sich die eigene Haltung, in kritischer Reflexion der eigenen Sozialisation und in Balance zur gebotenen Profession, erarbeitet hat. Für all dies braucht es kein „Geheimwissen“ aus der rechten Szene.

Einsatz in pädagogische Arbeitsfeder

Was ist ein Ausstieg?

Für den Einsatz eines Ausgestiegenen innerhalb pädagogischer Arbeitsfelder sollte grundlegend geklärt sein, wann ein Ausstieg beginnt und wann dieser gegebenenfalls als abgeschlossen gilt. Aufgrund der pädagogischen Verantwortung, insbesondere in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, muss von einem gesicherten Ausstieg ausgegangen werden können, bevor die Arbeit beginnt. Die Frage ist also, was kennzeichnet einen Ausstieg?

Der Prozess des Ausstiegs ist flexibel, zeitlich begrenzt, freiwillig und vor allen Dingen ergebnisoffen, dabei außerdem mit vielen Höhen und Tiefen versehen! Ein gelungener Ausstieg ist das Ergebnis eines langsamen, Jahre andauernden und vermutlich auch schmerzhaften Prozesses, in dem der*die Ausstiegswillige die eigenen Handlungsmuster und das (ehemalige) eigene Handeln, die politischen Einstellungen, Orientierungen und die Ideologie sowie den eigenen Weg in die Szene hinein kritisch und ernsthaft reflektiert – bis an den Punkt, so nicht mehr weitermachen zu können und zu wollen. Gewaltverzicht und Nicht-Billigung fremdausgeführter Gewalt gehört ebenso dazu wie die Hinwendung zu einer Lebensweise, die mit den Grundwerten von Demokratie und der Menschenrechten vereinbar ist. Eine Abkehr und Distanzierung von dem alten rechtsextremen Freundeskreis und deren Strukturen und Events sollte dabei selbstverständlich sein. Dass sich eine solche Entwicklung nicht in wenigen Wochen vollziehen kann, liegt auf der Hand. Daher empfiehlt es sich, Aussteiger*innen nicht zu schnell innerhalb pädagogischer Arbeitsfelder einzusetzen. Und dass, wenn überhaupt, erst Personen, die einen solchen Prozess zur Gänze durchlaufen haben, als Aussteiger*innen vor Schulklassen auftreten sollten.

Mögliche Gründe des Ausstiegs

Die Gründe, warum Menschen aus extremistischen Szenen aussteigen wollen, sind ebenso vielfältig wie Menschen verschieden sind. Auch das „wie“ kann durchaus unterschiedlich sein. Keineswegs durchlaufen alle Aussteiger*innen den

oben beschrieben Weg. Der Weg ist ergebnisoffen. Oft äußern Aussteiger*innen als Ausstiegsgründe Streitigkeiten mit „Kamerad*innen“, Enttäuschungen über Zielvorstellungen und Entwicklungen der Szene oder konkrete Taten sowie Traumatisierungen durch Gewalttaten u. v. m. Einige brechen mit zunehmendem Alter zwar mit Gewalt und neonazistischen Organisationen, nicht aber mit ihrer Ideologie. Dies bekommen aktuell zahlreiche Kitas, Schulen und Jugendeinrichtungen zu spüren, wo Pädagog*innen mit dem Auftreten von rechtsextremen Eltern konfrontiert sind. Um mit diesen Herausforderungen, gerade mit Blick auf die Kinder, adäquat umgehen zu können, müssen neue Konzepte und Herangehensweisen erarbeitet werden, die dieser Entwicklung Rechnung tragen. Einen verstärkten und unreflektierten pädagogischen Einsatz von Aussteiger*innen als Antwort auf die zunehmende Radikalisierung und Zunahme von rechtsorientierten Familien halten wir für kontraproduktiv und ein falsches Signal.

Die Kontakt-These

Die Begegnung mit Migrant*innen als Ausstiegs-auslösendes Moment findet sich, z. B. neben der Abscheu vor ausufernder Gewalt und Verrat durch Kameraden, in vielen Erzählungen von Aussteiger*innen wieder (vgl. Siegmund 2019, Rückel 2019). Für einen präventiven Einsatz in pädagogischen Kontexten wäre hier allerdings kritisch zu hinterfragen, was das auslösende Moment innerhalb dieser Begegnung war. Im besten Fall ist dies eine Begegnung, die eigene Verstrickungen kritisch reflektiert, im schlechtesten Fall jedoch die Erkenntnis, dass der Gegenüber möglicherweise Teile der eigenen Ideologie teilt: Antisemitismus und Antifeminismus. Dann wäre der neue Kontakt nicht als Öffnung zu einer offenen, pluralen und demokratischen Gesellschaft zu bewerten und damit als Beginn eines Umdenkens und Ausstiegs, sondern eher als weitere Verfestigung rechtsextremer, antisemitischer Ideologien. Solche möglichen, jedoch keinesfalls zwangsläufig notwendigen Allianzen, sind wichtig für Pädagog*innen im Blick zu behalten.

*Aussteiger*innengespräche*

Wie bereits verdeutlicht, sind in der Vorbereitung (und auch Nachbereitung) eines Gesprächs mit Aussteiger*innen im pädagogischen Kontext eine Reihe von Fragen zu klären, die anschließend in ein Konzept und die weitere Herangehensweise einfließen können.

Welche pädagogischen Ziele soll das Gespräch erfüllen? Was ist der pädagogische Mehrwert? In welchem Umfeld, Sozialraum oder Kontext soll das Gespräch stattfinden? Basiert eine Teilnahme auf Freiwilligkeit oder ist dies eine verbindlich zu besuchende Schulveranstaltung? Wie heterogen oder homogen ist die Gruppe der Teilnehmenden? Sind im Sozialraum rechtsextreme Strukturen oder organisierte Kameradschaften bekannt? Wenn ja, wie verorten sich die Schüler*innen? Sind Betroffene rechter Gewalt bzw. Angriffe auf Jugendliche in der Gruppe bekannt?

In der Auswertung eines Aussteiger*innen-Gesprächs sind die Pädagog*innen ebenso gefragt, das Erlebte zu besprechen und einzuordnen. Die Erzählungen der Aussteiger*innen sind zwangsläufig Ich-bezogen, schließlich referieren sie ihre eigene Biografie. Dabei sind diese oft auf Hass-Taten fokussiert, die jedoch wie ausgeführt immer auch Auslegungen der eigenen Geschichten sind und sein müssen. Nicht selten überhöht die*der Aussteiger*in dabei die eigene Rolle, die sie*er gespielt hat und lädt dabei nachträglich auch Taten politisch auf, die vielleicht ursprünglich reine Gewalttaten waren. Das alles ist kein Lügen. Die Geschichten können jedoch nur aus einem retrospektiven Blickwinkel heraus betrachtet werden, in dem Erinnerungsstücke linear aneinandergereiht werden, die vielleicht nicht unmittelbar verbunden waren. Mit jedem Erzählen verändern sich die Geschichten ein wenig. Das permanente Sprechen über die Tat wird von einigen Aussteiger*innen als „eine Art Therapie“ (Forth 2018) wahrgenommen. Jedoch hindert genau dieses Sprechen daran, mit dem Vorleben abzuschließen. Es stellt immer wieder öffentlich den Bezug zum früheren Leben als Neonazi her. Es kann, schon aufgrund der Vorgeschichte, auch nicht als Selbstermächtigung interpretiert werden.

Unklar bleibt, was der besondere pädagogische Mehrwert in diesem Zusammenhang ist und welche pädagogische Wirkung diese Geschichten haben können.

Deutlich wird, dass Erzählungen von Ex-Neonazis eine echte Auseinandersetzung mit rechten Ideologien, Einstellungen und Verhaltensweisen nicht ersetzen, auch wenn sich das Pädagog*innen an Schulen zum Teil erhoffen. Schilderungen von Gewalt, Kameradschaftstreffen, szene-internen Zerwürfnissen und Hierarchien, Verzicht und Konsum, Verrat und Freundschaft, Beschreibungen von Alkoholexzessen bleiben sicherlich im Gedächtnis, produzieren Verwunderung, Abscheu oder Interesse. Eine kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Werten, Haltungen und Einstellungen ersetzt diese aber nicht.

Schlussfolgerung

Der Einsatz von Aussteiger*innen bedarf eines konzeptionell angelegten Rahmens mit klar festgelegten Zielen. Nur als reine Projektstunde kann ein Aussteiger*innen-Gespräch im Sinne einer menschenrechtsorientierten Prävention und emanzipatorischen Bildungspraxis keine Wirkung entfalten. In der Verantwortung der Pädagog*innen liegt sowohl die Multiperspektivität als auch die spezifische Vor- und Nachbereitung der Veranstaltung für die jugendlichen Adressat*innen, welche eine echte Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Umständen und Werten fördert sowie gleichzeitig die Heroisierung der Aussteiger*innen vermeidet.

Zeitzeug*innen-Gespräche mit Aussteiger*innen sind eine besondere Herausforderung für Schüler*innen, weil sich diese Gespräche zwischen Selbstdarstellung, Rationalität, Rechtfertigung und Verdrängung des Erzählenden bewegen und zudem ihre eigenen Erwartungen vor Augen haben müssen.

Durch den Bezug auf konkrete Erfahrungen kann zwar ein besonderer Zugang zur Vergangenheit eröffnet werden, allerdings reichen die Erzählungen allein nicht aus, um einen differenzierten Blick zu erhalten bzw. bilden zu können. Hierfür müssen Kontextualisierungen mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erfolgen (vgl. Schreiber 2007).

Zudem verengt das Bild des „Ausstiegs“ Rechtsextremismus auf eine Zugehörigkeit zu einer vorgestellten, sozial und politisch geschlossenen Parallelgesellschaft und unterschlägt, dass Rechtsextremismus offen und fluid, bewegungsförmig und netzwerkartig agiert.[28] Auch wird dabei häufig der Zusammenhang mit menschenverachtenden Einstellungen innerhalb der Gesellschaft ausgeblendet. Die Auseinandersetzung mit diesen Kontexten aber ist in der Präventionsarbeit unabdingbar. ■

Zusammenfassung des Abschlussberichtes der „Evaluationsstudie einer schulbasierten Präventionsmaßnahme eines Aussteigers aus dem Bereich Rechts-extremismus.“

von Hannah Eller

Fußnoten — S. 127
Literaturverweise — S. 137

© Cover: Nationales Zentrum Kriminalprävention

Zusammenfassung der Evaluationsstudie

Von Ende 2016 bis Frühjahr 2019 evaluierten Antje Gansewig, Landespräventionsrat Schleswig-Holstein, und Maria Walsh, NZK – Nationales Zentrum für Kriminalprävention, die schulbasierte Präventionsmaßnahme eines Aussteigers aus der extremen Rechten für den Landespräventionsrat Schleswig-Holstein (LPR SH) in Kooperation mit dem Nationalen Zentrum für Kriminalprävention (NZK). Der folgende Text stellt den Abschlussbericht der Evaluationsstudie dar und fasst relevante Ergebnisse aus Sicht der zivilgesellschaftlichen Ausstiegsprogramme des Nordverbundes Ausstieg Rechts zusammen. Die Veröffentlichung der Studienergebnisse wird durch eine zusätzliche Informationsbroschüre mit entsprechenden Handlungsempfehlungen begleitet (vgl. Walsh, Gansewig 2019 II). Diese Broschüre richtet sich primär an Akteur*innen der (politischen) Bildung, die Präventionsmaßnahmen von aus dem extrem rechten Spektrum ausgestiegenen Personen in Betracht ziehen.

„Hätten Sie vielleicht einen Aussteiger für uns?“

Immer wieder erhalten wir als zivilgesellschaftliche Ausstiegsangebote seitens Medienvertreter*innen, Wissenschaftler*innen und Lehrenden die Anfrage, ob wir eine*n Aussteiger*in für ein Medieninterview, eine Dokumentation, eine Studie oder einen „Auftritt“ in der Schule vermitteln könnten. Die damit erhofften Ziele sind ganz unterschiedlicher Natur und die möglicherweise dahinterstehenden Bedürfnisse für uns oftmals gut nachvollziehbar. Neben dem Interesse an autobiografischen Erzählungen aus einer extremen Lebenswelt, die den meisten Menschen verborgen bleibt, ist mit einer Einladung ausgestiegener Personen an Schulen auch die Hoffnung verbunden, dass Schüler*innen durch die Berichte einer radikalen Lebensgeschichte vor einem Einstieg in rechte Szenezusammenhänge beschützt werden könnten, sie also einen präventiven Charakter besäßen.

Diesen Anfragen, vor allen Dingen aus Schulen, begegnen wir ambivalent. Wir sind auf der einen Seite erfreut über das Interesse an Ausstiegs- und Distanzierungsprozessen, sehen auf der anderen Seite unsere Verantwortung gegenüber unseren

begleiteten aussteigenden (jungen) Menschen. Wir möchten zudem nicht als Vermittlungsstelle oder Quelle für vermeintlich authentische Geschichten aus dem extrem rechten Spektrum wahrgenommen werden. Unsere Arbeit umfasst als zivilgesellschaftliche Ausstiegs- und Distanzierungsbegleitung doch sehr viel mehr als das Erzählen (lassen) von extremen Lebensverläufen.

Nicht zuletzt sind die Hoffnungen, die mit einer Einladung von ausgestiegenen Personen für Präventionszwecke verbunden sind, nicht wissenschaftlich belastbar und mögliche Folgen – für alle Beteiligten – schlichtweg nicht bekannt. Wir stehen im Zuge solcher Anfragen nicht selten vor einem Dilemma: Einerseits besitzen wir als Ausstiegshilfe den Auftrag, über Einstiegsfaktoren sowie die z. T. massiven Problemlagen und Gefahren während einer Szenemitgliedschaft und den Herausforderungen eines Distanzierungsprozesses aufzuklären. Andererseits sehen wir uns verpflichtet, sowohl erzählende Personen als auch Zuhörer*innen von extrem rechten Lebensgeschichten vor Belastungssituationen zu schützen und verantwortungsvoll mit persönlichen Erlebnissen anderer Menschen umzugehen.

Ein sensibler Umgang mit derlei Anfragen und Vorhaben, vor allem in schulischen Bildungskontexten, erscheint aus der Praxis heraus notwendig. Die vorliegende Studie unterstreicht diese Notwendigkeit. Sie zeigt auf, dass wissenschaftliche Erkenntnisse zu Präventionsmaßnahmen durch Aussteiger*innen aus extrem rechten Lebenskontexten sehr überschaubar bis nicht vorhanden sind. Die bisher bestehenden Hinweise und Empfehlungen zur Planung und Durchführung solcher Maßnahmen sind ggf. für Lehrende und politische Bildner*innen nicht ausreichend konkret formuliert.[29] Die wissenschaftliche Erhebung der eventuellen Wirkung auf Teilnehmende entsprechender Maßnahmen bzw. Veranstaltungen blieb bisher außer Acht.

Wir waren demnach neugierig auf die Ergebnisse, ob sie unsere bisherigen – oftmals kritischen – Vorbehalte zu diesen Formaten auch wissenschaftlich unterstützen kann oder eine Evaluation, die verbreiteten Annahmen von Wirksamkeit forcieren würde. Letzteres wäre vor allem problematisch, da das Ergebnis

einer einzelnen Evaluation nicht für alle Angebote von Aussteiger*innen generalisiert werden kann: Die uns bekannten Akteur*innen treten sehr unterschiedlich auf und setzen stark voneinander abweichende inhaltliche Schwerpunkte in ihren öffentlichen Erzählungen. Zudem erscheint die Freiwilligkeit solcher Aktivitäten, zumindest für manche Personen, fragwürdig. Aufgrund der bisher fehlenden wissenschaftlich belastbaren Erkenntnisse in diesem Kontext, ist die hier vorliegende Studie ein Wegweiser für Wissenschaft und Praxis – sowohl für Lehrende, Ausstiegsberater*innen, die sich mit Anfragen von Schulen konfrontiert sehen sowie für frei agierende Aussteiger*innen, die entsprechende Formate anbieten.

Zusammenfassung der Präventionsmaßnahme

Der Referent der Präventionsmaßnahme nahm 2016 selbstständig Kontakt zum LPR SH auf, um seine Tätigkeit an Schulen evaluieren zu lassen. Die Maßnahme umfasste vier aufeinander folgende Schulstunden, die zum Ziel hatten „Rechtsextremismus, Gewalt und Kriminalität vorzubeugen“ (Walsh, Gansewig 2019: 7). Eine konkrete Vorstellung der Konstrukte Rechtsextremismus, Gewalt und Kriminalität und wie sich diese durch die Maßnahme verändern sollte, gab es vonseiten des Referenten nicht. Sondern der Ablaufplan beinhaltete autobiografische Lebensabschnitte und dazugehörige Erlebnisse. Diese wurden durch eine Abhandlung des Nationalsozialismus und von Elementen des Rechtsextremismus ergänzt.[30]

Zusammenfassung des Vorgehens

Die Studie vollzieht ein detailliertes und langfristiges Vorgehen, das hier nicht in voller Gänze dargestellt wird. Das folgende Zitat aus der Informationsbroschüre skizziert das wissenschaftliche Vorgehen:

„Für die Studie wurden 50 neunte Klassen aus öffentlichen Gemeinschaftsschulen in Schleswig-Holstein zufällig zwei Gruppen zugeordnet. Gruppe 1 erhielt die Präventionsmaßnahme, Gruppe 2 erhielt sie nicht. Beide Schülergruppen [31] wurden vor der Maßnahme (t0) und im Durchschnitt fünfeinhalb Monate nach deren Durchführung (t1) in einer Fragebogenerhebung in Anwesenheit mindestens einer Projektmitarbeiterin befragt. Durch einen Vergleich der beiden Gruppen wurde überprüft, ob die Präventionsmaßnahme zu Unterschieden bei rechtsextremen Einstellungen, Gewalt und Delinquenz führte. Zudem wurden mögliche Differenzen hinsichtlich des Wissens und einer außerschulischen Beschäftigung mit dem Thema Rechtsextremismus betrachtet. Weiterhin wurden eine potenziell entstehende Faszination für die rechtsextreme Szene oder eine kriminelle Lebensweise und mögliche (Re-)Traumatisierungsaspekte durch die Präventionsmaßnahme in Augenschein genommen […]. Gruppe 1 erhielt zusätzlich im Anschluss an die Maßnahme einen Fragebogen und zum Zeitpunkt t1 weitere Fragen zur Präventionsmaßnahme. Auch die bei der Präventionsmaßnahme anwesenden Lehrkräfte wurden anschließend schriftlich um ihre Einschätzung gebeten. Darüber hinaus führte das Projektteam in sieben Klassen, die die Präventionsmaßnahme erhielten, teilnehmende Beobachtungen durch. Durch die unterschiedlichen Datenerhebungen wurden zusätzliche Erkenntnisse zur Durchführung der Maßnahme und deren Beurteilung durch die Teilnehmer gewonnen“ (Walsh, Gansewig 2019 II: 7).

Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Studie besteht aus einer Voruntersuchung, einer Prozessevaluation, innerhalb dessen in sieben durchgeführten Präventionsmaßnahmen eine teilnehmende Beobachtung durchgeführt wurde, und einer Wirkungsuntersuchung durch Fragebogenerhebungen zu drei Zeitpunkten (vor der Präventionsmaßnahme, im Anschluss an die Maßnahme und durchschnittlich ca. fünfeinhalb Monate nach der Maßnahme). Im Folgenden werden die Ergebnisse der Prozessevaluation und der Wirkungsuntersuchung zusammenfassend dargestellt.

Prozessevaluation

Die Prozessevaluation explorierte die Rahmenbedingungen, die inhaltliche und methodische Gestaltung, Referenten-spezifische Aspekte, erhob die Sicht der Schüler*innen auf die Präventionsmaßnahme und den Referenten und fragte nach dem subjektiv empfundenen Wissensgewinn sowie nach einer wahrgenommenen Vor- und Nachbearbeitung der Maßnahme. Zudem untersuchte sie Anhaltspunkte für mögliche Faszinations- oder (Re-)Traumatisierungsprozesse von Betroffenen rechter Gewalt unter den Schüler*innen während und nach der Maßnahme.

Der zeitliche Rahmen der Durchführung wurde „vorwiegend überschritten, obwohl in keiner der sieben Maßnahmen eine Pause stattfand" (Walsh, Gansewig 2019: 87 f.). Die Autor*innen weisen zudem darauf hin, dass „mindestens eine Pause zuträglich gewesen" (ebd.: 88) wäre, um die Konzentration der Schüler*innen aufrecht zu erhalten und ggf. den Abbruch der Maßnahme zu ermöglichen.

Die Präventionsmaßnahme setzte sich aus einem biografischen Teil und einem Teil, der allgemeines Wissen über Rechtsextremismus, Gewalt und Kriminalität umfasste, zusammen. Neben einigen positiven Aspekten, die der Referent während der Maßnahme vorstellte (z. B. die netzwerkartige und sich verändernde Organisationsstruktur der extremen Rechten), weisen die Autor*innen auch auf kritisch zu bewertende Inhalte hin. So sollte sich die Darstellung von Gewalt „innerhalb klar gesetzter Grenzen bewegen" (ebd.: 89), der Prozesshaftigkeit des Ein- und Ausstieges eine entsprechende Gewichtung zukommen und die Perspektive von rechter Gewalt betroffenen Menschen behandelt werden. Dem hinzuzufügen wäre dem Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft *Ausstieg zum Einstieg e. V.* nach, dass inhaltlich auf die biografischen Selbstreflexion der ausgestiegenen Person fokussiert wird und Schilderungen von z. B. verherrlichenden Szeneaktivitäten nicht im Fokus solcher Veranstaltungen stehen sollten (vgl. BAG Ausstieg zum Einstieg e. V.).

Methodisch gestaltete der Referent die Einheit abwechslungsreich. Er nutzte unterschiedliche Medien und agierte interaktiv mit den Schüler*innen.

Im biografischen Teil nahm jedoch die Aufmerksamkeit der Schüler*innen durch eine „monologisierende Darstellung“ (Walsh, Gansewig 2019: 89) ab, so dass die Autorinnen auch in diesem Teil der Maßnahme zu einem interaktiven Vorgehen raten. Eine passende Interaktionsbasis schuf der Referent durch eine für Jugendliche passende Ansprache, wobei auch „umgangssprachliche und unsensible Bezeichnungen“ (ebd.: 89) zu hören waren und diese kritisch zu beurteilen sind. Dennoch hoben die Schüler*innen auf die Frage, was ihnen gut gefallen habe, die Authentizität, den Habitus und die Vortragsweise des Referenten positiv hervor. Die Wissenschaftler*innen schlussfolgerten, dass dies eine Bestätigung der Annahme sei, dass Aussteiger*innen „einen guten Zugang zu Jugendlichen besitzen können“ (ebd.: 91). Aus unserer Sicht stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob der Referent einen guten Zugang zu den Schüler*innen hatte, aufgrund der Tatsache, dass er ein Aussteiger ist und als solcher wahrgenommen wurde oder, ob er ggf. aufgrund jugendlicher Wortwahl und Auftreten gut ankam, unabhängig von seiner ehemaligen Szenezugehörigkeit. Letzteres wäre weniger referentenspezifisch und könnte ggf. auch von anderen externen Vortragenden geleistet werden.

Vor allem die zum Teil detaillierte Darstellung von Gewaltszenarien trug dazu bei, dass sich 16 % der 490 befragten Schüler*innen während der Maßnahme an mindestens einer Stelle unwohl fühlten. Die Mehrheit der Jugendlichen (80 %) bemerkte direkt nach der Maßnahme einen subjektiv empfundenen Lernzugewinn. Die erneute Erhebung, im Durchschnitt fünfeinhalb Monate nach der Maßnahme, ergab einen empfunden Lernzuwachs von 59 %. Den Wunsch nach einer nachträglichen Bearbeitung der Präventionsmaßnahme äußerten 76 % der Jugendlichen und merkten an, dies gern mit dem Referenten im Unterricht zu tun (vgl. ebd.: 91). An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass die Schüler*innen bis zu diesem Zeitpunkt keine alternative Bearbeitung der Thematik kennengelernt hatten, z. B. durch Workshops der Mobilen Beratung, Interviews oder Vorträge der lokalen Ausstiegshilfen.

Formate der Prävention mit ausgestiegenen Personen aus der extremen Rechten, die Jugendlichen von ihrer Lebensgeschichte berichten, stehen nicht selten

insofern in der Kritik, dass ihre Erzählungen möglicherweise Faszination wecken könnten oder (Re-)Traumatisierungen für Betroffene (rechter) Gewalt zur Folge hätten. Diese Kritik teilen wir als zivilgesellschaftliche Ausstiegshilfe bei Anfragen nach Aussteiger*innen. Die vorliegende Studie kann diese Bedenken mit ihren Ergebnissen jedoch nicht bestätigen. Weder gab es „Hinweise auf mögliche Traumatisierungsaspekte bei Schülern mit Migrationshintergrund als potenziell Betroffene rechter Gewalt“ (Walsh, Gansewig 2019: 92), noch „Anhaltspunkte für mögliche Retraumatisierungsaspekte bei Betroffenen rechter Gewalt“ (ebd.: 92). Die Autor*innen warnen jedoch davor, dies für die Maßnahme zu generalisieren, denn eine Teilnahme am Präventionsunterricht im Rahmen dieser Studie, war für alle Jugendlichen freiwillig und bedurfte der Einwilligung der Erziehungsberechtigten, so dass gefährdete Schüler*innen im Vorfeld geschützt werden konnten. Dies ist für eine Maßnahme, die im Regelunterricht stattfindet, nicht zwangsläufig gegeben.

Abschließend lässt sich sagen, dass vor allem die Darstellung von erlebter und ausgelebter (körperlicher) Gewalt generell zu hinterfragen ist, die hier angeführten negativen Aspekte nicht außer Acht gelassen werden sollten und die Durchführung der Präventionsmaßnahme in dieser Form in einer achten Klassenstufe zu überdenken ist (vgl. ebd.: 93).

Wirkungsuntersuchung

In der Wirkungsuntersuchung wurde der mögliche Einfluss der Maßnahme auf rechtsextreme Einstellungen, Gewalt und Delinquenz geprüft sowie die außerschulische Beschäftigung mit der Thematik Rechtsextremismus, ein potenzieller Wissenszugewinn und nicht intendierte Effekte untersucht.

Die Ergebnisse aus den Befragungen sprechen „gegen einen Einfluss der Maßnahme auf Veränderungen rechtsextremer Einstellungen“ (ebd.: 94). Des Weiteren „scheint die Präventionsmaßnahme keinen Einfluss auf Gewaltorientierung und

-erleben der befragten Schüler nach sich gezogen zu haben“ (Walsh, Gansewig 2019: 95). Auch die Ergebnisse zu möglichen Effekten auf delinquentes Verhalten lassen nicht auf einen Einfluss der Präventionsmaßnahme schließen (vgl. ebd.: 96). Die Wissenschaftler*innen merken an, dass nach einer zeitlich so eng angelegten Maßnahme (180 Minuten) wie dieser auch keine Veränderungen zu erwarten und daher die Ergebnisse nicht überraschend wären (vgl. ebd.: 97). Dennoch sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Ergebnisse in einem Kontrast zur verbreiteten Annahme stehen, eine Maßnahme durch ausgestiegene Personen sei per se wirkungsvoll auf die zuvor genannten Aspekte. Hier wäre für zukünftige Evaluationsvorhaben ggf. ein Vergleich mit Workshops durch die Mobilen Beratungen, der lokalen Ausstiegshilfen oder dem Einsatz der Biografie „Timo F. – Neonazi“ mit Begleitmaterial interessant und wünschenswert (vgl. F. 2017, F. 2017 II).

Neben ausgebliebenen Effekten auf rechtsextreme Einstellungen, Gewalt und Delinquenz, zeigten sich keinerlei Auswirkungen der Maßnahme auf eine (vermehrte) Beschäftigung der Schüler*innen mit der Thematik außerhalb des Schulkontextes: „Faktenwissen konnte durch die Präventionsmaßnahme offenbar nicht nachhaltig vermittelt werden“ (Walsh, Gansewig 2019: 96). Die erhöhte Faszination der Schüler*innen an extrem rechten Erlebnis- und Lebenswelten in Folge der Maßnahme sind ebenso nicht nachzuweisen (vgl. ebd.: 97).

Resümee

Abschließend lässt sich sagen, dass die evaluierte Präventionsmaßnahme keine überraschenden Ergebnisse hinsichtlich fehlender Einstellungs- und Verhaltensänderungen der Teilnehmenden liefert. Dennoch stehen die Ergebnisse in Kontrast zu der verbreiteten Annahme, dass Veranstaltungen von Aussteiger*innen grundsätzlich ein wirkungsvolles Mittel der Rechtsextremismusprävention seien. Aufgrund der unterschiedlich auftretenden Aussteiger*innen, die sich für Interviews und Veranstaltungen zur Verfügung stellen, kann nicht von dieser Evaluation

auf weitere Formate geschlussfolgert werden. Die vorliegende Untersuchung zeigt jedoch erstmalig und in detailliertem Umfang Effekte einer solchen Präventionsmaßnahme auf, betont dabei die Notwendigkeit weiterer Forschung in dem Bereich und plädiert für einen sensiblen Umgang von Lehrkräften mit der Möglichkeit, Aussteiger*innen in schulische Präventionsmaßnahmen einzubinden.

Dieser sensible Umgang umfasst beispielsweise die Vor- und Nachbereitung einer Maßnahme durch Lehrkräfte sowie das Sicherstellen eines pädagogischen Konzeptes und die Einbettung in ein langfristiges Präventionskonzept an Schulen. Die Erzählungen von Aussteiger*innen aus der extremen Rechten, das Angebot eines Workshops zu diesem Thema oder sonstige kurzzeitig angelegte Formate können eine grundsätzliche und langfristig angelegte Förderung von Vielfalt und Toleranz und den gebotenen Umgang mit Abwertungen und Vorurteilen nicht ersetzen. ■

Pädagogische Handlungsempfehlungen

Kostenloser Download:

https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/K/kriminalpraevention/Downloads/2019_studie_Aussteiger-Rechtsextremismus.pdf?__blob=publicationFile&v=2

Fußnoten

1 Auf diesen Zeltlagern treffen sich, angelehnt an die nationalsozialistische Jugendorganisation des nationalsozialistischen Regimes, regelmäßig Familien aus der rechtsextremen Szene (vgl. Bennecken-stein 2017: 59).

2 Klickbait ist der Versuch durch reißerische oder plakative Titel in Videos Aufmerksamkeit zu erlangen und so die Zahl der „Views", also die Zahl des Abspielens zu erhöhen.

3 Q&A steht für Question and Answer – Frage und Antwort

4 Die Schulhof-CDs waren eine Aktionsform, die vor allem von Freien Kameradschaften und militanten Neonazis um 2004 bis in spätere Jahre durchgeführt wurde. Dabei wurden CDs mit rechter und neonazistischer Musik auf Schulhöfen verteilt und so neue Jugendliche geworben.

5 „Casual" bezeichnet einen Kleidungsstil, der aus der britischen Fußball Ultra- und Hooligan-Szene kommt. Dabei werden Markenkleidungsstücke bspw. Fred Perry-Poloshirts mit Sportbekleidung bspw. Adidas Samba Sportschuhe zu einem lockeren, aber edlen Alltagsoutfit kombiniert.

6 *Violence Prevention Network* ist ein Netzwerk, das Fortbildungen zum Ausstieg aus der rechtsextremistischen Szene wie auch aus religiösextremistischen Strukturen anbietet. In ihm sind verschiedene Beratungsstellen in ganz Deutschland vereint, die auch Ausstiegsberatung anbieten.

7 Schlaffer gibt im Jahr 2018 ein Interview bei KenFM, einem Kanal, der „verschiedenen Quellen als Medium zur Verbreitung von Verschwörungstheorien" (Wikipedia zu KenFM, Abruf 3.3.2020) gilt. Dem Betreiber Ken Jebsen wird Antisemitismus vorgeworfen (Wikipedia zu Ken Jebsen, Abruf 3.3.2020) wegen Aussagen wie: „Ich weiß wer den Holocaust als PR erfunden hat" (Kohrs, 2016). Weitere Informationen folgen im Text.

8 Siehe dazu die Definition von Ausstieg der BAG: „Ein gelungener Ausstieg ist das Ergebnis eines professionell begleiteten Prozesses. Ein solcher Prozess beinhaltet die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der menschenverachtenden Einstellung, eine gelungene Distanzierung, die Hinwendung zu einer Lebensweise, die mit den Grundwerten von Demokratie und Pluralität vereinbar ist, und den Verzicht auf Gewalt. Es ist ein flexibler, freiwilliger, zeitlich begrenzter, ergebnisoffener Prozess. Dieser kann auch z. B. in Form von Auflagen und Weisungen initiiert werden" (BAG, 2019: 10).

Fußnoten

9 Z. B. dass die Terroranschläge vom 11.09.2001 in New York von den Amerikanern selbst inszeniert worden seien (Kohrs, 2016 m. N.).

10 Z. B. Gerhard Wisnewski 2017 mit der These, die „Flüchtlingskrise“ sei bewusst gesteuert.

11 https://www.spiegel.de/politik/irfan-peci-vorzeigeaussteiger-hetzt-gegen-muslime-a-00000000-0002-0001-0000-000166611576.

12 *Funk* ist „[…] das Content-Netzwerk von ARD und ZDF. Unsere funk-Formate aus den Bereichen Information, Orientierung und Unterhaltung sind auf YouTube, Facebook, Snapchat, TikTok und Instagram sowie auf funk.net zu finden“ (Funk 2020).

13 „Leugnen kann man nur ein Verbrechen, das man selbst begangen hat. Wenn man behauptet, dass es den Holocaust nie gegeben hat, dann hat man eine andere Meinung als so ziemlich alle Historiker der Welt, aber das sollte kein Verbrechen sein. Ich bin für schrankenlose Meinungsfreiheit“ (Schreiber 2018: 153).

14 Im gesamten Buch erläutert Weißgerber seinen damaligen Bezug zu Rechtsrock ausführlich und unterstreicht dies mit zahlreichen Auszügen aus Liedtexten, beispielsweise mit Liedern des ehemaligen Sängers der Band Landser, Michael Regener (vgl. Weißgerber 2019: 65).

15 Dieser Begriff wird im deutschen Kontext mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 assoziiert.

16 Der einheitlich schwarz gekleidete Block, häufig vermummt und gewaltbereit dient einer Drohkulisse gegenüber Polizei und Gegendemonstrant*innen. Diese Aktionsform, die linksautonomen Aktivist*innen entlehnt ist, prägt nicht nur das Selbstverständnis der genannten Gruppe, sondern zielt auch auf eine spezifische Wahrnehmung seitens der Öffentlichkeit und rechten Szene ab (vgl. Schedler, Häusler 2011: 78).

17 Wie im Klappentext des Buches erwähnt, sind viele Ähnlichkeiten zu der „Identitären Bewegung“, einem Teil der sogenannten „Neuen Rechten“, zu erkennen, was auch die schon genannten Begriffe „großer Austausch“, „Umvolkung“ und „Lügenpresse“ aufzeigen. Mehr dazu in dem Buch „Die Autoritäre Revolte“ (2017) des Historikers Volker Weiß.

18 „Auto-Biographisches“ Material sieht sich oftmals dem Vorwurf ausgesetzt, nicht die „objektive“ Wahrheit abzubilden, bestenfalls einen geschönten Blick auf eine subjektive Biographie zu ermöglichen. Natürlich bleibt zu beachten, dass biographisches Material bis zur Veröffentlichung immer eine Vielzahl von „Filtern“ durchläuft, es sich um eine subjektiv (und unter Umständen im Abstand von mehreren Jahren) verfasste Retrospektive handelt. Dies mindert den Wert einer solchen Biographie für den analytischen Prozess allerdings keineswegs. Vgl. hierzu: Bourmer, M.: *„Wohl dem, der sagen kann ‚als‘, ‚ehe‘ und ‚nachdem‘!“ Die Bedeutung von Autobiographien in der Erziehungswissenschaft. Überlegungen zur Erschließung exquisiter Quellen“*. In Allmann, S. / Talmon-Gros, J. (Hrsg.): *Kon-Texte. Pädagogische Spurensuche.* 2017 Springer VS.

19 Hier handelt es sich um meine Dissertation, welche 2018 unter dem Titel „Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer“ veröffentlicht wurde. Neben dem Interesse an den biografischen Verläufen, untersuchte ich insbesondere die Herstellung und Bedeutung von Geschlecht in Kontexten der extremen Rechten und während Prozessen der Distanzierung. Dies kann, dem Umfang dieses Texts geschuldet, an dieser Stelle nicht gesondert ausgeführt werden.

20 vgl. für die Ergebnisdarstellung siehe Sigl 2018: 300ff.

21 Die Transkription erfolgt orientiert an dem gesprochenen Wort, nicht an der Rechtschreibung. Die Zahlen in Klammern symbolisieren eine Pause in ihrer Dauer (Sekunden). Ein Komma steht für ein kurzes Absetzen.

22 Die Amadeu-Antonio Stiftung zählte im Zeitraum von 01/1990 bis 05/2018 mindestens 198 Todesopfer rechter Gewalt sowie 12 weitere Verdachtsfälle.

23 Ausnahmen bilden hier natürlich Kinder rechtsextremer Eltern.

24 Neben Jugendlichen mit Migrationsbiografie sind z. B. vielfach LGBTTIQ*, linke, zivilgesellschaftlich-engagierte oder jüdische Jugendliche Opfer rechter Gewalt.

25 Die Rollenerwartung ist in diesem Punkt an eine Aussteiger*in i. d. R. eine andere als an einen Aussteiger.

26 Eine Ausnahme bildet hier das Aufwachsen in rechtsextremen Familienzusammenhängen und völkischen Familien. Für diesen Fall müssen die Lernziele für die Zuhörer*innen neu festgelegt werden.

27 Zum tieferen Verständnis von dem Begriff des „Ausstiegs“ siehe: Qualitätsstandards in der Ausstiegsarbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft „Ausstieg zum Einstieg“ e. V.

28 Vgl. Schuhmacher, Nils: „Von der Hilfe zur Abhilfe? Die Karrieren von Ausstiegs- und Deradikalisierungs-Paradigma im Kontext der Bundesprogramme.“

29 Die hier angesprochenen Handlungsempfehlungen sind das Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft Ausstieg zum Einstieg e. V. (vgl. BAG Ausstieg zum Einstieg e. V.) und die Qualitätsstandards der nordrhein-westfälischen Ausstiegshilfe „NinA NRW“ (vgl. NinA NRW).

30 Für eine genaue Beschreibung der Maßnahme, siehe Walsh/Gansewig 2019: 26 ff.

31 Die Autorinnen nutzen in ihrem Bericht die männliche Schreibweise, weisen aber darauf hin, dass alle Geschlechter mit eingeschlossen sind.

Literaturverzeichnis

Heidi Benneckenstein: „Ein deutsches Mädchen“

Benneckenstein, Heidi (2017): *Ein Deutsches Mädchen. Mein Leben in einer Neonazi-Familie.* 5. Auflage. Stuttgart: Tropen Verlag.

Litschko, Konrad/Am Orde, Sabine (2017): *„An der Wand hingen Salzteig Runen“. Heidi Benneckenstein wuchs in einer Nazifamilie auf, besuchte Neonazi-Zeltlager, verprügelte einen Fotografen. Dann stieg sie aus.* Zu finden unter: http://taz.de/!5450880/ (abgerufen am 15.8.2019).

Maximilian Kelm: „Aussteiger - Ein Ex-Neonazi packt aus“

Antifaschistisches Cafe Braunschweig (2013): *Vorsicht: Nazi in der Nachbarschaft – Maximilian K.* (Inzwischen Ausgestiegen). Braunschweig. Zu finden unter: http://antifacafebraunschweig.blogsport.eu/2013/12/20/vorsicht-nazi-in-der-nachbarschaft-maximilian-k/ (abgerufen am 11. 4. 2020).

Exit Deutschland (2019): *Aussteiger – Ein Ex-Neonazi packt aus | Y-Kollektiv Dokumentation.* Zu finden unter: https://www.exit-deutschland.de/meldungen/aussteiger-ein-ex-neonazi-packt-aus-i-y-kollektiv-dokumentation (abgerufen am 19. 4. 2020).

Kelm, Maximilian (2019): *Mein Weg als Neonazi - eure Fragen/meine Antworten.* Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=CVs-VVN-voo (abgerufen am 18. 10. 2019).

Koop, Andreas (2018): *NSCI – Das visuelle Erscheinungsbild der Nationalsozialisten 1920–1945.* Mainz: Verlag Herrmann Schmidt.

RECHERCHE38 (2015): *Maximilian Kelm: „Ich steige aus …“.*
Zu finden unter: https://recherche38.info/2015/12/20/maximilian-kelm-ich-steige-aus/ (abgerufen am 18.10.2019).

Stöss, Prof. Dr. R. (2015): *Kritische Anmerkungen zur Verwendung des Extremismuskonzepts in den Sozialwissenschaften.* Zu finden unter: https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/200099/kritische-anmerkungen-zur-verwendung-des-extremismus-konzepts-in-den-sozialwissenschaften (abgerufen am 16.04.2020).

Y-Kollektiv (2019): *Aussteiger – Ein Ex-Neonazi packt aus.* Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=lfmqOOtmTE4&t=35s (abgerufen am 18.10.2019).

Y-zwei (2019): *Q&A | „Ich war Neonazi“ | Y-Kollektiv.* Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=IuSqSzwYtX4 (abgerufen am 18.10.2019).

Johannes Kneifel: „Vom Saulus zum Paulus“

dpa (2019): *Johannes Kneifel – Neonazi wird nach tödlicher Attacke Pastor. Frankfurter Rundschau.* Abgerufen unter: https://www.fr.de/rhein-main/neonazi-wird-nach-toedlicher-attacke-pastor-12901733.html (abgerufen am 14.03.2020).

Kneifel, J. (2012): *Vom Saulus zum Paulus – Skinhead, gewalttäter, Pastor – meine drei Leben.* Reinbek: Rowohlt Verlag GmbH.

Böhmermann, Jan/Schulz, Oliver (2017): *Schulz und Böhmermann.*
Episode 8, deutsche Erstausstrahlung auf ZDF Neo am 07.05.2017.

Philip Schlaffer: „EX - Rechte Rotlicht Rocker“

Bundesarbeitsgemeinschaft „Ausstieg zum Einstieg“ e.V. (2019): *Qualitätsstandards in der Ausstiegsarbeit Bundesarbeitsgemeinschaft „Ausstieg zum Einstieg“ e.V.*; Jena.

Galileo (11. 2. 2019): *Zehn Fragen an einen Ex-Neonazi| Galileo| ProSieben*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=E1K8L0VAops (abgerufen am 23. 1. 2020).

Gansewig, Antje/Walsh, Maria (2019): *Schulbasierte Präventionsmaßnahmen von Aussteigern aus der rechtsextremen Szene.* Nationales Zentrum für Kriminalprävention, Bonn und Kiel.

Hyperbole (25. 12. 2018): *FRAG EINEN EX-NAZI: Was hat dich fasziniert? (FRAG EIN KLISCHEE)*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=IzK5NanzXOE (abgerufen am 23. 1. 2020).

Hyperbole (15. 1. 2019): *FRAG EINEN EX-NAZI: Ausstieg? (FRAG EIN KLISCHEE)*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=KP2uvL33zJc (abgerufen am 23. 1. 2020).

KenFM (31. 1. 2018): *Der Rote Tisch – 30 Minuten mit Philip Schlaffer (Rechte, Rotlicht & Rocker)*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=BZHP7qLcBms, (abgerufen am 23. 1. 2020).

Kohrs, Camilla (2016): *Das Böse ist immer und überall.* Zu finden unter: https://correctiv.org/aktuelles/neue-rechte/2016/12/30/das-boese-ist-immer-und-ueberall (abgerufen am 20. 4. 2020).

Korfmacher, Carsten (2019): *Vom Nazi-Biker zum Sozialarbeiter.* Nordkurier 24. 3. 2019, Seite 6–7.

NDR (13. 8. 2019): *Gegen den Hass: So wurde Philip Schlaffer vom Rockerboss zum Antigewalttrainier | Doku & Reportage*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=pK5YUIusZSA(abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (4. 1. 2018): *Silvestermord- NeoNazis! Das war mein Umgang!*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=OcIvQT1cHoc (abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (12. 7. 2018): *Tattoo – Das Hakenkreuz! Nicht machen! Extremisten Gangs usw.*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=zutkRNYFcTk (abgeufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (26. 7. 2018): *Tattoos in der Gruppe! Nazis, Rocker und Streetgangs! Lasst es!!*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=GOieuYJmYR8 (abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (7. 9. 2018): *Einstieg Rechts #1 „Familie und Schule" EX- Rechte Rotlicht Rocker*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=PYky38hz9sA (abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (11. 9. 2018): *Einstieg Rechts #2 „Gewalt, immer Gewalt" EX-Rechte Rotlicht Rocker*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=Jo9SUGLATpQ (abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (16. 9. 2018): *Einstieg Rechts #3 „Schlägerei & Die Älteren" EX-Rechte Rotlicht Rocker*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=-BWIhbvVxxo (abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (19. 9. 2018): *Einstieg Rechts #4 „Hooligan & 1. Kampf" EX-Rechte Rotlicht Rocker*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=WnN_ldBuvgQ (abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (7. 10. 2018): *Einstieg Rechts #7 „Messer, Blut &...Teil I" EX-Rechte Rotlicht Rocker*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=PSGxhWqKyrI (abgerufen am 23. 1. 2020).

Schlaffer, Philip (20. 6. 2019): *Max Cameo – Das Tattoo Interview – Verbotenes Tattoo weg*, [YouTube]. Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=99ypEKeJTiA (abgerufen am 23. 1. 2020).

Stepputat, Hannes/ Speit, Andreas (2017): *Ausstieg als Inszenierung.* taz.am Wochenende 18./19. Februar 2017, Seite 56.

Franziska Schreiber: „Inside AfD“

Funk (2020): *Was ist Funk?*
Zu finden unter: https://www.funk.net/funk
(abgerufen am 11.03.2020).

Mayonga, David (2019): *Ein Neger darf nicht neben mir sitzen: Eine deutsche Geschichte.*
München: Komplett Media Verlag.

Schierholz, Alexander (2018): *Buch muss geändert werden. AfD-Aussteigerin unterliegt rechtem Verleger Kubitschek.* In: Mitteldeutsche Zeitung, 24.09.2018.
Zu finden unter: https://www.mz-web.de/halle-saale/buch-muss-geaendert-werden-afd-aussteigerin-unterliegt-rechtem-verleger-kubitschek-31317890
(abgerufen am 06.08.2019).

Schreiber, Franziska (2018): *Inside AfD.* München: Europaverlag.

Schreiber, Franziska (2019): *Ich war in der AfD. So war es wirklich.*
Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=XcIxQqGUApI
(abgerufen am 28.12.2019).

Schreiber, Franziska (2019): *Willkommen bei Franziska Schreiber.* Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=tNz-L7DmhfA (abgerufen am 11.03.2020).

SWR1 (2018): *Franziska Schreiber, AfD Aussteigerin. Wollte Weg nach rechts nicht mitgehen.*
Zu finden unter: https://www.swr.de/swr1/bw/swr1leute/aexavarticle-swr-26788.html
(abgerufen am 11.03.2020).

Christian E. Weißgerber: „Mein Vaterland“

Adler, Kai (2019): *Der Ausstieg aus der Szene ist nie ganz abgeschlossen.* Zu finden unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/ex-neonazi-christian-weissgerber-der-ausstieg-aus-der-szene.2165.de.html?dram:article_id=449967 (abgerufen am 16.03.20).

Epp, Eugen (2019): *Mein Vaterland. Ex Neo-Nazi über seinen Ausstieg aus der Szene.* Zu finden unter: https://www.stern.de/neon/wilde-welt/gesellschaft/-mein-vaterland---ex-neonazi-christian-weissgerber-ueber-seinen-ausstieg-aus-der-szene-8661928.html (abgerufen am 16.03.20).

Schedler, Jan/ Häusler, Alexander (2011): *Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Thorwarth, Katja (2019): *Der Ausstieg aus der Szene ist nie ganz abgeschlossen.* Zu finden unter: https://www.fr.de/kultur/literatur/ex-neonazi-christian-weissgerber-mein-vaterland-shades-braun-12781185.html (abgerufen am 16.03.20).

Timbox.TV (2014): *Interviewreihe „Ausstieg – (K)Ein Weg zurück“.* Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=0tr66njAIZY&list=PLOBxa1it0uQ1BFvROLA3eWKmDVenWl03m (abgerufen am 16.03.20).

Weiß, Volker (2017): *Die autoritäre Revolte: Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes.* Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Weißgerber, Christian Ernst (2019): *Mein Vaterland! Warum ich ein Neonazi war.* Zürich: Orell Füssli Verlag.

Weißgerber, Christian Ernst (2019 II): *Curriculum Vitae.* Zu finden unter: https://www.christianweissgerber.de/wp-content/uploads/2019/03/CV-Christian-Ernst-Wei%C3%9Fgerbe-2019-aktuell.pdf (abgerufen am 04.02.20).

ZE.TT (2018): *Ein Aussteiger sagt: „Ich hatte als Nazi nur die allerbesten Absichten“.* Zu finden unter: https://www.youtube.com/watch?v=8Ua4ko5UA6M&t=352s (abgerufen am 04.02.20).

Timo F.: „Neonazi“

F., Timo (2017): *Neonazi.* Würzburg: Arena-Verlag.

Biografien und Selbstpräsentationen ehemals organisierter Rechtsextremer

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2004/1966): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.* Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Rieker, Peter (2014) (Hrsg.): *Hilfe zum Ausstieg? Ansätze und Erfahrungen professioneller Angebote zum Ausstieg aus rechtsextremen Szenen.* Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Rosenthal, Gabriele (1995): *Erzählte und Erlebte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen.* Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Rosenthal, Gabriele (2015): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung.* Weinheim und München: Juventa.

Schütze, Fritz (1977): *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen.* Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.

Sigl, Johanna (2018): *Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer. Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung.* Wiesbaden: Springer.

Authentisch, ehrlich, präventiv?

Adler, K. (2019): *Der Ausstieg aus der Szene ist nie ganz abgeschlossen.* (Deutschlandfunk Kultur). Zu finden unter: https://www.deutschlandfunkkultur.de/ex-neonazi-christian-weissgerber-der-ausstieg-aus-der-szene.2165.de.html?dram:article_id=449967 (abgerufen am 15. 11. 2019).

Brausam, A. (2019): *Todesopfer rechter Gewalt seit 1990.* Amadeu Antonio Stiftung. Zu finden unter: https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/rassismus/todesopfer-rechter-gewalt (abgerufen am 15. 11. 2019).

Bundesarbeitsgemeinschaft »Ausstieg zum Einstieg« e.V. (2019): *Qualitätsstandards in der Ausstiegsarbeit.* Zu finden unter: https://www.bag-ausstieg.de/wp-content/uploads/Qualit%C3%A4tsstandards_Ausstiegsarbeit_Rechtsextremismus_BAG_Ausstieg_und_Einstieg.pdf (abgerufen am 15. 11. 2019).

Codier, P. (2019): *Aussteiger aus Neonazi-Szene unterrichtet Sulzbacher Schüler.* Zu finden unter: https://www.saarbruecker-zeitung.de/saarland/saarbruecken/sulzbach/ex-neonazi-manuel-bauer-spricht-im-theodor-heuss-gymnasiums-in-sulzbach_aid-39266401 (abgerufen am 15. 11. 2019).

Forth, F. (2018): *Einmal Nazi-Szene und zurück: Ein Aussteiger berichtet in Unna.* ruhr24. Zu finden unter: https://www.ruhr24.de/kreis-unna/einmal-nazi-szene-zurueck-aussteiger-berichtet-unna-13153908.html (abgerufen am 15. 11. 2019).

Gabel, J. (2017): *Raus aus der rechten Szene – Ein Aussteiger berichtet.* Zu finden unter: https://demokratie-leben-wuerzburg.de/tag/aussteiger (abgerufen am 15. 11. 2019).

Kaiser, W. (2009): *Zeitzeugenberichte in der Geschichtspädagogik.* Gedenkstättenrundbrief 152. Zu finden unter: https://www.gedenkstaettenforum.de/uploads/media/GedRund152_11-15.pdf (abgerufen am 15. 11. 2019).

Literaturverzeichnis

Kubin, L. (2017): *Plötzlich ist man wer: Neonazi!* Unterrichtsmaterial zum Film. Zu finden unter: https://www.planet-schule.de/wissenspool/ich-und-die-anderen/inhalt/unterricht/ploetzlich-ist-man-wer-neonazi.html (abgerufen am 15. 11. 2019).

Milke, R. (2016): *Ausstieg und Authentizität – Der Einsatz von Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit.* Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V., Kontroversen in der Bildungsarbeit Nr. 4. Magdeburg.

Milke, R. (2014): *Es gibt nichts Gutes, außer – man tut es! Anregungen zum Handeln im Umgang mit rechtsaffinen Jugendlichen.* In *Rollenwechsel – Geschlechterreflektierende Bildung in der Rechtsextremismusprävention.* (Miteinander – Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e.V., Hrsg.). Zu finden unter: http://www.miteinander-ev.de (abgerufen am 15. 11. 2019).

Obens, K. und Geißler-Jagodzinski, C. (2009): *Historisches Lernen im Zeitzeugengespräch.* Gedenkstättenrundbrief 151. Zu finden unter: https://www.gedenkstaettenforum.de/uploads/media/GedRund151_11-25.pdf (abgerufen am 15. 11. 2019), Seite 11–25.

Rückel, M. (2019): *Vortrag: Aussteiger aus der rechtsextremen Szene.* Zu finden unter: http://www.flsh.de/vortrag-aussteiger-aus-der-rechtsextremen-szene (abgerufen am 15. 11. 2019).

Ruppert, A. (2015): *Kinder brauchen echte Erzieherinnen! Authentizität und Persönlichkeit.* Zu finden unter: https://www.erzieherin.de/kinder-brauchen-echte-erzieherinnen-authentizitaet-und-persoenlichkeit.html#authentizitt-vs-fachlichkeit (abgerufen am 15. 11. 2019).

Sander, W. (2008): *Sachanalyse: Mobbing.* Bundeszentrale für politische Bildung. Zu finden unter: http://www.bpb.de/lernen/grafstat/mobbing/46499/sachanalyse (abgerufen am 20. 11. 2019).

Sander, W., Haarmann, J. und Kühmichel, S. (2010): *Wie fühlt sich ein Mobbingopfer?* Bundeszentrale für politische Bildung.
Zu finden unter: http://www.bpb.de/lernen/grafstat/mobbing/46506/mobbing-b2 (abgerufen am 20. 11. 2019).

Schneider, D. (2019): *So schaffte Ex-Neonazi Maik Scheffler den Ausstieg aus der rechten Szene.* Lübecker Nachrichten. zu finden unter: https://www.ln-online.de/Lokales/Ostholstein/Eutin-So-schaffte-Ex-Nazi-Scheffler-den-Ausstieg-aus-der-rechten-Szene (abgerufen am 15. 11. 2019).

Schreiber, W. (2007): *Zeitzeugengespräche führen und auswerten.* Themenheft Geschichte 4. Neuried, Seite 1–8.

Schuhmacher, N. (2014): *Von der Hilfe zur Abhilfe? Die Karrieren von Ausstiegs- und Deradikalisierungs-Paradigma im Kontext der Bundesprogramme.* In Blome, M. & Manthe, B. (Hrsg.): *Zum Erfolg verdammt.* Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus, Düsseldorf, Seite 75–79.

Siegmund, N. (2019): *Früher Neonazi, dann Deutschlehrer für Flüchtlinge.* Zu finden unter: https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2019/07/neonazi-aussteiger-portrait-maik-scheffler-exit.html (abgerufen am 15. 11. 2019).

Zusammenfassung des Abschlussberichtes der „Evaluationsstudie einer schulbasierten Präventionsmaßnahme eines Aussteigers aus dem Bereich Rechtsextremismus."

BAG Ausstieg zum Einstieg e.V. (k.A.): *Positionspapier: Qualitätsstandards für den Einsatz von Ausgestiegenen in der Bildungsarbeit.* Zu finden unter: https://www.bag-ausstieg.de/wp-content/uploads/QS_BAG_Ausgestiegene_2Seiten.pdf (abgerufen am 14. 10. 2019).

Literaturverzeichnis

F., Timo (2017): *Neonazi.* Würzburg: Arena.

F., Timo (2017 II): *Begleitmaterial zur Biografie von Timo F. Neonazi.* Zu finden unter: https://www.arena-verlag.de/sites/default/files/product/unterrichts-erarbeitung/978-3-401-60294-3/NEONAZI_UE.pdf (abgerufen am 20.1.2020).

NinA NRW (k. A.): *Qualitätsstandards für die politische Bildungsarbeit mit Ausgestiegenen.* Nordrheinwestfälische Ausstiegshilfe. Zu finden unter: http://www.nina-nrw.de/wordpress/workshops-mit-ausgestiegenen/ (abgerufen am 14. 10. 2019).

Walsh, M./Gansewig, A. (2019): *Evaluationsstudie einer schulbasierten Präventionsmaßnahme eines Aussteigers aus dem Bereich Rechtsextremismus. Forschungsberichte des Nationalen Zentrums für Kriminalprävention.* zu finden unter: https://www.nzkrim.de/publikationen/berichte (abgerufen am 13.10.2019).

Walsh, M./Gansewig, A. (2019 II): *Schulbasierte Präventionsmaßnahmen von Aussteigern aus der rechtsextremen Szene. Informationsbroschüre für Akteure der Bildungsarbeit.* Nationales Zentrum für Kriminalprävention. Hrsg.: Landespräventionsrat Schleswig-Holstein. Zu finden unter: https://www.nzkrim.de/fileadmin/nzk/Publikationen/2019_IB_schulbasierte_Praeventionsmassnahmen_Aussteiger_Gansewig_Walsh.pdf https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/K/kriminalpraevention/Downloads/2019_studie_AussteigerRechtsextremismus.pdf?___blob=publicationFile&v=2 (abgerufen am 9. 10. 2019).

Walsh, M./Gansewig, A. (2018): *Aussteiger aus extremistischen Szenen in der Präventionsarbeit. Evaluationsstudie einer schulbasierten Präventionsmaßnahme eines Aussteigers aus dem Bereich Rechtsextremismus.* Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis, Nr. 63(2), Seite 57–60.

Leseempfehlungen

Begleitmaterial des *Nordverbunds Ausstieg Rechts* und der AussteigerhilfeRechts zur Biografie von Timo F. „Neonazi“ für den pädagogischen Einsatz (2017), abrufbar unter: https://www.nordverbund-ausstieg.de/material.html

Abschlussbericht der „Evaluationsstudie einer schulbasierten Präventionsmaßnahme eines Aussteigers aus dem Bereich Rechtsextremismus“ von M. Walsh und A. Gansewig (2019), abrufbar unter: https://www.nzkrim.de/publikationen/berichte. Auf den Erkenntnissen beruhende Informationsbroschüre für Akteure der Bildungsarbeit „Schulbasierte Präventionsmaßnahmen von Aussteigern aus der rechtsextremen Szene“, abrufbar unter: https://www.schleswig-holstein.de/DE/Fachinhalte/K/kriminalpraevention/Downloads/2019_studie_Aussteiger-Rechtsextremismus.pdf?___blob=publicationFile&v=2

Positionspapier der BAG „Ausstieg zum Einstieg“ für den Einsatz von Ausgestiegenen in der Bildungsarbeit mit Empfehlungen (2019), abrufbar unter: https://www.bag-ausstieg.de/wp-content/uploads/QS_BAG_Ausgestiegene_2Seiten.pdf

Anhang: Seminarmaterialien

Seminar: „Biografien (extrem) rechter Aussteiger*innen und ihr Einsatz in pädagogischen Settings - eine kritische Betrachtung“

Beschreibung

Inzwischen gibt es eine Vielzahl an Biografien und Videos von Aussteiger*innen aus der (extremen) Rechten, die es teilweise bis in die Unterrichtseinheiten an Schulen geschafft haben. Zusätzlich werden immer wieder Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit eingesetzt. Mit beidem wollen wir uns kritisch auseinandersetzen. Die Biografien sollen gelesen und anhand einer gemeinsam zu entwickelnden Fragestellung rezensiert werden. Im Netzwerk *Nordverbund Ausstieg Rechts* der Ausstiegsberatungen der fünf norddeutschen Bundesländer soll daraus eine Fach-Veröffentlichung entstehen.

Ziele

Wissen über biografische Werdegänge ehemaliger (extrem) rechter Akteur*innen; Hin- und Abwendungsmomente zu (extrem) rechten Einstellungsmustern und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF); (extrem) rechte Ideologieelemente.

Auseinandersetzung mit und Reflexion von eigener Haltung und professionellem Umgang mit Menschen, deren Ideale und Weltanschauungen nicht die eigenen sind.

Handlungskompetenzen einschließlich kritischer Biografie-Arbeit und das Schreiben eines wissenschaftlichen Beitrages für eine Veröffentlichung.

Seminaranforderungen

Aktive Mitarbeit, Präsenz bei den Veranstaltungen, Literatur lesen und ausarbeiten, Artikel in Fachveröffentlichung

Umsetzung

1. Tag

- ◊ Vortrag Dr.'in Johanna Sigl
  (Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer)
- ◊ Grundlagen und Begrifflichkeiten
- ◊ Gemeinsame Leitfadenerstellung für die Rezensionen

2. Tag

- ◊ Werkstatt: Auseinandersetzung mit der Literatur –
  kritische Biografiearbeit (Kurzvorstellungen und Diskussionen)

3. Tag

- ◊ Fachgespräch zu Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit
- ◊ Werkstatt: kritische Biografiearbeit (Arbeit an den bisherigen Texten)

Verständnis von Ausstieg

Ein gelungener Ausstieg ist das Ergebnis eines professionell begleiteten Prozesses. Ein solcher Prozess beinhaltet die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der menschenverachtenden Einstellung, eine gelungene Distanzierung, die Hinwendung zu einer Lebensweise, die mit den Grundwerten von Demokratie und Pluralität vereinbar ist, und den Verzicht auf Gewalt. Es ist ein flexibler, freiwilliger, zeitlich begrenzter, ergebnisoffener Prozess. Dieser kann auch z. B. in Form von Auflagen und Weisungen initiiert werden.

(Bundesarbeitsgemeinschaft „Ausstieg zum Einstieg“ e.V. (2019): *Qualitätsstandards in der Ausstiegsarbeit*, abrufbar unter: https://www.bag-ausstieg.de/qualitaetsstandards/)

Ein- und Ausstiegsprozesse

Eine nicht abgeschlossene Übersicht möglicher Motive und Faktoren, die multikausal betrachtet werden müssen: Die Erfahrungen der Ausstiegsberatungen zeigen, dass immer mehrere Motive bzw. Faktoren zusammenkommen und es sich um dynamische Prozesse handelt, in deren Verlauf auch Stagnationen oder Rückbewegungen möglich sind. Zu betonen ist, dass Motive und Faktoren keineswegs in die (extrem) rechte Ideologie und Szene führen müssen, jeder Mensch findet andere Antworten für sich und hat damit eine Wahl – sowohl bezüglich des Ein- als auch des Ausstiegs. Hieraus ergeben sich Anknüpfungspunkte und Chancen für die pädagogische Arbeit mit den Adressat*innen.

EINSTIEG

1. Risikofaktoren

Individuell-biografische Einflüsse

- ◊ Belastende familiale Beziehungs- und Bindungserfahrungen in der Kindheit
- ◊ Autoritärer Erziehungsstil
- ◊ Fehlende Vater- bzw. Elternfigur
- ◊ Alkoholkonsum der Eltern
- ◊ Gewalterfahrung (Lernen am Modell)
- ◊ Familiäre Wertevermittlung (auch Vorbilder wie z. B. der Großvater, der den Krieg noch erlebt hat)
- ◊ Gelegenheitsstrukturen vor Ort

Gesellschaftliche Faktoren

- ◊ Desintegration: gesellschaftliche Veränderungen lösen Verunsicherung aus
- ◊ Relative Deprivation: Wahrnehmung der eigenen Benachteiligung

Einflüsse der politischen Kultur

- ◊ Vertrauensverlust in die Funktion des politischen Systems
- ◊ Politische Akzeptanz von (extrem) rechten Einstellungen
- ◊ Öffentliche Diskurse (z. B. in den Medien, Tabubrüche in der politischen Debatte)

2. Hinwendungsmotive

Individuelle Problemlagen (nur beispielhaft, da sehr breites Feld)

- ◊ Nichtzugehörigkeit
- ◊ Fehlende Anerkennung
- ◊ Sicherheitsbedürfnis
- ◊ keine hinreichenden Bewältigungsstrategien für die gestellten Anforderungen
- ◊ Diskriminierungserfahrungen

Attraktivität der Ideologie und Szene

- ◊ Politisch-ideologische Motive liefern
  - · einfacher strukturierte Erklärungen für komplexe Zusammenhänge
  - · Feindbilder für eine Projizierung von Problemen
  - · propagierte Überlegenheit durch pseudo-intellektuelles (Geheim-)Wissen (z. B. Verschwörungsideologien)
  - · vermeintliche Sinnhaftigkeit und Orientierung
- ◊ Erlebniswelt Rechtsextremismus
  - · kontinuierlich verfügbare Freizeitgestaltung (Musik, Events, Fahrten, gemeinsame Aktionen, Internetangebote)
  - · Grenzerfahrungen
- ◊ Zuschreibung klarer Identität
- ◊ Aufwertung der eigenen Person (Machtmotiv)
- ◊ Zugehörigkeits- und Anerkennungsbedürfnisse werden bedient
- ◊ niedrigschwelliger Zugang (etwa durch die Zuschreibung „deutsch“)
- ◊ Befürwortung traditioneller und somit scheinbar klarer Geschlechterrollen
- ◊ Schutz
- ◊ Provokation und Abgrenzung

AUSSTIEG

1. **Intrinsisch**
   - ◊ Hinwendungsmotive werden nicht mehr bedient
   - ◊ Persönliche Weiterentwicklung
   - ◊ Verlangen nach Normalität (innerlich und äußerlich)

2. **Extrinsisch**

   Erfahrungen mit Ideologie und Szene
   - ◊ Enttäuschung und Desillusionierung: nicht erfüllte Erwartungen
   - ◊ Überforderung durch internen Druck – emotionale Belastung wie auch Gewalterfahrung
   - ◊ Veränderungen in der Peergroup
   - ◊ Entdeckung von Widersprüchen
   - ◊ Zweifel an der Ideologie bzw. ihrer konkreten Umsetzung / Umsetzbarkeit

   Nicht-rechtes Umfeld
   - ◊ Druck von außen (z. B. Schule, Arbeitgeber*in, Gericht, Gefängnis, Gesellschaft)
   - ◊ Entgegengesetzte Erfahrungen (z. B. positive Begegnungen mit Menschen mit Migrationshintergrund)
   - ◊ Positive Vorbilder
   - ◊ Unterstützung, Stabilisierung, Bindung durch Externe
   - ◊ Neue soziale Bezüge (z. B. Parter*in, Familiengründung, neuer Job)

Durch das Setzen von möglichst vielen, auch kleinen Irritationsmomenten können kognitive Dissonanzen erzeugt werden – das (extrem) rechte Weltbild kann dadurch ins Wanken geraten. Zentral für eine Abwendung ist, dass attraktive Alternativen für die Hinwendungsmotive gefunden werden.

Eine Sammlung des *des Nordverbunds Ausstieg Rechts* auf Grundlage von Hohnstein, S./ Greuel, F./ unter Mitarbeit von Glaser, M. (2015): „Einstiege verhindern, Ausstiege begleiten. Pädagogische Ansätze und Erfahrungen im Handlungsfeld Rechtsextremismus“ (m. w. N.) sowie Arbeitsmaterial der Bundeszentrale für politische Bildung zu Erklärungsansätzen für Rechtsextremismus mit eigenen Ergänzungen aus der Praxis.

Leitfaden für die Rezension der Aussteiger*innen-Biografien

Die Analyse der Aussteiger*innen-Biografien orientiert sich an folgendem gemeinsam erarbeiteten Leitfaden. Der Leitfaden ist nicht abschließend und muss auch nicht in jedem Fall vollständig angewandt werden. Aspekte, die sich anhand der Bücher und der Sekundärliteratur nicht beantworten lassen, entfallen.

Selbstpräsentation

- ◊ Was ist der Tenor, wie die Person sich darstellt?
- ◊ Inwieweit darf man Reue und Scham erwarten? Wie wird damit umgegangen?
- ◊ Was wird reflektiert und was nicht?
- ◊ Über wen spricht die Person und über wen nicht?
- ◊ Welche Funktion hat das Buch? Für die Person, die es schreibt … für die Öffentlichkeit …

Biografische Eckdaten

- ◊ Wer ist die Person?
- ◊ Wie ist das familiäre, soziale und gesellschaftliche Umfeld?
- ◊ Frühe politische Prägung

Hinwendung

- ◊ Hinwendungsmotive: Was waren Momente der Hinwendung?
  - Zum einen zu (extrem) rechten Gedankenmustern
  - Zum anderen zu (extrem) rechten Szenen
- ◊ Wie verlief der Prozess? Wird er als selbstbestimmt beschrieben oder nicht? (Verantwortungsübernahme)

Szenezugehörigkeit

- ◊ Von wann bis wann war die Person in welchen Kontexten unterwegs?
- ◊ Politische Ziele/Feindbilder/Stellenwert der Szene und von Aktivitäten
- ◊ In welcher Funktion sieht die Person sich selbst?
- ◊ Kontext: Was finde ich über die Zeit, in der er*sie in der Szene war? In welcher Funktion sehen sie andere?

Abwendung

- ◊ Abwendungsmotive und -ereignisse (gab es einen turning point?)
- ◊ Abwendungsprozesse: Was hat zu den Abwendungsmotiven bzw. -ereignissen geführt? Wie war der Weg? Dauer und Gestaltung, Probleme und Positives
- ◊ Sind die von uns aufgestellten Kriterien für einen gelungenen Ausstieg erfüllt?
- ◊ Nennt die Person selbst Kriterien für einen Ausstieg? Wie bewertet ihr diese?

Nach dem Ausstieg

- ◊ Welche Zeit liegt zwischen Ausstieg und Buch?
- ◊ Hat die Person das Buch allein verfasst oder mit Ghostwriter?
- ◊ Wo befindet sie sich jetzt? Wohin hat sie sich entwickelt?

Kontext

- ◊ Andere Veröffentlichungen (Social Media, Artikel, Vorträge) der Person: Stimmen die präsentierten Bilder überein? Gibt es Widersprüche?
- ◊ Wie sehen andere die Person? Zusammenfassende Analyse
- ◊ Sekundärliteratur: Wer schreibt über wen? Quellen kritisch betrachten

Über den *Nordverbund*

Der *Nordverbund Ausstieg Rechts* ist das regionale Netzwerk der zivilgesellschaftlichen Distanzierungs- und Ausstiegsprogramme der norddeutschen Bundesländer (Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein). Wir arbeiten eng über Ländergrenzen hinweg zusammen und vernetzen die Akteure im Sinne gelingender Ausstiege und Distanzierungsprozesse aus (extrem) rechten Einstellungen und Zusammenhängen.

Der *Nordverbund Ausstieg Rechts* ist Ansprechpartner für Multiplikator*innen, Regelstrukturen, Behörden und alle weiteren Interessierten am Thema „Ausstieg und Distanzierung". Neben Beratung und Hilfeplanung werden auch Fortbildungen für Multiplikator*innen, z. B. in den Themenfeldern „Ansprache und Zugänge zu gefährdeten Jugendlichen", angeboten.

Ein Fokus unserer Arbeit liegt auf dem Angebot an Kader und Funktionäre der extrem rechten Szene, diese bei einem Ausstieg zu begleiten.

Das Netzwerk entwickelt praktische Qualitätsstandards im Feld und setzt diese um. Es werden ein Fach- und Pressearchiv vorgehalten. Der *Nordverbund Ausstieg Rechts* sorgt damit für eine nachhaltige Realisierung der Aufgaben in der Säule „Ausstiegs- und Distanzierungsarbeit" aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben!".

Als Netzwerk sind wir Teil der Bundesarbeitsgemeinschaft „Ausstieg zum Einstieg" e.V.

Der *Nordverbund Ausstieg Rechts* wird durch eine Kooperation der Landesdemokratiezentren mit den jeweiligen Beratungsnetzwerken der beteiligten Länder ermöglicht und aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben!" sowie ggf. den Landesprogrammen gegen Rechtsextremismus gefördert.

Die Beratungsstellen

BREMEN

reset
Vaja e.V.
Hinter der Mauer 9, 28195 Bremen
Tel. (0157) 52510527 oder (0157) 77453638
reset@vaja-bremen.de
www.reset-bremen.de

HAMBURG

Kurswechsel
CJD Hamburg
Glockengießerwall 3, 20095 Hamburg
Tel. (040) 2111181-27
info@kurswechsel-hamburg.de
www.kurswechsel-hamburg.de

MECKLENBURG-VORPOMMERN

JUMP
CJD Nord
Siegfried-Marcus-Str. 45, 17192 Waren (Müritz)
Tel. (0151) 40639217, beratung@jump-mv.de
www.jump-mv.de

NIEDERSACHSEN

RAUSzeit
c/o BV Arbeit und Leben Nds. Ost gGmbH
Heinrich-Nordhoff-Straße 73–77
38440 Wolfsburg
Tel. (05361) 89130 5-0, ausstieg@arug-zdb.de
www.arug-zdb.de

Distance – Ausstieg rechts
Postfach 4005, 26030 Oldenburg
info@distance-ausstieg-rechts.de
Tel. (0157) 37219524
www.distance-ausstieg-rechts.de

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Kieler Antigewalt- und Sozialtraining KAST e. V.
Goebenplatz 4, 24534 Neumünster
Tel. (04321) 3340670
team@kast-sh.de
www.kast-sh.de

Aktuell gibt es eine Vielzahl an Biografien von Aussteiger*innen aus der (extremen) Rechten, an denen ein anhaltend großes Interesse besteht. Weiterhin werden immer wieder Aussteiger*innen in der Bildungsarbeit eingesetzt. Beide Themen wurden in einem Service-Seminar des *Nordverbunds Ausstieg Rechts* an der Evangelischen Hochschule „Das Rauhe Haus“ einer kritischen Betrachtung unterzogen.

Der Werkstattbericht 2.0 gibt mit seinen Rezensionen einen Überblick über aktuelle Biografien verschiedener Formen (Bücher, Videos), er dokumentiert sinnvolle Leitfragen für die eigene Beschäftigung mit diesen und gibt Denkanstöße für den Umgang mit der gesamten Thematik.

www.nordverbund-ausstieg.de